



Lisa Nünlist

Spiegelwelt

Roman

Lisa Nünlist

Spiegelwelt

Roman, 2021

Impressum

Text: © 2021 Lisa Nünlist

Covermotiv: Postmodern Studio / Alamy

Layout: Miriam Dahinden-Ganzoni

Druck: ADAG Print Zürich

1 Fremde Schatten

Die U-Bahn fuhr zu schnell. Fee hatte gedacht, eine Fahrt durch halb Hamburg würde sich länger anfühlen und ihr Zeit geben, sich vorzubereiten. Stattdessen bestand der Weg aus verschwommenen Farben der vorbeiziehenden Häuser, ernsten Gesichtern und den tiefen Bässen der Musik, die aus ihren Kopfhörern kam. «Oh well, whatever, never mind», sang Kurt Cobain, füllte ihren Kopf und vertrieb jegliche Gedanken an die neue Schule und den bevorstehenden ersten Tag.

Der Geruch war anders. Das war das Erste, das Fee durch den Kopf schoss, als sie die Eingangshalle durchquerte. Als Nächstes fiel ihr auf, wie hell es war im Vergleich zu ihrer alten Schule. Erste Sonnenstrahlen, die durch die grossen Fenster zu ihrer Linken fielen, zeichneten Schatten auf den hellen Boden. Sie waren langgezogen und liessen ihre Mitschüler grösser erscheinen, als sie tatsächlich waren. Was keine Rolle spielte. Fremd waren sie trotzdem. Eine ganze Schule voller fremder Schatten.

Fee versuchte, sich alles möglichst schnell einzuprägen. Wo waren die Toiletten, wo die Schliessfächer? Welche Schüler gruppieren sich wo, wie verliefen die Treppen und Gänge? In ihrem Kopf zeichnete sie sich einen Plan des Gebäudes, ein wenig wie eine Skizze aus Gedanken. Solange sie den Überblick hatte, kam es gut.

Eine breite, geschwungene Treppe hoch und nach rechts abbiegen, dort lag ihr Klassenzimmer. Fee war stolz, alles so schnell gefunden zu haben, und versuchte, das nervöse Kribbeln in ihrem Bauch zu ignorieren. Das Zimmer war beinahe leer und sah im Gegensatz zu der grossen Eingangshalle genau gleich aus wie dasjenige ihrer alten Schule.

Am Fenster sass ein Mädchen mit schulterlangen schwarzen Haaren, welches mit Bleistift hastig auf ein Blatt kritzelte.

Vermutlich Hausaufgaben. Es nickte Fee kurz zu, senkte den Kopf aber gleich wieder. Hinter ihr in der Ecke entdeckte Fee einen Jungen mit abstehenden Haaren. Er hatte Kopfhörer in den Ohren und sah sie mit unbewegter Miene an. Um seinem starren Blick zu entgehen, setzte Fee sich an den nächstbesten Tisch und unterdrückte den Drang, sich auch Kopfhörer in die Ohren zu stecken. Sie hatte sich vorgenommen, wenigstens am ersten Tag ein wenig offen zu wirken. Innerlich verfluchte sie sich dafür, dass sie so unglaublich früh dran war.

Das Ticken der Uhr vorne neben der Wandtafel war zu laut im stillen Klassenzimmer und erinnerte sie an den Beat des Nirvana-Songs, den sie auf der Zugfahrt gehört hatte. In Gedanken sang sie den Text mit, bis sie von einer hellen, leicht spöttischen Stimme unterbrochen wurde.

«So überpünktlich ist man auch nur am ersten Tag.» Fee blickte auf und sah ein Mädchen mit wilden, dunkelblonden Locken, das vor ihr stehen geblieben war.

«Ich hatte Angst, mich zu verlaufen», sagte Fee mit einem schiefen Lächeln. Obwohl sie sich den Weg genau herausgesucht hatte.

Das Mädchen grinste. «Sofia», stellte sie sich vor, liess ihre Tasche fallen und setzte sich auf den Tisch neben Fee, die Füße frei in der Luft baumelnd.

«Fee.» Das Ticken der Uhr wurde zu einem Hintergrundgeräusch, und ihr Herzschlag beruhigte sich ein wenig.

«Wundere dich nicht, wenn die Leute nicht auf dich zukommen. Ist anscheinend eine Frage des Status. Distanziert zu wirken hat Stil, so machen das auch die Franzosen», sagte Sofia und hob beide Hände, als Fee eine Augenbraue hob. «Nicht meine Worte. Das versucht mir meine Mutter immer einzureden», erklärte Sofia lachend.

«Und trotzdem redest du mit mir», bemerkte Fee. «Du magst keine Franzosen?»

«Keine Mütter», antwortete Sofia und Fee grinste. «Plus, ich wollte deine Geschichte erfahren.»

«Meine Geschichte?» Fee runzelte die Stirn.

«Niemand taucht einfach so in der Mitte des Jahres auf. Nicht, ohne dass etwas passiert ist. Also, was hast du getan?»

Fee zuckte die Schultern. «Nichts», sagte sie. «Mein Vater hat uns wohl irgendwie Geld für eine bessere Schule gegeben.»

«Dein Vater?» Der belustigte Unterton, der Sofias Worte bisher begleitet hatte, war verschwunden. «Eltern getrennt?»

Fee nickte und spürte, wie ein Strom von Gedanken in ihr aufstieg.

«Hey, wie ist das Essen in der Kantine? Ich war mir nicht sicher, ob ich was von zuhause mitbringen sollte», fragte sie, um sich nicht in dem Gedankenstrang zu verlieren. Ausserdem wollte sie vom Thema ablenken. Sie hatte keine Ahnung, wieso ihr Vater ihr nun plötzlich die Ausbildung zahlte, nachdem sie jahrelang nichts von ihm gehört hatte.

«Scheusslich. Meine Freunde und ich gehen in der Mittagspause meistens Essen kaufen und dann an die Elbe. Ist aber jetzt gerade ein wenig zu kalt, also lernst du die Kantine wohl doch kennen», meinte Sofia.

Fee hörte ein abschätziges Schnauben hinter sich. Sie sah, dass der Junge in der Ecke sie anstarrte. Sofia teilte ihr mit, dass sein Name Jesse sei. Als er ihren Blick bemerkte, schüttelte er leicht den Kopf und wandte sich ab.

«Du gehst also in die Kantine heute?», fragte sie Sofia, als sie sich wieder umdrehte. «Ja, kommst du mit? Dann lernst du auch gleich meine Freunde kennen.»

Sofias Freunde, so stellte sich heraus, war eine Gruppe mit einem weiteren Mädchen namens Alyssa und zwei Jungs, die sich ziemlich ähnlich sahen. Sie waren alle laut, so als wären sie sich gewohnt, dass man ihnen zuhörte. Sie waren Fee trotzdem sofort sympathisch.

Bei so viel Lärm war die Gefahr geringer, dass sie sich in Gedanken verlor und abdriftete. Und sie hatten extrem viel Energie, besonders die beiden Jungs, Till und Jonas. Sie waren Zwillinge, wie Fee schnell herausfand, wenn auch keine eineiigen.

«Bist du gut im Stehlen?», fragte Till sie direkt.

«Wir brauchen jemanden, der den Schlüssel für das Schulhaus stiehlt», erklärte sein Bruder grinsend, «damit wir hier einbrechen können.»

«Ihr wollt ins Schulhaus einbrechen?», fragte Fee belustigt.

«Ist unser Ziel, seit wir an der Schule sind. Und dieses Jahr müssen wir noch genügend Scheisse bauen. Nächstes Jahr wird das dann anders. Abitur und so», meinte Jonas.

Das Abitur. Nächstes Jahr. Fee wollte nicht an eine weitere Veränderung denken und an die Ungewissheit, was darauffolgen würde.

Nach der Schule ging Fee, wie meist nach einem langen Tag, nicht direkt nach Hause. Ihre Mutter war wahrscheinlich sowieso noch nicht da. Oder vielleicht doch, inzwischen. Es machte keinen Unterschied.

Stattdessen suchte sie das Café gleich bei ihr um die Ecke auf. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie es entdeckt hatte. Sie wusste bloss, dass sie seit langer Zeit praktisch jeden Tag hier vorbeikam.

«Fee! Ich habe mich schon gefragt, wann du noch auftauchst. Setz dich hin, ich komme gleich zu dir», rief Nancy ihr über die Theke hinweg zu. Fee lachte ohne triftigen Grund. So ging es ihr oft mit Nancy.

«Kaffee?», fragte Nancy. «Auch wenn ich einmal mehr betonen möchte, dass man am Abend keinen Kaffee mehr trinken sollte», ergänzte sie mit einem Zwinkern.

«Ich glaube, Koffein hat bei mir keine Wirkung mehr. Also nur her damit», sagte Fee lachend.

«Und? Wie war der erste Tag?» Fee hörte das wohlvertraute Zischen der Kaffeemaschine.

«Ganz okay. Die anderen Schüler sind nett. Ein wenig hochnäsig vielleicht», erzählte sie.

«Das ist ja schliesslich auch eine Privatschule auf der guten Seite Hamburgs. Pass nur auf, bald bist du eine von denen», neckte Nancy und kam mit ihrer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen sowie zwei Gabeln zu ihrem Tisch. «Schon neue Freunde gefunden?»

Fee zuckte die Achseln, während sie einen grossen Schluck Kaffee nahm. Dann erzählte sie von Sofia, den Zwillingen und der Kantine, die viel zu schön gebaut war für eine Schulkantine, während die beiden abwechselungsweise das Kuchenstück assen.

Es war nach sieben Uhr, als Fee schliesslich zuhause den Schlüssel ins Schloss steckte und die Wohnung betrat. Ihre Mutter sass am Küchentisch, den Computer auf dem Schoss. Sie sah kurz auf. «Fee. Wie war es?»

«Gut», antwortete Fee knapp.

«Soll ich uns Essen aufwärmen?», fragte ihre Mutter.

«Hab gerade keinen Hunger. Vielleicht später.» Mit diesen Worten verzog Fee sich in ihr Zimmer und liess sich auf ihr Bett fallen. Sobald sie alleine war, kamen alle Eindrücke des Tages auf sie eingeflogen, alte Gedanken vermischt mit neuen und Fragen, an die sie nicht denken wollte. Schnell stellte sie Musik an, füllte den Raum und ihren Kopf mit Klängen und Stimmen. Solange sie ihre Gedanken steuern konnte, war alles gut. Sie hatte die Kontrolle.

2 Tagträume

Der zweite Tag war beinahe eine perfekte Kopie des vorherigen. Fee konzentrierte sich auf den gewöhnlichen Schulalltag und Sofias konstantes Gerede neben ihr. Sie mochte Sofia, ihre Energie und ihre direkte Art. Bloss ihren wiederholten Fragen, was mit Fees Vater geschehen war, wich sie aus. «Ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit ich sieben war», sagte sie bloss. Eine Antwort geformt aus den Erzählungen ihrer Mutter – sie selbst konnte sich gar nicht mehr an ihn erinnern.

Auch die Zwillinge waren eine gute Ablenkung von ihren verwirrenden Gedanken. Die beiden schienen sich an der Idee festgefressen zu haben, Fee in alle ihre Streiche und Pläne einzubauen.

«Ich will euch ja nicht die gute Laune verderben, aber ich glaube kaum, dass ich es schaffen werde, ins Büro des Schulleiters einzubrechen, den Schlüssel zu klauen und die Sicherheitskameras abzustellen, ohne dabei erwischt zu werden», versuchte sie ihnen nun bereits zum dritten Mal zu erklären, während sie ihre Bücher in das Schliessfach stellte.

«Tut mir leid, aber du hast immer noch nicht gesagt, wo das Problem liegt», sagte Till. Sie seufzte gespielt und grinste. «Wenn ihr wirklich ins Schulhaus einbrechen wollt, braucht ihr einen besseren Plan», meinte sie.

«Komm schon, Fee. Du bist Teil des Teams.» Till redete weiter, aber seine Worte klangen auf einmal gedämpft, weit weg, und wurden übertönt von einer neuen, tiefen Stimme in ihrem Kopf.

«*Du und ich, Fee, wir sind ein Team. Jetzt sind es nur noch wir. Wir gegen den Rest.*»

Die Worte hallten wie ein Echo in ihren Gedanken wider.

«*Wir müssen zusammenhalten, Fee. Das ist unser Geheimnis. Du hast nur mich.*»

Ein Knall holte sie zurück. Fee blickte sich um, desorientiert, und entdeckte ihre Bücher, die sie gerade noch in den Händen gehalten hatte, zu ihren Füßen. Die vielen Stimmen und ihr eigenes schnelles Atmen klangen zu laut in ihren Ohren.

«Fee, alles in Ordnung?», fragte einer der Zwillinge.

«Ich muss kurz zur Toilette», murmelte sie und eilte davon. Um die Ecke, Treppe runter, rechts, erinnerte sie sich. Sie hatte die Orientierung.

In der Mädchentoilette angekommen, stellte sie ihre Tasche auf den Boden und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Dann starrte sie in den Spiegel und atmete tief ein. Sie wirkte ein wenig blass, aber vielleicht bildete sie sich das auch nur ein.

Neben ihrem Spiegelbild erschien plötzlich ein zweites und Fee starrte in fremde blaue Augen. Das Mädchen hatte hellblonde Haare und ein schmales Gesicht, und Fee sah etwas Vertrautes in ihren weit aufgerissenen Augen.

Es schien, als würde keiner von ihnen zuerst den Augenkontakt brechen wollen. Das fremde Mädchen öffnete den Mund, wie um etwas zu sagen. Doch dann wandte es sich abrupt ab und verschwand aus der Toilette. Während die Türe hinter ihr langsam zuging, drangen die Geräusche aus der Eingangshalle wie aus einer anderen Welt zu Fee herein. Gelächter, Stimmen, Schritte. Nach wenigen Sekunden fiel die Tür ins Schloss und es wurde mit einem Schlag wieder still.

Den Rest des Tages konnte sie sich kaum auf Sofias Erzählungen konzentrieren. Fee schweifte ab, dauernd, schaffte es nicht, ihr zuzuhören. Nicht schon wieder, dachte sie. Sie wollte sich nicht wieder von allen distanzieren, nicht schon am zweiten Tag.

«Tut mir leid, ich habe bloss Kopfschmerzen», entschuldigte sie sich bei Sofia, als diese sie auf ihre Abwesenheit ansprach. Es fühlte sich tatsächlich ein wenig wie Kopfschmerzen an. Sofia bot ihr Schmerztabletten an, doch Fee lehnte ab. Tabletten hatten ihr noch nie geholfen.

Als Fee in der U-Bahn nach Hause fuhr, spürte sie einen Stich des schlechten Gewissens. Sie nahm sich vor, am nächsten Tag umso mehr auf Sofia einzugehen. Sich zu isolieren machte die Dinge nicht besser. Eigentlich war sie müde und wollte nicht mehr ins Café gehen, aber sie hatte Hunger und zuhause hatte es bestimmt nichts zu essen.

Nancy schien zu merken, dass sie wieder eine ihrer Phasen hatte. «Tagträume» nannte Nancy sie, obwohl es nichts mit Träumen zu tun hatte. Nancy wusste das vermutlich auch.

«Muffin?», fragte Nancy bloss und lächelte. Fee nickte dankbar und sank in einen Stuhl an ihrem Stammtisch. Es hatte noch einige andere Gäste, also schaute sie Nancy beim Arbeiten zu, während sie den Blaubeermuffin ass. Die Szene vor ihr und das Café überhaupt erschien Fee wie ein Theaterstück, das sie als Zuschauerin bloss von weit her betrachtete.

Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als Nancy sich schliesslich zu ihr setzte.

«Langer Tag?», fragte Nancy. Fee nickte.

«War Sofia wieder da? Und die Zwillinge?» Es war Nancys Taktik, ihr einen Haufen simpler Fragen zu stellen, um sie zurückzuholen. Langsam begann Fee, vom Tag zu erzählen. Den Vorfall mit den Büchern liess sie aus, die Begegnung mit dem blonden Mädchen ebenfalls. Ihr fehlten irgendwie die Worte, um zu beschreiben, was passiert war.

Als Fee nach Hause kam, fühlte sie sich wieder mehr Teil der Wirklichkeit um sie herum. Sie erzählte ihrer Mutter beim Abendessen sogar kurz von Sofia und ihrer neuen Klasse. Bevor Fee ins Bett ging, summtete ihr Telefon und sie erhielt eine Nachricht von Sofia.

«Kopfschmerzen besser?»

«Ja, danke! Habe manchmal Migräne», schrieb sie zurück. Sie hatte keine Migräne, so viel wusste sie. Bloss ihre Gedanken, die sie von innen zerfrassen.

«Oh, das tut mir leid. Hey, morgen wird das Wetter schön. Magst du mit uns an der Elbe essen kommen?», kam Sofias Antwort wenige Sekunden später. Fee lächelte vor sich hin und sagte dankbar zu.

Am nächsten Tag schien tatsächlich die Sonne, und es war relativ warm für Ende Februar. Sie gingen an der Elbe Mittagessen, Fee, Sofia, Alyssa und die Zwillinge. Sonnenstrahlen fielen Fee ins Gesicht, während sie Take-Away-Nudeln ass, und sie merkte, wie oft sie mitlachte und wie gut sich alles gerade anfühlte. Vielleicht war die neue Schule wirklich keine so schlechte Idee gewesen.

«Aber wessen Idee? Wessen Idee war es gewesen? Und wieso?», schrien ihre Gedanken. Fee verschluckte sich und hustete. Alle Blicke richteten sich auf sie. Jonas klopfte ihr auf den Rücken.

«Klingt, als würde Fee mir zustimmen. Jesse braucht wirklich mal wieder einen Haarschnitt», sagte Sofia. Fee zwang sich zu einem Lachen. Die anderen stimmten ein, und Fee konzentrierte sich auf ihr Lachen, auf die Sonne, auf das leise Geräusch der Wellen, die ein vorbeitreibendes Containerschiff schlug und die unter ihnen an die Mauer klatschten.

Ein wenig später fiel Fees Blick auf die Uhr und sie runzelte die Stirn. «Hat die nächste Lektion nicht schon vor fünf Minuten begonnen?», fragte sie. Alyssa nahm ihr Smartphone hervor. «Stimmt. Naja, lohnt sich nicht mehr. Gehen wir auf die zweite?»

Die anderen nickten und fuhren mit ihren Gesprächen fort. Fee biss sich auf die Lippe. Sie war nicht jemand, der schwänzte. Nicht, weil ihr die Schule wichtig war. Aber sie mochte Ordnung und Struktur. Blaumachen bedeutete Chaos. Und Fee hasste Chaos.

Natürlich blieb sie trotzdem sitzen. Als sie dann schliesslich kurz vor der Geschichtslektion im Klassenzimmer auftauchten, erhielt sie wieder einen abschätzigen Blick von Jesse. Seine Augen sprangen von ihr zu Sofia, zu dem Rest der Gruppe und wieder zurück zu ihr.

«Was ist eigentlich sein Problem?», flüsterte sie Sofia zu und nickte mit dem Kopf in Jesses Richtung.

«Ach, ignorier ihn einfach. Er scheint jeden zu hassen, der hat seine Gefühle nicht so im Griff.»

«Okay», meinte Fee zögerlich. Seine ablehnende Haltung verwirrte sie trotzdem. Sie wollte wissen, was sie falsch gemacht hatte. Ein vertrautes Gefühl stieg in ihr auf, aber sie unterdrückte es. Auch das Pochen in ihrem Kopf kam zurück. Verdammte Kopfschmerzen.

Als Fee nach Hause kam, sass ihre Mutter wieder am Computer, den Kopf so tief gesenkt, dass ihr die Lesebrille beinahe von der Nase rutschte. Sie schenkte Fee ein knappes Nicken. Fee kannte das von ihr. Es kam oft vor, dass sie zu vertieft in ihre Arbeit war, um sich daran zu erinnern, dass sie eine Tochter hatte. Heute kam es Fee allerdings gelegen. Sie verzog sich in ihr Zimmer und wartete, bis der Abend vorbeizog und wirre Träume die Schmerzen ablösten.

3 Gegen den Strom

Fee liebte den Morgen. Sie liebte die Fahrt mit der U-Bahn um sieben Uhr morgens, wenn Hamburg draussen noch im Dunkeln lag und die Leute um sie herum alle wirkten, als würden sie schlafwandeln. Es war meistens ruhig im Zug, und sie konnte ihre Kopfhörer nehmen und aus dem Fenster starren, ohne ein falsches Lächeln aufsetzen zu müssen. Am Morgen wirkten alle Menschen abweisend und Fee fühlte sich, als würde sie in der Masse verschwimmen und verschwinden. Das Gefühl von Unsichtbarkeit gab ihr eine gewisse Sicherheit.

In der Schule dagegen konnte sie irgendwie nicht mit der Masse mitschwimmen. Eher das Gegenteil. Es schien niemandem aufzufallen.

«Du wirkst, als hättest du dich gut eingelebt», sagte ihr Mathelehrer sogar, als er Fee nach der Stunde zu sich bat. Sie nickte und fragte sich, wohin das Gespräch führen würde.

«Wie ich sehe, verstehst du dich gut mit Sofia. Freunde können einen grossen Einfluss auf unser Verhalten haben, gerade in deinem Alter. Pass einfach auf, dass du den Weg wählst, denn du selbst auch wirklich gehen möchtest. Verstehst du, was ich meine?», fuhr er fort.

Fee bemühte sich, nicht die Augen zu verdrehen. Sie fühlte sich immer ein wenig merkwürdig, wenn Erwachsene eine Art Elternrolle übernahmen und erwarteten, dass man sich ihnen anvertraute. Aber sie zwang sich zu einem Lächeln und nickte bloss.

«Was wollte er?», fragte Sofia, als Fee zu der Gruppe stiess.

«Ach, hat bloss gefragt, wie ich mich eingelebt habe und so», log sie. Die Lüge kam ihr leicht über die Lippen, beinahe instinktiv.

«Hast du erzählt, dass du in die Schule einbrechen willst?», fragte Alyssa grinsend.

Fee schlug sich gespielt an die Stirn. «Ich wusste, ich habe etwas vergessen.» Sie grinste zurück und musste sich an Alyssas grosse Schritte anpassen.

«Wo wohnst du eigentlich? Du kommst mit der U-Bahn, nicht wahr?», fragte Alyssa.

«Ja, ich wohne ein wenig weiter weg», antwortete Fee. Der Gang war überfüllt, und sie musste gegen einen Strom von Schülern kämpfen, die in die entgegengesetzte Richtung gingen. Sie versuchte, ihnen auszuweichen und gleichzeitig mit Alyssa mitzuhalten, und prallte versehentlich mit jemandem zusammen.

«Sorry», sagte sie schnell und drehte sich um, nur um direkt in die grossen Augen des blonden Mädchens aus der Toilette zu blicken. Das Mädchen starrte sie kurz an, wandte sich dann wortlos ab und verschwand wieder in der Menge von fremden Köpfen.

«Hey, wer war das?», fragte sie Alyssa.

«Wer?» Alyssa sah sich um. Fee runzelte die Stirn. «Egal», meinte sie zögerlich.

Als sie nach Hause kam, sass ihre Mutter in der Küche. Fee unterdrückte ein Stöhnen. Sie hatte sich auf eine leere, ruhige Wohnung gefreut.

«Schon zuhause? Wolltest du heute nicht mehr ins Café?», fragte ihre Mutter. Fees Hand, mit der sie gerade nach einer Kaffeekapsel greifen wollte, blieb in der Luft schweben.

«Ins Café?», fragte sie. Sie hatte ihrer Mutter nie davon erzählt.

«Ich habe dich manchmal da gesehen. Als ich von der Arbeit kam.» Ihre Mutter wich ihrem Blick aus. So viele Fragen hingen unausgesprochen zwischen ihnen in der Luft. Fee wünschte sich den Geist zurück, der am Computer sass und sie nicht beachtete. Sie machte sich wortlos den Kaffee, während die Maschine zu laut in der stillen Wohnung brummte. Noch vor dem letzten Tropfen zog sie die Tasse weg.

«Ich weiss immer, wo du bist. Naja, meistens. Das ist meine Aufgabe als deine Mutter.» Fee blieb im Türrahmen stehen, so abrupt, dass ein wenig Kaffee über den Rand der Tasse schwappte.

«Okay», antwortete sie bloss leise. Sie war sich nicht sicher, ob ihre Mutter sie überhaupt gehört hatte. Dann ging sie in ihr Zimmer

und setzte sich auf die breite Fensterbank. Der Kaffee wurde kalt in ihrer Hand, während sie nach draussen auf die Strasse hinabstarrte.

Sie trank den Kaffee kalt, ohne es zu realisieren.

4 Das Foto

Am Montagmorgen fuhren keine Züge. Fee hätte es kommen sehen sollen. Hamburg kam nicht klar mit ein wenig Schnee. Sie blickte auf die Anzeigetafel, die mit jeder Minute mehr Ausfälle und Verspätungen ausspuckte. Um sie herum erklangen Flüche und Ausrufe.

Zwanzig Minuten und einen Kaffee später entschied sich Fee, es mit dem Bus zu versuchen. Das würde auch ohne Verspätung beinahe eine Stunde dauern, aber ihr blieb keine Wahl. Sie versuchte, das Chaos um sie herum zu ignorieren und sich einzureden, dass es Schlimmeres als eine Busfahrt im Schnee gab.

Fee ergatterte sich gerade noch einen Platz im vollbesetzten Bus. Neben ihr sass ein älterer Mann, der wirre Worte vor sich hinmurmelte. «Schnee ist nicht gut», hörte sie heraus. «Schlechtes Omen.» Fee wollte aufstehen, aber getraute sich irgendwie nicht, und wandte sich schliesslich einfach ein wenig ab, um in das Schneegestöber draussen zu starren. Es hatte etwas Beruhigendes an sich, den tanzenden Schneeflocken zuzuschauen. Sie entdeckte Formen und Muster, ein wenig Ordnung in dem Chaos.

Der Bus fuhr nicht direkt zu ihrer Schule, also musste sie noch ein Stück weit zu Fuss gehen. Einige Strassen vom Schulhaus entfernt kam ihr Jesse entgegen. Sie wollte ihm ausweichen und ihn ignorieren, aber er blieb stehen und sprach sie an. «Du kommst erst jetzt?»

«Die Züge fahren nicht mehr», antwortete sie knapp.

«Wohnst weiter weg?»

«Am Stadtrand.»

Darauf schüttelte Jesse nur den Kopf. «Wieso bist du überhaupt noch gekommen?», fragte er.

«Du schwänzt?» Als er nickte, konnte sie ein Schnauben nicht zurückhalten. Jesse runzelte die Stirn. «Was ist?»

«Nichts. Letzten Mittwoch hast du bloss selbst abschätzig gewirkt, als ich Geographie verpasst habe», antwortete Fee. «Dabei bist du nicht besser.» Sie wickelte ihren Mantel enger um sich, da der Schnee ihr inzwischen von allen Seiten um die Ohren wirbelte.

«Naja, das war auch was Anderes. Ich verpasse Schule, weil es schneit. Im März! Das muss man ausnutzen. Möchtest du da wirklich den ganzen Tag in der Schule sitzen und erst wieder herauskommen, wenn der Schnee weg ist?»

Fee starrte ihn stirnrunzelnd an. Als sie nicht antwortete, hob er eine Augenbraue, bevor er sich umdrehte und davonstapfte. Seine Schritte hinterliessen Abdrücke in der dünnen Schneeschicht, direkt neben ihren eigenen Spuren.

Da Fee nicht mitten in die Stunde hineinplatzen wollte, spazierte sie noch einige Runden im Quartier. Ihr fiel auf, dass es hier kaum Mehrfamilienblöcke gab. Stattdessen verzierten prachtvolle Häuser und kleinere Villen die Strassen. Das ist also die schöne Seite Hamburgs, dachte sie sich. Die Stimme in ihrem Kopf klang ein wenig verbittert.

Als Fee schliesslich das Schulhaus betrat, in der letzten Pause vor dem Mittag, stürmten Sofia und Alyssa auf sie zu.

«Wo warst du?», fragte Sofia forsch.

«Mein Zug ist nicht gefahren. Wegen des Schnees», antwortete Fee ein wenig irritiert.

«Sag mir doch Bescheid, ich habe dich mehrmals angerufen», sagte Sofia und klang tatsächlich vorwurfsvoll. Fee blinzelte überrascht. «Wieso?»

«Ich wollte wissen, wo du bist.» Sofias Tonfall störte sie, aber hauptsächlich war Fee verwirrt. Sie hatte nicht daran gedacht, dass ihr Fehlen auffallen würde. Ihr Telefon hatte sie ausserdem sowieso meistens ausgeschaltet, wenn sie nicht gerade Musik hörte, denn sie erhielt selten Nachrichten oder Anrufe.

Als sie das später im Café Nancy erzählte, sah diese sie merkwürdig an. «Du dachtest, das fällt niemandem auf?»

Fee zuckte die Schultern. «Ich dachte schon, dass es auffallen würde. Aber nicht, dass es jemanden wirklich interessiert.» Sie merkte, wie erbärmlich das klang. «Die anderen fehlen ja auch dauernd», ergänzte sie schnell.

Nancy antwortete nicht direkt, sondern starrte aus dem Fenster. Es schneite immer noch leicht. Man konnte die Schneeflocken nur im schwachen Licht der Strassenlaternen sehen, rund herum war es bereits dunkel. Fee dachte an Jesse.

«Es fällt auf, wenn du fehlst.» Mehr sagte Nancy nicht. Dann stand sie auf und räumte die leere Kaffeetasse weg. Fee blieb sitzen und starrte die tanzenden Schneeflocken an. Ein kleines Kind ging am Café vorbei, den Kopf in den Nacken gelegt, und versuchte, mit der ausgestreckten Zunge Schneeflocken zu fangen. Fee spürte einen Stich von Neid.

Als Nancy in den nächsten zehn Minuten nicht zurückgekommen war, stand Fee auf. Nancy war vermutlich in dem kleinen Abstellräumchen verschwunden, das gleichzeitig als Büro diente. Fee sollte langsam nach Hause gehen und wollte sich vorher verabschieden.

«Nancy?» Sie trat hinter die Theke und schob den Vorhang zur Seite, um das kleine Zimmer dahinter zu betreten. Nancy sass am Boden vor dem Schreibtisch, dessen unterste Schublade offen war, einen Stapel Papiere neben sich.

«Hey, ich bin am Aufräumen. Hätte ich schon längst machen sollen.» Nancy blickte zu ihr auf und schenkte ihr ein Lächeln. Fee setzte sich auf den Schreibtisch und schaute zu, wie Nancy die Papiere sortierte. Beide schwiegen. Fee wollte fragen, was los war. Sie tat es nicht.

Nach einigen Minuten des Schweigens nahm Fee das Radio zur Hand, welches auf Nancys Schreibtisch stand. Es war eines dieser alten Retro-Radios, bei dem man die Antenne ausklappen musste.

Nancy holte es jeweils hervor, wenn das Café geschlossen hatte und sie aufräumen musste. Dann stellten sie das Radio auf den Tresen und tanzten Stress des Tages weg.

Als das vertraute Rauschen des Radios erklang, sah Nancy von ihren Papieren auf und grinste. Fee begann, ihren Kopf zu wippen, und klopfte mit einem ihrer Ringe den Takt auf den Holztisch, während Nancy die Melodie summete. Sie malten sich oft aus, wie es wäre, mit einer kleinen Band um die Welt zu reisen. In ihren Fantasien war Nancy die Sängerin, und Fee spielte Schlagzeug. Manchmal fragte sich Fee, ob Nancy sich nicht nach mehr sehnte, als jeden Tag hier im Café zu stehen.

Fees Augen flogen über das Chaos von Papieren und Zetteln. Ihre Finger kribbelten, sie wollte beim Aufräumen helfen. Ihre wandern- den Augen blieben am Radio hängen, unter dem ein Foto klemmte. Fee zog es hervor. Es war ein wenig ausgebleicht und zerknittert, doch das war unverkennbar sie auf dem Bild. Sie selbst, als sie sehr jung gewesen war. Etwa sieben Jahre alt oder sogar noch jünger. Der Beat des Schlagzeugs klang plötzlich gedämpft, als wäre das Radio in einem anderen Raum und nicht direkt neben ihr. Ihre Hand schloss sich zu einer Faust, das dünne Papier zerknüllt zwischen ihren Fingern.

«Ich muss gehen.» Fee hörte die Musik nicht mehr. Sie hörte das Klingeln beim Verlassen des Cafés nicht. Sie hörte die Autos auf der Strasse nicht. Sie hörte erst die Haustüre, als sie hinter ihr ins Schloss fiel.

Fees Finger zitterten, als sie das Foto auseinanderfaltete. Ihr jünger- es Ich lächelte sie aus dem Bild an, neben ihr Nancy, die auch deutlich jünger aussah. Fee war so klein, dass sie noch nicht über den Tresen der Bar sehen konnte. Eigentlich war es ein süßes Foto: Nancy und sie, in ihrem Lieblingscafé. Doch irgendetwas war falsch. Sie starrte das Bild an, suchte den Fehler und getraute sich nicht mehr

zu blinzeln aus Angst, den Gedanken zu verlieren. Sie wusste nicht, wie lange sie dasass, das dünne Papier dicht vor dem Gesicht, bis alles rundherum verschwamm. Dann verschwamm auch das Foto.

«Lächeln, Fee.» Die Mundwinkel hochgezogen. Ihre Hand, die sich in den Stoff von Nancys Hose krallte. «Ein Bild für Mama.»

Sie fand den Fehler nicht. Als sie das Foto schliesslich zur Seite legte, kreisten ihre Gedanken weiter, wirbelten herum wie die Schneeflocken vor ihrem Fenster. Und inzwischen sah Fee kein Muster mehr, nur noch Chaos.

5 Spiegelverkehrt

Der Schnee war bereits am nächsten Morgen wieder verschwunden, als wäre das Wetter bloss kurz verwirrt gewesen. War Nancy wohl aufgefallen, dass das Foto fehlte? Fee hatte sich einige Tage vom Café ferngehalten. Eigentlich war es ihr Fluchttort gewesen. Nun aber stieg beim Gedanken an das Café dieses unerklärliche Gefühl in ihr auf. Das Gefühl, das sie oft einholte, wenn sie zu lange nachdachte. Sie hasste es.

Je länger sie den Ort mied, desto eher würde Nancy eine Erklärung erwarten oder sie darauf ansprechen. Fee wollte nicht erklären, sie wollte kein Gespräch. Aber sie vermisste Nancy schnell, und Nancys Kaffee, und sie brach nicht gerne Gewohnheiten. Also suchte sie das Café nach knapp einer Woche doch wieder auf.

Sie wartete bis kurz vor Sieben, wenn das Lokal unter der Woche schloss. Nancys Gesicht hellte auf, als die Glocke über der Tür klingelte und Fee eintrat.

«Willst du mir helfen, aufzuräumen?», fragte Nancy. Fee nickte dankbar. Aufräumen bedeutete, Musik hören. Abgelenkt sein. Es bedeutete, nicht erklären zu müssen.

«Ich hole das Radio», meinte Nancy. Als sie zurückkam, das kleine Radio unter die Achseln geklemmt, erklangen die ersten Takte von «Heroes» von David Bowie. Fees Mundwinkel hoben sich zu einem Lächeln.

Wenige Minuten später tanzten sie leichtfüßig um die Tische. Nancy warf ihr den Lappen zu und brach in Gelächter aus, als sie ihn nicht fangen konnte und er sie ins Gesicht traf. “We can be heroes, just for one day”, hallte Bowie über das Lachen hinweg.

Doch Fee sah die kleine Falte auf Nancys Stirn.

In den nächsten Tagen wartete Fee auf eine Konfrontation. Doch sowohl Nancy als auch Sofia sprachen sie nicht mehr auf den

Schneetag an. Fee vermutete ohnehin, dass Sofias Kommentar einfach zu ihrer Persönlichkeit gehört hatte. Dinge, die sie an einem Tag interessierten, waren ihr am nächsten Tag wieder egal. Ihr neuestes Lieblingsthema war Jesse.

«Ich versteh einfach nicht, wie man so arrogant sein kann. Ich kann schon nachvollziehen, dass er niemanden hier mag», sie grinste kurz, «aber muss er jeden so herablassend anstarren?» Sofia schaute sie an, als hätte sie tatsächlich eine Antwort darauf. Fee zuckte bloss die Achseln. Sie wusste nur, dass Jesse Schnee mochte. Aber das war vermutlich nicht, was Sofia hören wollte.

«Vielleicht lebt er in einem Heim. Oh, oder sein Vater ist im Gefängnis», mischte sich Alyssa ein. Fee hob eine Augenbraue.

«Was? Du weisst nie, was bei einer Person wirklich los ist», meinte Alyssa, aber sie grinste und blickte Sofia an, als erwartete sie einen Kommentar, aber Sofia war still geworden. Fee sah an ihr vorbei und entdeckte das blonde Mädchen mit den grossen Augen, das sich am anderen Ende des Gangs an ein Schliessfach lehnte. Inzwischen war sie sich nicht mehr so sicher, ob das Mädchen nicht vielleicht Teil ihrer Tagträume war. Fee zögerte, dann stiess sie Sofia in die Seite und nickte in Richtung der Schliessfächer.

«Kennst du das Mädchen dort? Das mit den blonden Haaren und der gelben Jacke.»

Sofia drehte sich um. «Die heisst Lea. Sie ist auch neu hier, seit letztem Sommer, oder?» Alyssa nickte und sagte etwas, aber ein leises Rauschen übertönte ihre Stimme. Fee warf einen letzten Blick auf Lea und wandte sich kopfschüttelnd ab, bevor das Rauschen noch lauter wurde.

«Geht es dir gut? In der Schule, meine ich? Kommst du klar?» Fee blickte vom Teller auf, überrascht, von ihrer Mutter angesprochen zu werden. Es dauerte einen Moment, bis sie sich an die Frage erinnerte.

«Gut. Es geht mir gut», sagte Fee und kratzte sich an der Stirn. Ihre Mutter nickte langsam. Ihr Blick schweifte durch den Raum, bevor er wieder auf Fee landete.

«Und hast du Freunde?» Waren ihre Gespräche schon immer so steif gewesen?

«Ja. So etwas in der Art», antwortete sie. Ihre Mutter nickte wieder und sie schwiegen. Es war vermutlich das längste Gespräch gewesen seit Langem. Die Stille fühlte sich irgendwie leiser an als zuvor. Schwerer. Fee hörte die Stimmen ihrer Nachbarn, aufgeregte, erhobene Stimmen. Sie fragte sich, wie es sein konnte, dass sie sogar die Nachbarn hörte, aber nicht ihre eigene Mutter, die ihr direkt gegenüber sass. Dazu wiederum müsste ihre Mutter auch etwas zu sagen haben.

Manchmal wünschte sich Fee, Nancys Café wäre eine Bar. Oder eine andere Art von Lokal, die nicht bereits um sieben Uhr schließen würde. Die Einsamkeit kam oft am Abend spät, wenn die Dunkelheit sie umhüllte und keine Stimmen und Geräusche von draussen sie daran erinnerten, dass sie nicht ganz alleine in dieser Stadt war. Manchmal setzte sie sich nachts auf die Fensterbank und suchte nach Lichtern. Lichtern in fremden Wohnungen, die von fremden Menschen zeugten. Fee konnte erst schlafen, wenn sie mindestens ein Licht gefunden hatte.

Doch auch auf den einsamsten Abend folgte ein Morgen. Im Zug entdeckte sie nur mürrische Gesichter und ihr fiel auf, dass sie ein umgekehrtes Leben lebte. Die allermeisten Leute liebten den Abend und verabscheuten den Morgen. Sie lebte spiegelverkehrt.

Sofia fehlte den ganzen Morgen. Niemand schien zu wissen, wo sie war. Fee dachte daran, wie wütend Sofia gewesen war, als sie gefehlt hatte und ihr nicht Bescheid gegeben hatte, und musste sich ein Schnauben verkneifen. Gleichzeitig war sie ziemlich einsam ohne Sofia.

«Weisst du wirklich nicht, wieso sie fehlt?», fragte sie Jonas in der Mittagspause. Er runzelte die Stirn.

«Sie hatte Streit mit ihren Eltern und hat Hausarrest. Passiert öfters», meinte er, ungewöhnlich ernst.

«Wieso kommt sie deswegen nicht zur Schule?», fragte Fee verwirrt. «Das ist ja wohl kaum der Sinn von Hausarrest.»

«Ihre Eltern vertrauen ihr nicht, dass sie dann tatsächlich in die Schule geht und wieder nach Hause kommt. Hausarrest heisst bei ihr, *sie darf nicht aus dem Haus*. Wortwörtlich.»

«Aber ...», setzte Fee an, doch Jonas unterbrach sie. «Hör zu, es ergibt keinen Sinn. Aber so sind Sofias Eltern nun mal, die sind nicht normal. Vergiss es, denk dir einfach, sie sei krank. Wäre ihr sowieso lieber. Sie mag es nicht, wenn Leute darüber Bescheid wissen.»

Darauf wusste Fee nichts zu sagen. Sie biss in ihr Sandwich. Während sie kaute, hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Sie sah sich vorsichtig in der Kantine um und entdeckte Lea, knapp drei Meter entfernt. Sie starrte zu ihnen, wandte sich aber sofort wieder ab, als sie Fees Blick bemerkte. Schon wieder. Fee verspürte den Drang, sie anzuschreien. Sie zu fragen, wieso sie immer in der Nähe war.

«Wieso starrst du die eigentlich immer so an?», fragte Alyssa sie mit gedämpfter Stimme. Fee zuckte zusammen.

«Was?» Ihre eigene Stimme hallte in ihren Ohren.

«Das blonde Mädchen, Lea. Du starrst sie immer an. Kennst du sie?»

Fee schüttelte den Kopf. «Sie erinnert mich an jemanden.» Das war nicht einmal wirklich gelogen. «Ich geh kurz an die frische Luft.» Alyssa sah sie verwirrt an, als sie vom Tisch aufstand. Sie eilte in grossen Schritten durch die Kantine und verliess das Schulhaus durch einen der Hinterausgänge, die kaum jemand benutzte. Bloss einige Raucher sassen auf einer Mauer neben der Türe. Sie setzte sich auf eine Bank ein wenig entfernt von den anderen und atmete tief ein. Die Luft stank nach Zigarettenrauch.

Verfolgte sie das fremde Mädchen oder umgekehrt? Oder bildete Fee sich alles ein? Sie ertappte sich dabei, wie sie sich Sofias endloses Geplapper wünschte. Ihr fiel auf, wie schnell sie sich daran gewöhnt hatte. Ohne gross darüber nachzudenken, nahm sie ihr Telefon aus der Jackentasche und begann, eine Nachricht zu tippen:

«Hey Sofia, ich habe gehört, du bist krank.»

Dann löschte sie den Text wieder, bevor sie ihn abgesendet hatte. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung mit Sofia, als sie Fee direkt auf ihren Vater angesprochen hatte. Es war diese ungezwungene Art, ihre Gedanken direkt auszusprechen, die sie an Sofia am meisten schätzte.

«Hey, ich habe gehört, dass du Stress mit deiner Familie hattest und jetzt Hausarrest hast. Tut mir leid! Sag Bescheid, falls du etwas brauchst.»

Dieses Mal sandte sie die Nachricht ab. Ihr Herz klopfte ein wenig schneller, sie spürte es pochen. Lügen war einfacher.

Schliesslich zog Fee das Foto hervor. Sie trug es mit sich herum, seit sie es gefunden hatte, zusammengefasst in ihrer Hosentasche. Das Falten hatte weisse Striche auf dem Bild hinterlassen, die es nun wie ein Spinnennetz durchzogen. Ein Strich durch ihr Gesicht, ein Strich durch Nancys Hose, ein Strich durch die Kaffeemaschine im Hintergrund.

Alles in ihr schrie, dass da ein Fehler war. Sie starrte das Mädchen auf dem Bild an, deren Gesichtszüge auf seltsame Art zu einem Lächeln verzogen waren, und erkannte sich nicht wieder. Dann fiel ihr etwas auf. Das Lächeln wirkte tatsächlich seltsam, irgendwie unnatürlich und erzwungen. Ihre Hand klammerte sich ausserdem geradezu an den Stoff von Nancys Hose. Überhaupt sah ihre gesamte Haltung verklemmt aus. Und ihre Augen waren ein wenig zu starr, fast wie die einer Puppe.

Sie wollte den Gedankenstrang weiterverfolgen, aber er entwich ihr. Ihr Kopf war leer. Am Boden vor ihren Füßen landete eine ausgetretene Zigarette, vom Wind zu ihr getragen. Mit dem

nächsten Windstoss rollte sie weiter, langsam, zögerlich, und Fee starrte ihr nach. Das Foto flatterte in ihrer Hand. Fee wollte es loslassen, wollte, dass der Wind es mit sich riss wie den Zigarettenstummel. Sie wollte es verlieren und vergessen. Ihre Finger kribbelten, doch sie liessen nicht los. Wie immer.

6 Zerbrochene Gespräche

Sofias Antwort kam spät am Abend, so spät, dass Fee schon keine Antwort mehr erwartet hätte.

«Danke.»

Mehr nicht. Fee kannte Sofia noch nicht lange, aber genug lange, um zu wissen, dass sie keine wortkarge Person war.

«Alles okay bei dir?», schrieb Fee zurück. Dieses Mal antwortete Sofia unverzüglich.

«Ja. Bloss Stress mit meinen Eltern. Sie sind sich selten einig, ausser wenn es darum geht, mich zu bestrafen, wie es scheint.»

Fees Augen flogen über die Buchstaben, überrascht von der ehrlichen Antwort.

«Tut mir leid», tippte sie. Ihre Finger schwebten über der Tastatur und suchten nach weiteren Worten, ohne sie zu finden.

«Mach dir keine Gedanken. Du kennst das ja wahrscheinlich.» Fee runzelte die Stirn, als sie Sofias letzte Nachricht las.

«Anstrengende Eltern. Wegen der Scheidung, meine ich», erschien bereits der nächste Text. Nun fanden ihre Finger die Antwort schnell, fast wie von alleine.

«Nicht wirklich. Ich erinnere mich kaum, also kann es nicht so schlimm gewesen sein.»

Allerdings hatte sie ihren Vater nie mehr gesehen. Das hatte doch sicher auch einen Grund.

Sofia fehlte die ganze Woche. Gerüchte entstanden. Geflüster. *Sie ist an ein Konzert in Italien gegangen. Sie ist mit ihrem Freund durchgebrannt. Sie ist schwanger.* Wie Geier stürzten die Schüler sich auf das erste Anzeichen von Schwäche, auf den ersten Fehler, als würden sie selbst dadurch zu etwas Besserem werden. Fee verabscheute sie und erkannte gleichzeitig sich selbst in ihnen. Vielleicht war sie auch ein Geier.

Als Fee am Freitagabend nach Hause kam, war ihre Mutter noch nicht da. Freitags arbeitete sie meistens länger. Fee wusste nicht, wieso; ihre Mutter arbeitete meist auch am Wochenende, sass stundenlang am Computer. Um die leere Wohnung auszunutzen, stellte sie das Radio ein und drehte die Lautstärke auf, während sie sich einen Kaffee machte. Es lief selten laute Musik zuhause. Sie fühlte sich beinahe wie ein Gast an.

«Stört deine Mama die laute Musik nicht?» Eine fremde Küche, ein fremdes Mädchen. Es blickte Fee mit grossen Augen an und schüttelte den Kopf, die blonden Zöpfe hin- und herschwingend. «Meine mag das nicht. Es stört sie beim Arbeiten», sagte Fee. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um bis ans Radio zu kommen, und drehte langsam lauter. Wie lange würde es dauern, bis sie Ärger bekamen?

Das Klimpern von Schlüsseln holte sie zurück. Ihre Mutter betrat die Küche und Fees Hand drehte den Radio instinktiv leiser. Sie hörte ihre eigenen Atemzüge und es störte sie. Sie wollte die Musik wieder lauter drehen, sie wollte tanzen und lachen, wie sie mit Nancy tanzte und lachte. Aber sie war nicht im Café hier, der Kaffee schmeckte nicht gleich gut wie Nancys Kaffee und ihre Mutter war nicht Nancy.

«Wieso zahlt mein Vater für die Schule?» Die Worte kamen, noch bevor Fee sie sich zurechtgelegt hatte. Sie blieben im Raum stehen, als würden sie von den Wänden widerhallen. Ihre Mutter starrte sie an, intensiv. Es war das erste Mal seit längerer Zeit, dass sie Fee richtig anschaute.

«Wir hatten das doch bereits, Fee», antwortete ihre Mutter langsam. «Willst du einen Kaffee?» Fee blickte auf den Kaffee in ihrer Hand, den sie sich gerade gemacht hatte. Doch ihre Mutter blickte bereits durch sie hindurch, an ihr vorbei, wie immer. Sie drängte sich an Fee vorbei und begann, eine Kaffeekapsel herauszusuchen.

«Ich habe schon einen Kaffee», sagte Fee. Ihre Mutter liess die Kaffeekapsel fallen, so hektisch, wie sie versucht hatte, sie in die

Maschine zu stecken. Sie hob die Kapsel auf und stellte die Kaffeemaschine an.

«Ich habe schon einen Kaffee», wiederholte Fee lauter. Sie stellte sich neben ihre Mutter.

«Ich mache dir einen Kaffee, Fee. Ich bin deine Mutter, ich helfe dir.» Die Worte waren leise, aber bestimmt. Ihre Augen waren starr auf die Kaffeemaschine gerichtet und erinnerten Fee an die Puppenaugen auf dem Foto. «Ich mache dir einen Kaffee.» Fees Mutter wiederholte sich, immer und immer wieder, wurde leiser und leiser. Dann war der Kaffee fertig und sie drehte sich zu Fee um.

«Ich habe schon einen Kaffee!» Dieses Mal schrie Fee beinahe. Ihre Mutter, die Hand mit dem Kaffee bereits zu ihr ausgestreckt, liess die Tasse fallen. Es klirrte. Scherben. Und heisse Flecken an ihren Beinen. Fee bückte sich instinktiv und begann, die Scherben vom Boden aufzusammeln.

«Es tut mir leid», murmelte Fee. Sie schnitt sich. Es blutete und ein einzelner Blutropfen fiel auf den hellen Küchenboden. «Es tut mir leid.»

Blut auf dem Badezimmerboden, Blut auf hellem Haar. Wo blieb der Schrei?

«Es ist nicht deine Schuld», sagte ihre Mutter.

«Es ist deine Schuld», sagte die Stimme in ihrem Kopf.

Fee presste sich die Ohren zu, doch die Stimme blieb. Sie spürte etwas Heisses auf ihrer Wange. Es war kein Kaffee mehr, es waren Tränen. Das letzte, was sie sah, war der geschockte Blick ihrer Mutter. Dann rappelte Fee sich auf und stürmte in ihr Zimmer. Weg von zerbrochenen Tassen und zerbrochenen Gesprächen.

7 Mütter

Sofia war zurück. Nach knapp zwei Wochen. Alle taten so, als hätte sie nie gefehlt. Als hätten sie nicht alle über sie geredet. Stattdessen lachten alle wieder über ihre Witze, machten ihr Komplimente und suchten ihre Aufmerksamkeit. Fee schaute zu und nervte sich. Aber sie sagte nichts.

Sie war sowieso zu beschäftigt mit sich selbst. Seit dem Vorfall in der Küche gingen ihre Mutter und sie einander aus dem Weg. Noch mehr als sonst, falls das überhaupt möglich war.

«Kannst du das Café nicht noch eine Stunde länger offenlassen?», fragte sie Nancy beinahe flehend. Es war erst sieben Uhr, der Abend war noch lang.

«Hör zu, du kannst deiner eigenen Mutter nicht ausweichen. Ihr lebt zusammen. Und so gerne ich das Café in ein Hotel umwandeln würde, du kannst nicht hier übernachten. Rede mit ihr», meinte Nancy. Ihr leicht verspielter Unterton konnte nicht verstecken, dass sie es ernst meinte.

«Wir sind nicht normal. Wir können nicht miteinander reden», sagte Fee. Sie versuchte, es wie einen Witz klingen zu lassen.

«Hast du es schon einmal versucht?» Fee schwieg.

«Und wenn das nicht klappt, wäre es vielleicht hilfreich, dir noch einen zweiten Fluchtort zu suchen, meinst du nicht? Wenn wir mal nicht offen haben», schlug Nancy vor. Fee hatte das Gefühl, dass Nancy sich schon einmal Gedanken darüber gemacht hatte. Sie fühlte sich auf einmal wie eine Last.

«Ich sollte nach Hause gehen», bemerkte Fee und stand auf.

«Hey, ich wollte dich nicht rauswerfen», rief Nancy ihr noch nach. Fee spürte ihren schuldbewussten Blick im Rücken. Das machte es fast noch schlimmer.

Als sie im Bett lag, merkte sie, dass Nancy recht hatte. Sie war immer im Café, wenn sie nicht zuhause oder in der Schule war. Das war nicht normal. Also ging sie mit Sofias Clique mit, als sie Fee am folgenden Abend zu einer Party einlud. Die Zwillinge hatten sturmfrei und es sollten einige Leute kommen. Fee kannte praktisch niemanden. Anfangs fühlte sie sich überflüssig, unsichtbar. Der Alkohol half ein wenig. Sie mochte den Kontrollverlust nicht und gleichzeitig liebte sie ihn. Sie war fasziniert von neuen Leuten, deren Namen sie direkt wieder vergass. Sie tanzte, obwohl sie nicht tanzen konnte. Dann war es Morgen und sie war nicht zuhause, sondern bei Sofia. Mit 27 verpassten Anrufen, allesamt von ihrer Mutter.

«Verdammt», fluchte Fee. Ihr Kopf fühlte sich schwer an, sie konnte kaum denken. «Verdammt, verdammt, verdammt.» Sofias Zimmer war ein Chaos von Kleidern und Taschen. Fee hatte anscheinend auf dem Boden geschlafen. Sie wusste nicht mehr, wie sie bei Sofia gelandet war. Sofia, die sich offenbar noch an alles erinnern konnte, erzählte ihr kurz vom Abend. Fee war zu betrunken gewesen, um es noch bis nach Hause am anderen Ende der Stadt zu schaffen. Schnell tippte sie eine Nachricht an ihre Mutter und wollte sich gerade auf den Weg nach Hause machen, als es an der Zimmertür klopfte. Sofias Mutter steckte den Kopf herein.

«O Gott, Sofia, wie sieht es denn hier aus? Räum dein Zimmer auf, so kann man ja nicht leben», herrschte sie ihre Tochter an. Als sie Fee bemerkte, nickte sie ihr bloss flüchtig zu, und fuhr fort: «Zieh dich anständig an, ein Arbeitskollege deines Vaters kommt zum Brunch.» Dann war sie verschwunden. Fee blickte zu Sofia, die sich von ihr abgewandt hatte und sich im deckenhohen Spiegel betrachtete. «Tut mir leid, du musst gehen», sagte Sofia. Ihre Stimme klang laut und gefasst, aber Fee konnte ihr Gesicht im Spiegel sehen. Ihr Spiegelbild wirkte angespannt, ihr Gesicht leicht verzerrt, als sie sich auf die Lippen biss. Als Sofia aufsaß, trafen sich ihre Blicke im Spiegel. Fee schaute zu Boden.

«Kein Problem, ich muss sowieso gehen. Meine Mutter hat hundert Mal angerufen, ich habe ihr gestern anscheinend nicht Bescheid gegeben, wo ich bin», sagte sie. Sofia drehte sich um.

«Denkst du, sie ist sehr wütend?», fragte sie. «Ich hoffe, du bekommst jetzt nicht meinetwegen Hausarrest.» Fee zuckte die Achseln. «Ist nicht deine Schuld. Und ich weiss es nicht. Meine Mutter interessiert es eigentlich nicht wirklich, wo ich mich aufhalte. Aber ich komme auch normalerweise am Abend nach Hause.» Sofia schaute sie aufmerksam an. «Also habt ihr ein gutes Verhältnis, deine Mutter und du?», fragte sie nach. «Ich meine, sie lässt dich machen, was du willst.»

Fee runzelte die Stirn. «Das schon, ja. Aber wir haben nicht wirklich ein gutes Verhältnis. Wir reden kaum miteinander», erzählte sie. Sofia biss sich auf die Lippe, schon wieder. «Aber ihr streitet euch nicht, oder?» Fee schüttelte den Kopf. «Fremde streiten sich ja auch nicht», wollte sie sagen. Aber sie hatte das Gefühl, dass es in dem Gespräch nicht wirklich um sie ging.

«Hör zu, ich sollte wirklich nach Hause gehen. Danke, dass ich bleiben durfte. Und danke für gestern Abend. Ich hatte eine gute Zeit.» Das glaubte Fee zumindest. Die Anspannung fiel von Sofia ab wie eine Maske, die sie unbewusst aufgesetzt hatte.

«Soll ich dich noch zum Bahnhof begleiten?», fragte Sofia. Fee schüttelte den Kopf. «Ich komme schon klar, aber danke.» Sofia brachte sie zur Haustür. Das Haus war riesig, mit hohen Decken und breiten Treppen. Fee fühlte sich fehl am Platz und war froh, als sie endlich an der frischen Luft war. Auf dem Weg zum Bahnhof kamen einige Bilder vom vorherigen Abend zurück. Sie hatte tatsächlich Spass gehabt. Ob das nur am Alkohol gelegen hatte, wusste sie nicht. Sie wollte es auch gar nicht wissen.

Als Fee in ihre Strasse abbog, kam ihr Nancy entgegen. Ihr Gesicht hellte sich auf, und nach einigen grossen Schritten nahm sie Fee fest in die Arme.

«Deine Mutter hat mir ganz schön Angst gemacht, als sie mich heute Morgen angerufen hat», murmelte Nancy. «Fee, du verschwindest für eine Nacht und sagst deiner Mutter nicht, wo du bist.»

«War nicht meine Absicht», antwortete Fee zerknirscht. «Meine Mutter hat dich angerufen?» Nancy trat einen Schritt zurück. «Ja. Sie hat gedacht, dass ich vielleicht wisse, wo du bist.» Fee schüttelte langsam den Kopf. Ihre Mutter kannte Nancy? Fee sah zu ihrer Wohnung hoch.

«Ich muss gehen», sagte Fee. Nancy nickte. «Komm später noch ins Café, ja?» Aber Fee hörte nicht mehr richtig zu, in Gedanken schon beim bevorstehenden Gespräch.

Anfangs schwieg ihre Mutter. Stand starr am Fenster, ohne sich zu Fee umzudrehen. «Ich habe mir Sorgen gemacht.» Ihre Stimme zitterte ein wenig.

«Es tut mir leid.» Fee hoffte, dass sie aufrichtig klang. Es war ungewohnt, so mit ihrer Mutter zu sprechen. Fee mochte ehrliche Gespräche nicht besonders.

Schliesslich drehte sich ihre Mutter um. «Du musst mir sagen, wo du bist. Immer», sagte sie. Fee runzelte die Stirn. «Es hat dich doch sonst nie interessiert.» Sie hatte es nicht laut sagen wollen. Die Worte hatten sich selbstständig gemacht, fielen laut und klar in den Raum.

«Ich weiss dann trotzdem, wo du bist. Wenn du im Café bist oder in der Schule, muss ich mir keine Sorgen machen. Gestern warst du einfach weg, ohne dich bei mir zu melden. Und bist nicht zurückgekommen. Das ist etwas anderes. Du verstehst, dass mir das Angst gemacht hat?» Ihre Mutter sprach so schnell, dass sich die Worte ineinander verhakten. Fee nickte.

«Es tut mir leid», wiederholte Fee nach einer Weile. Die Entschuldigung war lahm und bedeutungslos, aber sie wusste nicht, was sie sonst sagen sollte. Ihre Mutter sah sie stumm an. Fee merkte, dass auch ihre Mutter diese Art von Gespräch nicht mochte.

«Soll ich dir einen Kaffee machen?», fragte sie schliesslich. Fee nickte erleichtert und fragte sich, ob sie nicht vielleicht etwas übertrieben hatte. Ihre Mutter und sie waren nicht Fremde, natürlich nicht. Doch als sie später in ihr Zimmer ging und ihr Telefon hervor nahm, entdeckte sie, dass ihre Mutter ihr auf den Anrufbeantworter gesprochen hatte, mitten in der Nacht. Anfangs war nur ein Rauschen zu hören, die Nachricht war vermutlich ein Versehen gewesen. Aber dann hörte sie eine leise Stimme, die unverkennbar die ihrer Mutter war. «Nicht Norden. Nicht wieder Norden. Nimm sie nicht nach Norden.» Ein Schluchzen erklang, dann brach die Nachricht ab. Und Fee war wieder alleine, von Stille umgeben, während die Worte in ihren Kopf nachhallten. «*Nimm sie nicht wieder nach Norden.*»

Als sie an diesem Abend nach Lichtern suchte, fand sie keines. Bloss Dunkelheit.

8 Regen

Am Sonntag blieb Fee den halben Tag lang im Bett. Die Müdigkeit der letzten Tage hatte sie nun doch noch eingeholt, sodass sie erst am Mittag aufwachte. Regentropfen zeichneten willkürliche Muster an die Fensterscheibe, begleitet von einem leichten Rauschen. Es erinnerte Fee an die Nachricht auf dem Anrufbeantworter und ihre abgehackte Erinnerung an die Party. Erst als der Regen aufhörte, konnte Fee der Gedankenspirale entfliehen. Sie entschloss, den bereits halb verlorenen Tag im Café zu verbringen.

Beim Verlassen der Wohnung zögerte sie. «Ich geh ins Café», rief sie schliesslich. Sie war sich nicht sicher, ob ihre Mutter sie gehört hatte. Veränderung war komisch.

Am Wochenende war das Café meistens voller Studenten, die am Computer arbeiteten. Nancy hatte dann jeweils nicht so viel zu tun, da die Leute lange blieben und kaum etwas bestellten. Heute war es nicht anders. Nancy zog zwei Hocker hervor und sie setzten sich hinter den Tresen.

«Kein Hausarrest, wie ich sehe», meinte Nancy grinsend und schob ihr einen Muffin hin.

«Ich glaube nicht», antwortete Fee und biss in den Muffin. Während sie kaute, seufzte Nancy. «Hör zu, es tut mir leid. Ich wollte dich vorgestern nicht vertreiben oder dir irgendwie andeuten, dass du zu oft hier bist und lieber an eine Party gehen sollst.» Fee schluckte. Sie merkte, dass Nancy sich schuldig fühlte, und die ganze Aktion hatte auch tatsächlich etwas mit ihrem Kommentar zu tun gehabt. Aber das Problem war nicht Nancy. Es wäre unfair, alles auf sie zu schieben.

«Schon okay. Und es war eigentlich gut, dass ich an die Party gegangen bin. Ich hätte bloss dran denken sollen, meiner Mutter Bescheid zu geben. Und vielleicht nicht ganz so viel trinken.» Fee

grinste. Nancys Gesichtszüge entspannten sich. «Dann hattest du also eine gute Zeit?», fragte sie lächelnd. Fee zuckte die Schultern. «Ich kann mich nicht an alles erinnern, aber ich verstehe jetzt, wieso Leute an Partys gehen. Es tut gut, nur noch das Lustige und Schöne zu sehen, wenn auch nur für einen Abend. Und ich glaube, ich verstehe Sofia jetzt ein wenig besser.» Dann begann sie, von Sofias Zuhause zu erzählen, von ihren Eltern und dem Hausarrest.

«Ich denke, Sofia erzählt mir das alles nur, weil sie weiss, dass ich auch nicht wirklich eine perfekte Familie habe», sprach sie schliesslich aus, was sie sich schon länger gedacht hatte. Nancy hob eine Augenbraue. «Oder weil sie dir vertraut und du gut zuhörst. Deinen Erzählungen nach hat sie ja nicht wirklich gute Freunde, sondern eher solche, die nur ihre schöne Seite sehen wollen.» Darauf wusste Fee nichts zu erwidern.

«Hey, ich habe noch eine Frage», sagte sie schliesslich. «Meine Mutter und du – kennt ihr euch gut? Du warst doch in unserer Wohnung, bevor ich dich heute Morgen gesehen habe, nicht wahr?» Nancy zögerte. «Ja, ich war in eurer Wohnung, nachdem deine Mutter mich angerufen hat. Wir kennen uns nicht *gut*, aber wir kennen uns», sagte sie langsam. «Du warst bereits oft hier, als du noch jünger warst, als deine Mutter mit dir allein lebte und arbeiten musste. Du hast dich wohlgefühlt hier, also hatte ich ein Auge auf dich und stand natürlich in Kontakt zu deiner Mutter.» Das war vermutlich heute noch ein wenig so. Nancy liess es unausgesprochen, aber es lag auf der Hand. Vor allem nach dem, was ihre Mutter gesagt hatte.

«Und dieses Bild von dir und mir» Fee kramte das Foto hervor, das sie in Nancys Büro gefunden hatte. «Hat das meine Mutter aufgenommen?» Nancy zog das Foto zu sich. Ihre Stirn legte sich in Falten und ihre Finger krallten sich an das dünne Papier. «Wo hast du das her?»

«Es lag am Boden, hier im Café. Ich habe es gefunden, als wir aufgeräumt haben.» Fee wusste nicht, weshalb sie log.

«Ich erinnere mich kaum daran. Aber ich glaube, das war deine Mutter, ja.» Nancy log auch. Sie vermied Augenkontakt und machte zu lange Pausen zwischen den Worten. Züge, die Fee fast schon unterbewusst analysieren konnte.

«Kann ich es zurückhaben?», fragte Fee zögernd. Eigentlich gehörte es ja nicht einmal ihr. Nancys Hand war immer noch um das Papier geschlossen, der Blick an ihr vorbeigerichtet. «Ja, klar», antwortete sie. Aber sie bewegte sich nicht und gab das Foto nicht her.

Das Rauschen des Regens hatte wieder begonnen und mit ihm auch verwirrende Gedanken. «Ich gehe nach Hause. Hab noch Hausaufgaben», behauptete Fee schnell und stand auf. Nancy verabschiedete sich mit nach wie vor abwesendem Blick. Ein Blick, den Fee sich von ihrer Mutter gewohnt war, nicht aber von Nancy.

Fee trat hinaus auf die Strasse und atmete tief ein. Die frische Luft tat gut, aber etwas störte sie. Sie suchte den Fehler und fand ihn erst, als sie schon fast zuhause war. Der Boden war trocken. Es regnete gar nicht.

Den restlichen Tag lang fühlte sie sich eingeengt. Die Wände ihres Zimmers schienen sie zu zerdrücken. Fee ertappte sich dabei, dass sie für längere Zeit nur aus dem Fenster starrte und sich eine neue Kulisse wünschte, während sie wie eine Statue in der gleichen Position verharrte.

Kurz bevor es dunkel wurde, erwachte sie aus ihrer Regungslosigkeit, schnappte sie sich ihre Kopfhörer und machte einen Spaziergang. Sie ging bis zur Stadtgrenze, welche kaum fünfzehn Minuten von der Wohnung entfernt war. Ein gelbes Schild zeigte an, dass Hamburg hier endete. Fee kam öfters hier hin. Es gab ihr ein Gefühl von Freiheit, die Stadt zu verlassen, wenn auch nur um einige Meter. Das war der Vorteil daran, am Stadtrand zu leben. Das Problem war bloss, dass man sich gleichzeitig auch nie wirklich zugehörig fühlte.

Als rundherum immer mehr Lichter angehen, machte sie sich wieder auf den Nachhauseweg. Es wehte ein leichter Wind. Bald

schon bog sie in ihre Strasse ab. Fee winkte Nancy zu, die gerade die Tische putzte, als sie aus dem Augenwinkel eine Person entdeckte. Sie stand auf der anderen Strassenseite und starrte auf ihr Telefon, die blonden Haare ein wenig zerzaust. Es war unverkennbar Lea. Fee blieb stehen. Lea strich sich die Haare aus dem Gesicht, blickte vom Bildschirm auf und schaute Fees Haus an. Dann drehte sie sich um, entdeckte Fee und liess das Handy langsam sinken. Die beiden Mädchen starrten sich über die breite Strasse hinweg an. Sie verharrten regungslos, während ein Auto nach dem anderen vorbeifuhren. Ein Auto hupte. Lea zuckte zusammen und eilte davon. Fee blickte ihr nach, bis sie in dem Labyrinth der Häuser verschwunden war.

9 Fieberträume

Die Zimmerdecke drehte sich. *«Lächeln, Fee. Ein Bild für Mama.»* Fee kniff die Augen zusammen. Es war zwei Uhr Morgens, in sechs Stunden hatte sie Schule. Wieso konnte sie die Stimmen in ihrem Kopf nicht abschalten und einfach einschlafen? *«Wieso starrst du die eigentlich immer so an? Lea, sie ist seit letztem Sommer hier.»* Fee hielt sich die Ohren zu. Es half nicht. *«Das Foto ist nicht echt. Es ist deine Schuld. Es ist nicht deine Schuld.»* Sie wollte schreien, um sich schlagen, doch sie war wie gelähmt. *«Nimm sie nicht wieder nach Norden.»*

Irgendwie musste Fee doch eingeschlafen sein. Das Aufwachen war fast noch schlimmer. Ihre Stirn glühte, ihre Wangen brannten und ihre Augen tränten. Ihre Mutter mass ihre Temperatur. Fieber. Fee beharrte darauf, dass ihre Mutter trotzdem zur Arbeit ging.

Als ihre Mutter schliesslich gegangen war, schlief Fee wieder ein. Einige fiebrige Träume und ein paar Stunden Schlaf später wagte sie sich zum ersten Mal in die Küche. Ein Teller mit Zwieback stand bereit, daneben ein kleiner Zettel: *«Falls du etwas essen magst.»* Fee lächelte. Vielleicht sollte sie öfters krank sein.

«Wieso nimmst du dein krankes Kind mit?» Eine helle, leicht genervte Stimme. Dann eine tiefe. «Schlafen kann sie auch hier.» Ihr eigener, trockener Husten. Helles Licht, eine Person kam zu ihr ins Zimmer. «Hier. Iss den Zwieback. Und hör auf zu husten, das nervt.»

Fee versuchte, sich an das Gesicht zu erinnern. Oder an den Ort. Es gelang ihr nicht.

Der restliche Tag war eine Mischung aus heiss und kalt, Hunger und Übelkeit, Gedanken und Langeweile. Irgendwann hörte sie das Telefon klingeln. Sie kämpfte sich aus dem Bett. Das Telefon stand im Arbeitszimmer ihrer Mutter. Die Türe war angelehnt. Fee war lange nicht mehr hier drin gewesen. Eigentlich war die Türe zum Büro immer geschlossen, egal, ob ihre Mutter da war oder nicht. Zögerlich

betrat Fee das Zimmer, obwohl das Telefon bereits verstummt war. Auf den ersten Blick wirkte es chaotisch und unordentlich, aber Fees Mutter fand sich zurecht im Chaos. «Wozu alles in Schränke und Schubladen verstauen, wenn ich es sowieso am nächsten Tag wieder brauche?», sagte sie immer. Fee war genau das Gegenteil. Sie mochte Ordnung. Ihre Gedanken waren das einzige Chaos, das sie nicht beseitigen konnte.

Fees Augen wanderten über Bücher und Papiere, ohne zu wissen, wonach sie suchten. Sie setzte sich an den alten Holzschreibtisch, der direkt am Fenster stand. An den Fensterrahmen zu ihrer Linken waren einige Zettel geklebt. Darauf waren Termine geschrieben, Erinnerungen und einige Telefonnummern. Ein Zettel war mit Fee beschriftet. Darunter stand die Telefonnummer ihres Arztes, der Schule, und einige weitere Notfallnummern. Nancys Nummer war auch drauf. Zuunterst stand eine Nummer ohne Namen.

Das schrille Klingeln des Telefons erklang erneut. Fee zuckte zusammen und stiess ihr Knie am Tisch an. Fee erkannte die Nummer nicht und wartete, bis der Anrufbeantworter erklang. «Hallo Esme, hier ist Eduard. Ich habe angerufen, um den nächsten Termin abzumachen. Passt Freitag, wieder um neunzehn Uhr? Ruf doch zurück.» Ein hoher Ton, dann Stille. Sie versuchte, die in ihr aufsteigenden Fragen zu unterdrücken. Sie hatte bereits genug.

Am späteren Nachmittag entdeckte Fee Nachrichten von Sofia, Alyssa und den Zwillingen, die ihr alle gute Besserung wünschten. Fee lächelte. Ein ungewohntes Gefühl von Zugehörigkeit stieg in ihr auf.

Als ihre Mutter nach Hause kam, kochte sie Suppe. Sie assen im Stillen, ihre Mutter mit besorgtem Blick und Fee mit Fragen im Kopf, die sie nicht stellen wollte.

«Ein Eduard hat angerufen, wegen einem Termin. Du sollst dich bei ihm melden», platzte Fee heraus. Sie sah die Überraschung im Gesicht ihrer Mutter.

«Oh, okay. Danke», antwortete sie. Fee wollte mehr. «Er hat gefragt, ob dir Freitag passt. *So wie immer?*» Sie liess es wie eine Frage klingen.

«Du sollst nicht meine Telefonate führen», murmelte ihre Mutter und wich ihrem Blick aus.

«Habe ich nicht. Er hat mehrmals angerufen und dann auf den Anrufbeantworter gesprochen.»

«Denkst du, du kannst morgen wieder zur Schule?» Fee zuckte die Schultern. Wenn ihre Mutter ihr nicht antworten wollte, musste sie das auch nicht. Sie sassen noch eine Weile da, den Blick starr aneinander vorbeigerichtet, bis ihre Mutter aufstand und den Tisch abräumte.

Am nächsten Morgen ging es Fee besser. Zumindest hatte sie kein Fieber mehr. Sie fühlte sich jedoch immer noch abwesend und verwirrt. Ein wenig, als würde sie träumen.

In der Schule musste sie nicht viel sagen, bloss im richtigen Moment nicken und lachen. Sofias Gruppe erzählte von der Party, auch von den Dingen, die Fee angeblich gemacht und gesagt hatte. Fee spürte Jesses stechenden Blick quer durchs Klassenzimmer. Sie konnte ihm nicht entkommen, wie sie ihren Fragen nicht entkommen konnte. War es tatsächlich Lea gewesen, die vor ihrem Haus gestanden hatte? Sie war sich plötzlich nicht mehr sicher, ob sie sich das bloss eingebildet hatte. Vielleicht war sie da bereits krank und Lea nur ein weiterer Fiebertraum gewesen.

«Hey, an was denkst du? Du wirkst so nachdenklich heute, ist etwas los?», fragte Sofia und stiess sie in die Seite.

«Nein, alles ist gut. Ich bin nur etwas müde», antwortete Fee.

«Bist du oft krank?»

Fee hob bloss eine Augenbraue. «Ich hatte bloss etwas Fieber gestern.»

«Nicht gestern.» Als Fee gerade fragen wollte, was Sofia damit meinte, begann die Geschichtsstunde. Sofia fragte nicht mehr nach.

Beim Abendessen hörte Fee wieder die Nachbarn streiten.

10 Freunde

Die Funkstille hielt an. Weder Fee noch ihre Mutter schienen das Schweigen brechen zu wollen. Fee war wieder öfters im Café, ihre Mutter arbeitete wieder länger. Als ihre Mutter am Freitag tatsächlich erst um halb neun Abends nach Hause kam, verkniff sich Fee nur knapp einen Kommentar. *Na, der Termin bei Eduard hat also stattgefunden?* Nein, sie würde das Schweigen nicht brechen.

Sie sprach nicht einmal mit Nancy darüber. Nicht jetzt, wo sie wusste, dass sie in Kontakt zu ihrer Mutter stand. Dafür hatte Nancy ihr das Foto zurückgegeben.

«Das hast du vergessen, letztes Mal», sagte sie und schob ihr das Bild hin, die Mundwinkel bloss leicht zu einem müden Lächeln erhoben.

«Du kannst es schon behalten, wenn du möchtest», meinte Fee. «Es gehört dir.» Nancy schüttelte den Kopf. «Lieber nicht.» Eine weitere Aussage, die irgendwie restlos Sinn ergab und die Fee doch nicht verstand.

«Nancy, du hast ja gesagt, dass ich manchmal schon hier war, als ich noch klein war», begann Fee plötzlich. Nancy, die gerade einen Tisch abwischte, hielt inne. «Wie alt war ich da? Auf dem Foto zum Beispiel?»

«Hm, ich weiss nicht so genau», antwortete Nancy langsam. «Ich glaube, so um die fünf Jahre alt.» Fee nickte zögerlich. Das war eine einfache Antwort und es schien Fee, dass sie der Wahrheit entsprach.

Trotzdem blieb Nancys Antwort in ihrem Hinterkopf. *Fünf Jahre alt. Fünf Jahre. Fünf.* Es war wichtig. Es musste wichtig sein. Sie hatte einen Gedanken, der ihr aber gleich wieder entwich. Wie ein Wort, das einem auf der Zunge lag und man dann vergass, bevor man es aussprechen konnte.

Langsam war der Frühling gekommen. Vereinzelt gab es nun sonnige Tage, an denen Fee mit der Gruppe an die Elbe ging. Sie mochte den Fluss; er gab ihr das gleiche Gefühl wie der Stadtrand. Die Verheissung, dass sie fliehen könnte. Ein Boot besteigen und wegsegeln.

Am Tag darauf hatte sie ein Gespräch mit dem Schulleiter. Sie war nun bereits seit zwei Monaten an der neuen Schule, und er wollte mit ihr besprechen, wie sie sich eingelebt hatte.

Die Unterhaltung war überflüssig. Fee fiel nicht auf. Die vereinzelten Stunden, die sie mit Sofias Gruppe geschwänzt hatte, waren nicht einmal eingetragen worden. Dafür, dass Fee nicht wirklich Eltern hatte, konnte sie überraschend gut mit Erwachsenen umgehen. Sie wusste genau, was sie hören wollten. Vielleicht hatte sie auch einfach genug Zeit mit Nancy verbracht.

«Na, dann kann ich dieses Gespräch ja mit gutem Gewissen beenden», sagte Rektor Schmidt und rieb sich die Hände. Er wirkte zufrieden. «Und falls doch ein Problem auftauchen sollte, kannst du dich jederzeit an die Lehrerschaft oder an mich wenden. Oder an Lea, ihr zwei kennt euch ja bestimmt gut.» Er stand auf, um sie zur Tür zu begleiten, aber Fee blieb sitzen. *Lea? Wieso Lea?*

«Fee? Alles in Ordnung?» Seine Stimme klang gedämpft. *Woher kannten sie sich? Sie kannten sich gut? Sie kannte Lea.* «Falls du doch etwas zu erzählen hast, können wir das Gespräch auch verlängern. Die Mittagspause geht noch eine Weile, ich habe Zeit.»

Frag ihn. Frag ihn, woher du Lea kennst. Die Stimme in ihrem Kopf drängte sie, aber Fee blieb stumm.

«Nein, alles in Ordnung», hörte sie sich selbst antworten. Sie schaffte es, aufzustehen, und spürte, wie sie Herrn Schmidt die Hand schüttelte. Plötzlich stand sie im Gang, orientierungslos, wollte einfach an die frische Luft, fand aber den Weg nicht. Schliesslich entdeckte sie den Hinterausgang.

Es war niemand da, nicht einmal die üblichen Raucher. Fee liess sich auf eine Bank fallen, zog die Beine an und vergrub ihren Kopf in

den Knien. Da waren plötzlich so viele Dinge, die nicht zusammenpassten. Seit sie an dieser Schule war, fühlte sie sich wie in einem Spiel, dessen Regeln sie nicht kannte. Ihre Beine zitterten ein wenig, obwohl sie nicht fror, nicht wirklich.

«Hey, alles okay bei dir?» Fee blickte auf. Es war Jesse. Er stand vor ihr und schien seine arrogante Haltung für einmal abgelegt zu haben.

«Ja, alles gut», sagte Fee. Er hob eine Augenbraue. «So sieht es aber nicht aus.» Als sie nicht antwortete, setzte er sich neben sie. Fee fand seine Präsenz seltsam beruhigend. Sie schwiegen beide. Nach einer Weile zog er eine Zigarette hervor und zündete sie an. Er nahm einige Züge, dann streckte er sie ihr hin. «Willst du?» Fee schüttelte den Kopf. Sie konzentrierte sich auf ihr eigenes Atmen, auf seine Züge und den Zigarettenrauch, der ihr ins Gesicht wehte. Langsam spürte sie, wie sie aus ihren Gedanken in die Realität zurückkehrte.

«Wo ist eigentlich der Rest deiner Gang?», fragte Jesse plötzlich. Da war sie wieder, seine abschätzig Arroganz. Fee schnaubte. «Was ist eigentlich dein Problem?» Er zuckte die Schultern. «Kein Problem, nur Neugier», sagte er. «Man sieht dich ja kaum noch ohne die. Wo sind sie?»

«Ich wüsste nicht, was dich das angeht, aber vermutlich sind sie gerade am Mittagessen, wie jeder hier.» Fee merkte, wie aufgebracht sie klang.

«Jeder ausser du. Ich frage mich nur, wieso sie immer bei dir sind, ausser dann, wenn du sie brauchst.»

Fee war kurz perplex. «Ich brauche sie nicht», erwiderte sie.

«Dir geht es offensichtlich gerade nicht gut», sagte Jesse ungeniert. «Und jedes Mal, wenn es dir nicht gut geht, sind deine sogenannten Freunde nicht da. Sie merken es nicht einmal. Siehst du da kein Problem?»

Fee starrte ihn an. Sie wollte etwas erwidern, irgendetwas. Stattdessen stand sie auf und ging zurück durch den Hinterausgang. Was

mischte sich Jesse einfach ein? Fee war wütend, aber hauptsächlich darauf, dass er irgendwie auch recht hatte.

An diesem Abend brach ihre Mutter die Funkstille. «Fee, ich muss dir nicht immer alles erzählen. Du musst nicht alles wissen. Ich will dich nur beschützen.»

Fee wollte schreien. Sie tat es nicht. Vermutlich würde sie sowieso niemand hören.

II Kaputt

Fee konnte nicht schlafen. Schon wieder. Immer noch. Sie war den ganzen Tag lang müde, doch sobald sie im Bett lag, begannen ihre Gedanken zu kreisen und schienen die Müdigkeit zu vertreiben. Irgendwann gab sie auf, öffnete das Fenster und setzte sich auf die Fensterbank, den Kopf an den Fensterrahmen gelehnt. Sie blickte auf die Strasse hinab, sah Lea vor sich, wie sie zu ihrem Haus gestarrt hatte.

«*Lea. Ihr zwei kennt euch doch bestimmt gut?*» Sie waren beide neu an der Schule – vielleicht hatte Rektor Schmidt das gemeint. Fee wollte mit jemandem darüber sprechen. Sie traute ihren eigenen Gedanken nicht mehr. Irgendwo mussten doch die Antworten liegen. Spontan kam ihr eine Idee. Ihre Mutter verheimlichte etwas, da war sie sich sicher, und vielleicht würde Fee auf versteckte Dinge stossen, wenn sie ihr Büro durchsuchte, wie sie letztes Mal Eduards Nachricht entdeckt hatte.

Die Türe war zu, aber nicht abgeschlossen. Eine Strassenlaterne beleuchtete das Zimmer ein wenig. In wenigen Minuten würde Fee im Dunkeln stehen. Es war kurz vor eins, und dann erloschen die Laternen jeweils.

Zuerst durchsuchte sie den Schreibtisch. In den Schubladen befanden sich Berge von Papieren, alles uninteressant. Ihr Blick fiel wieder auf den Zettel mit den Telefonnummern, die alle zu ihr gehörten. Nancy, der Arzt, die Schule. Und die unbekannte. Sie schnappte sich einen Stift und schrieb sich die Nummer kurzerhand auf die Hand. Als sie die letzte Ziffer geschrieben hatte, gingen die Laternen aus.

Kurz überlegte sie sich, im Dunkeln weiterzusuchen. Sie entschied sich dagegen. Zurück im Bett, überrollte sie die Müdigkeit wie eine Welle. Sie fuhr mit dem Finger über die Zahlen auf ihrem Handrücken, bis sie vor ihren Augen verschwammen.

Am nächsten Morgen sass Fee im Wohnzimmer mit einem Kaffee, als ihre Mutter aus dem Schlafzimmer kam. Sie blieb stehen und starrte die Tür zum Büro an. Sie stand offen. Fee zuckte zusammen, sodass ein wenig Kaffee auf ihre Hand schüttete. Wie hatte ihr das passieren können? Die Türe war geschlossen, immer. Sie hätte daran denken sollen.

Ihre Mutter sagte nichts, schenkte ihr bloss einen merkwürdigen Blick. Als sie in der Küche verschwand, begann Fee, sich den Kaffee von der Hand zu wischen. Die schwarzen Ziffern der Telefonnummer verschwammen ein wenig, aber man konnte sie noch lesen.

In der Schule holte die Müdigkeit sie ein. Sie hatte Mühe, sich zu konzentrieren, was auch Sofia auffiel. «Hörst du mir überhaupt zu?», fragte sie in der ersten Pause. Fee brauchte eine Weile, bis sie realisierte, dass Sofia mit ihr sprach. Sie setzte zu einer Antwort an, doch Sofia schüttelte bloss den Kopf. «Egal, vergiss es», sagte sie und klang genervt. Fee wollte erklären, dass sie erschöpft war. Und abgelenkt. Gleichzeitig hörte sie Jesses Stimme. «*Und jedes Mal, wenn es dir nicht gut geht, sind deine Freunde nicht da. Sie merken es nicht einmal.*» Ein neues Gefühl stieg in ihr auf, eines, das sie nicht benennen konnte. Eine Art Wut, dass Sofia kein Verständnis zeigte, und gleichzeitig Verzweiflung, dass Sofia sie gar nicht verstehen *konnte*, da Fee ihr nichts erklären wollte.

Am Mittag sagte sie Sofia, dass sie Hausaufgaben erledigen wollte, und verzog sich in die Bibliothek. Sie brauchte eine Pause. Die Wut, die scheinbar aus dem Nichts aufgetaucht war, staute sich in ihr an. Sie setzte sich zwischen zwei Regalen zu Boden, die Beine angezogen. Wie in einer Höhle, dachte sie sich und wiegte sich seltsamerweise in Sicherheit, obwohl sie nicht einmal in Gefahr gewesen war. Am Boden entdeckte sie ein altes Schachbrett mit einzelnen umgekippten Figuren und fragte sich, ob sie vielleicht zufällig auf den Rückzugsort anderer Leute gestossen war. Sie lehnte den Kopf

an alten Bücherrücken an. Immer wieder fielen ihr die Augen zu, bis sie Schritte hörte und zwei Beine vor ihr auftauchten.

«Alles in Ordnung?» Fee sah hoch. Es war Lea. Fee rappelte sich auf, plötzlich hellwach.

«Ja», antwortete sie schnell. Unter ihrem Fuss knackte es und sie sah, dass sie versehentlich auf das Schachbrett getreten war. Ein kleiner Bauer war unter ihrem Fuss zerbrochen.

Fee bückte sich und begann, die Schachfiguren einzusammeln. Lea half ihr wortlos. Als sie Fee die Figuren reichte, blieb ihr Blick an Fees Hand hängen, wo die Telefonnummer wie ein verblasstes Tattoo auf ihrer Haut stand. Lea öffnete den Mund und sah sie an. Doch sie sagte nichts, drückte sich bloss an ihr vorbei und verschwand hinter dem Regal.

Fee blickte zu der Nummer auf ihrer Hand. Inzwischen hatte sie sich die Zahlenfolge eingepägt. Sie endete auf 13 13. Zweimal dreizehn. Die Unglückszahl, gleich doppelt.

In der Lektion nach der Mittagspause setzte Sofia sich nicht wie gewohnt neben sie, sondern in die hinterste Reihe. Neben Jesse, weil das der einzige freie Platz war. Ausgerechnet Jesse. Fee hätte beinahe gelacht, aber sie befürchtete, dass eine Auseinandersetzung bevorstand.

Sofia ignorierte sie die ganze Stunde lang. Als Fee sich zu ihr umdrehte und mit ihr sprechen wollte, sah Sofia nicht einmal auf, sondern schrieb einfach weiter. Sofia machte sich keine Notizen, nie. Fee verdrehte die Augen und fing Jesses Blick auf, der belustigt zwischen ihr und Sofia hin- und herschaute.

«Drama?», fragte er und grinste. Fee zeigte ihm den Mittelfinger.

In der Pause konnte sie Sofia erst im Gang abfangen. «Sofia, komm schon. Bleib stehen. Was ist los?» Sie packte Sofia am Arm.

«Hausaufgaben, wirklich? Wir haben nicht mal welche.» Sofia wurde immer lauter. «Das ist schon das zweite Mal diese Woche, dass du am Mittag dein eigenes Ding ziehst.»

«Am Dienstag musste ich mit dem Rektor sprechen», wandte Fee ein.

«Du verschwindest oft plötzlich oder tauchst gar nicht erst auf, wirst ruhig, antwortest auf einmal nicht mehr und gibst nichts über dich preis. Diese ganze Geheimnistuerei, Fee – es ist mühsam.» Fee schluckte.

«Ich ... Jeder hat mal schlechte Tage», rechtfertigte sie sich, leise.

«Das bedeutet noch lange nicht, dass du mich dauernd im Stich lassen musst. Ich reiße mich auch zusammen, wenn ich schlecht gelaunt bin. Es ist anstrengend, wenn du dich dauernd zurückziehst.» Sofias Stimme war immer noch laut und aufgebracht und langsam wurde Fee genervt.

«Es tut mir leid, dass nicht alle so perfekt sind wie du, Sofia. Lass gut sein, meine Güte», brauste Fee auf. Sofia schnaubte kopfschüttelnd, riss sich los und stürmte davon.

«Ich liebe Drama», raunte Jesse ihr zu, der aus dem Nichts hinter ihr aufgetaucht war, und grinste. Fee hätte ihn beinahe geschlagen.

Fee wollte Nancy nicht von dem Streit erzählen. Hauptsächlich, weil sie ihr den Hintergrund nicht erklären wollte. Aber Nancy merkte schnell, dass etwas nicht stimmte. «Strengen Tag gehabt? Du wirkst erschöpft», sagte sie sanft. Fee seufzte. «In letzter Zeit immer schlecht geschlafen. Und ich habe mich heute mit Sofia gestritten», erklärte sie und stützte den Kopf in die Hände, die stechenden Schmerzen hinter ihrer Stirn eine konstante Erinnerung an ihre schlaflosen Nächte.

«Magst du darüber sprechen? Über den Streit, meine ich.» Nancy sah sie fragend an. Fee zuckte die Achseln.

«Weil es ein blöder Streit war oder weil du es mir nicht erzählen willst?», fragte Nancy nach.

«Beides. Und weil ich vermutlich im Unrecht war und du nicht mal auf meiner Seite wärst. Nicht mal ich bin auf meiner Seite», sagte Fee mit einem halbpatzigen Lächeln.

«Ich bin immer auf deiner Seite. Auch wenn du im Unrecht bist.» Nancy erwiderte ihr Lächeln. Es tat gut, das zu hören.

«Nancy? Denkst du, dass ich verschlossen bin? Oder mich oft in mich zurückziehe?», fragte Fee zögernd.

Nancy sah sie lange an. «Wenn du jemandem vertraust, dann nicht, nein. Mir gegenüber nicht. Ich glaube einfach, dass du ein wenig länger brauchst, bis du Vertrauen aufbaust.» Als Fee schwieg, fuhr sie fort: «Das ist keine schlechte Sache. Es ist ein Überlebensinstinkt.»

«Ich glaube, ich misstrauere vielen Leuten. Und ich behalte viel für mich. Also bin ich doch verschlossen», murmelte Fee. Das Eingeständnis schmerzte, aber nicht so sehr, wie sie gedacht hatte. Sie hatte es auch schon gewusst, tief im Innern. Sie öffnete sich nicht häufig, sie war grundsätzlich misstrauisch eingestellt, sie log oft.

«Ging es darum in dem Streit?», fragte Nancy. Fee nickte und der Druck auf ihrer Brust schien sich ein wenig zu lösen.

«Hey, Streit ist wichtig. Es zeigt, dass es ein Problem gibt. Rede einfach mit ihr, das kommt schon gut», beteuerte Nancy. «Und Fee?» Fee blickte auf. «Mach dir nicht zu viele Gedanken darüber. Die Leute, die dein Vertrauen verdienen, werden warten.» Nancy zwinkerte und Fees Mundwinkel hoben sich zu einem leisen Lächeln.

Es war die erste Nacht seit langem, die sie durchschlief. Ohne langes Nachdenken. Ohne Herumschnüffeln. Ohne Träume. Vielleicht war das ein gutes Zeichen und das vorübergehende Chaos, das ihr Leben in letzter Zeit gewesen war, würde vorbeiziehen. Oder sie war bloss müde von all den schlaflosen Nächten. Wie auch immer, es war ihr egal.

12 Versöhnungskaffee

Fee war sich nicht sicher, ob sie sich bei Sofia entschuldigen sollte. Sie war sich Streit gewohnt. Versöhnungen eher weniger. Einige Leute sahen sie komisch an, als sie am nächsten Morgen das Klassenzimmer betrat. Zwei Mädchen in der vordersten Reihe begannen zu flüstern.

Sofia war noch nicht da. Jesse dafür. «Hey, habt ihr euch versöhnt oder kann ich mich wieder auf einen neuen Banknachbar gefasst machen?», fragte er, als Fee sich setzte. Sie ignorierte ihn. «Komm schon, ich muss mich vorbereiten.» Fee liess ihre Tasche fallen und drehte sich zu ihm um. «Ich habe einen Vorschlag für dich: Lass mich in Ruhe und halt die Fresse, wenigstens für fünf Minuten.» Fee merkte, wie ihre laute Stimme das Zimmer füllte. Ein Echo des Streites im Gang gestern. Immerhin war Jesse danach ruhig.

Wenige Minuten später tauchte Sofia auf. Sie blieb kurz im Türrahmen stehen. Fee schenkte ihr ein scheues Lächeln. Sofia erwiderte es und setzte sich an ihren gewohnten Platz. «Ich hab dir Kaffee gebracht», sagte sie und schob ihr einen Pappbecher hin. «Er ist wahrscheinlich schon kalt geworden. Wobei ich glaube, er hätte auch sonst nicht besonders gut geschmeckt. Viel zu viel Milch.»

Fee lachte. «Danke.» Es reichte, für den Moment. Sie würden später reden.

«Schade. Ihr wart eine gute Unterhaltung. Und ich habe mich tatsächlich darauf gefreut, nicht mehr ganz alleine hier hinten sitzen zu müssen», erklang Jesses Stimme hinter ihnen. Fee verdrehte die Augen. «Wow, du hättest die fünf Minuten beinahe geschafft», meinte sie, ohne sich umzudrehen, und nahm einen Schluck vom Kaffee. «Pah, der ist tatsächlich scheusslich.» Sie trank ihn trotzdem, weil er auch nach Versöhnung schmeckte.

Fee sah Lea einmal kurz, vor Geographie. Sie zwang sich dazu, jeglichen Gedanken an sie direkt zu verbannen. Heute war nicht der Tag dafür. Heute würde sie sich Sofia und schlechtem Kaffee widmen und das war genug.

Nach der Schule kam Sofia zu ihr. «Hey, magst du einen Kaffee trinken gehen? Einen guten dieses Mal.» Fee sagte zu und sie suchten das nächste Café auf.

«Hör zu, ich schulde dir eine Entschuldigung», kam Sofia direkt zur Sache. «Es stand mir nicht zu, diese Dinge zu sagen.» Fee zuckte die Achseln. «Du hattest aber ein wenig recht», meinte sie. Sofia legte den Kopf schief. «Naja, aber jeder hat seine Macken. Auch ich. Das weisst du auch, oder?»

«Du wirkst einfach immer so, als hättest du alles im Griff. Ich schätze, ich war neidisch. Aber es tut mir leid, ich hätte dich auch nicht so anschreien sollen», sagte Fee leise. Sofia zog die Mundwinkel hoch. «Schon okay.» Sie schwiegen beide.

«Wo warst du also, gestern Mittag?», fragte Sofia schliesslich. «Du musst es mir nicht erzählen. Ich meine nur, falls du mir etwas erzählen willst, höre ich zu», fügte sie schnell hinzu. Fee dachte kurz darüber nach. Sie wollte mit jemandem reden, sie wünschte, sie könnte es erklären. *Ihre Mutter, fünf Jahre alt, Lea, Norden, ihre Schuld.* Aber ihr fehlten die Zusammenhänge, die Erklärungen, die Wörter.

«Tut mir leid, ich kann nicht. Ich bin selbst erst daran, einige Dinge herauszufinden.» Fee hielt kurz inne, unsicher, wie sie fortfahren sollte. «Du musst mich mein Ding machen lassen, in nächster Zeit. Aber wenn ich doch Hilfe brauche, komme ich als erstes zu dir.»

Sofia sah sie lange an. «Es geht dir aber gut, oder? Ist alles in Ordnung?», fragte sie. Einen winzigen Moment lang zögerte Fee, wollte zugeben, dass nichts in Ordnung war, dass nichts zusammenpasste, dass sie nichts wusste und zu viele angefangene Gedanken hatte, dass etwas fehlte. Der Moment verging schnell.

«Ja, alles in Ordnung», log Fee. Manchmal schien es, als wäre Lügen das einzige, was sie wirklich gut konnte.

Als sie nach Hause kam, dämmerte es. Ihre Mutter war bereits zuhause. Sie wirkte gestresst, noch gestresster als sonst. Fee entdeckte ihre eigene Müdigkeit in ihren Augen.

«Du bist spät dran», sagte ihre Mutter.

«Ihr seid spät dran», sagte ihre Mutter. «Wart ihr so lange im Schwimmbad?»

Fee blinzelte. «Wieso im Schwimmbad? Ich hatte Schule», sagte sie langsam. Ihre Mutter runzelte die Stirn. «Was? Was hast du gesagt?», fragte sie. «Schwimmbad?» Sie starrten sich an, redeten aneinander vorbei, und Fee fragte sich, wo der Fehler passiert war.

Wir waren nie im Schwimmbad.

13 Hoch oben

«Jetzt ist die perfekte Zeit.» Fee sah Sofia skeptisch an. «Erklär mir bitte, wie es eine perfekte Zeit geben kann, um in die Schule einzubrechen», sagte Fee stirnrunzelnd.

«Wir haben im Moment keine Prüfungen, bald sind Ferien, wir haben schon lange nicht mehr geschwänzt», zählte Sofia auf. «Und ich könnte die Ablenkung gebrauchen.» Ich auch, dachte Fee. Sofia nahm ihr Schweigen als Einverständnis auf. «Perfekt, ich geh die andern fragen.» Sofia sprang auf und verschwand, sodass Fee nun alleine im Klassenzimmer sass. Sie schaute auf die Uhr; die Pause dauerte noch fünf Minuten. Das war eine lange Zeit, wenn man alleine dasass.

«Na, keine Freunde mehr, sobald deine Gang weg ist?», erklang Jesses amüsierte Stimme hinter ihr.

«Hast du überhaupt Freunde?», gab sie zurück.

«Nein.» Er klang gleichgültig. Fee drehte sich zu ihm um. «Wieso sollte ich so tun, als würde ich jemanden hier mögen? Die sind alle verwöhnt und verzogen, und in einem Jahr sind wir sowieso weg.» Jesse zuckte die Achseln. «Solch oberflächliche Freundschaften sind eine Zeitverschwendung.»

Fee schüttelte den Kopf. «Wenn du meinst.» Sie beneidete seine Einstellung ein wenig. Im Stillen natürlich. «Wäre mich zu nerven dann nicht auch eine Zeitverschwendung?»

«Vermutlich.» Er grinste. Als Fee sich gerade umdrehen wollte, fügte er ein wenig ernster hinzu: «Ich weiss, dass ihr euch gerade erst versöhnt habt, aber du weisst, dass du nicht alles machen musst, was Sofia sagt.» Fee starrte ihn an. «Konzentrier dich auf deinen eigenen Scheiss», fuhr sie ihn an und drehte sich weg. Aber ein leises, bitteres Echo seiner Worte blieb in ihrem Hinterkopf.

Die nächsten Tage war Sofia nur noch damit beschäftigt, Pläne zu schmieden. Alyssa, die Zwillinge – alle liessen sich anstecken von ihrer Begeisterung, nun endlich in die Schule einzubrechen. Nur Fee zögerte.

Sofia merkte es. «Fee, hör mir zu. Du brauchst das genauso wie wir. Alle Regeln vergessen, wenigstens für eine Nacht. Es wird lustig, komm schon», redete sie auf Fee ein. Fee war immer noch nicht ganz überzeugt, gleichzeitig hatten Jesses Worte sie verärgert. Sie wusste, dass sie Sofia nicht folgen musste. Aber vielleicht war sie selbst ja auch abenteuerlustig. Und sie hatte sich versprochen, ein wenig offener zu sein. Also sagte sie zu und versuchte, ihr Unbehagen zu verstecken.

Fee konnte es kaum fassen, als sie sich eine Woche später tatsächlich mitten in der Nacht aus dem Haus schlich. An einem normalen Dienstag. Die Zugfahrt fühlte sich unreal an, wie alles andere auch, jetzt um ein Uhr Nachts. Sie spürte das Adrenalin pochen und ertappte sich dabei, vor sich hin zu grinsen.

Es war viel zu einfach gewesen, den Schlüssel zu stehlen. Die Zwillinge hatten absichtlich ein Chaos angestellt und waren dazu verdonnert worden, dem Hauswart beim Putzen zu helfen. Eine ganze Woche lang. Also genügend Zeit, um genau herauszufinden, wo er welche Schlüssel aufbewahrte und wie man sie am besten stehlen konnte.

Sie mussten über einen Zaun klettern, um aufs Schulareal zu gelangen. Er war nicht besonders gefährlich, aber es fühlte sich trotzdem wie eine Bewährung an. Fee blieb kurz auf einem der Zaunpfeiler sitzen. Von ihr oben wirkte alles so klein. Vor allem Schule sah anders aus, so im Dunkeln. Sie hörte ihre Freunde lachen und begann unwillkürlich zu grinsen. Am liebsten würde sie für immer auf dem Pfeiler sitzen bleiben.

Till streckte ihr die Hand hin. Sie nahm sie und sprang hinunter. «Los geht's», wisperte Sofia und rannte los. Die anderen folgten ihr,

lachend. Der Schlüssel passte tatsächlich ins Schloss, und die Türe ging ohne weitere Probleme auf, ohne Alarm. Fee fühlte nichts mehr ausser purer Freude, sie vergass alles andere.

Sie waren betrunken vor Adrenalin, müde und gleichzeitig hellwach, hatten Angst und gleichzeitig das Gefühl, die Welt zu beherrschen. Eine gefährliche Mischung.

Sie tanzten auf Tischen und lagen lachend am Boden, zeichneten auf Wandtafeln und durchstöberten Räume, die sie sonst nicht betreten durften.

Sie waren weg, bevor die ersten Lehrer auftauchten, suchten das Restaurant auf, das als erstes öffnete, und assen Frühstück, ohne auch nur eine Minute geschlafen zu haben. Fee war todmüde und fühlte sich trotzdem so gut wie schon lange nicht mehr.

Gleichzeitig wartete sie auf den Fall. Er kam nicht. Sie wurden nicht erwischt; es war nicht einmal aufgefallen, dass jemand eingebrochen war, da sie den Schlüssel gehabt hatten. Einige Tage lang fühlte Fee sich, als würde sie über allem schweben. Als würde sie ihr eigenes Leben von oben beobachten, als wäre sie tatsächlich auf dem Pfeiler sitzen geblieben.

Am dritten Tag kam ein Anruf. In der Mittagspause. «Deine Mutter ist im Krankenhaus.» Fee hatte es gewusst. Der Fall kam immer.

14 Im Dunkeln

Ihre Mutter hatte einen Nervenzusammenbruch gehabt, vermutlich als Folge von zu viel Stress. Der Arzt hatte Fee gefragt, ob ihre Mutter viel arbeitete. Zu viel. Das tat sie tatsächlich. Fee hatte nur nie gedacht, dass das gefährlich werden würde.

«Du arbeitest zu viel», sagte sie schliesslich, als sie dem Thema eine Woche lang ausgewichen waren. Ihre Mutter schüttelte den Kopf. «Ich bin eine alleinerziehende Mutter. Ich muss viel arbeiten», sagte sie.

«Nein. Schon vorher.» Fee wusste nicht, woher der Gedanke gekommen war. «Du hast schon vorher zu viel gearbeitet, als er noch da war.» Sie musste nicht sagen, dass sie ihren Vater meinte. Ihr kamen einige Bilder: Wie sie leise spielen musste, weil ihre Mutter abends noch arbeitete; dass es nie ihre Mutter gewesen war, die sie auf den Spielplatz genommen hatte; dass sie ihre Mutter nie gesehen hatte und wütend auf sie gewesen war.

Ihre Mutter seufzte. «Fee, dein Vater ...» Sie zögerte. «Er war nicht gerade gut darin, einen Job zu behalten. Er hatte Mühe damit, neue Arbeit zu finden, gute Arbeit zu finden. Ich hatte schon immer viel gearbeitet, aber von da an *musste* ich.»

Fee erinnerte sich jetzt, wenn auch nur unscharf. Wie ihr Vater plötzlich immer auf sie aufgepasst hatte, plötzlich viel Zeit gehabt hatte für sie. Fee wollte etwas fragen, aber ihre Mutter stoppte sie. «Mach dir keine Sorgen, ich werde mehr auf meine Gesundheit achten. Eduard hat mir geholfen, eine neue Routine zu finden. Ich passe schon auf.»

«Eduard?» Fee sah sie an.

«Mein Psychologe.» Oh. Fee stellte keine Fragen mehr danach.

Sofia und die Gruppe waren durch den erfolgreichen Einbruch erst richtig in Fahrt geraten; sie machten nun jeden Abend Pläne. Ein

Graffiti sprayen, über die Elbe schwimmen, auf ein Schiff klettern. Fee sagte jedes Mal ab. Sie wollte ihrer Mutter nicht durch eine Anzeige oder einen Unfall noch mehr Stress machen. Sofia verstand es nicht. Fee hatte ihr auch nicht vom Zusammenbruch ihrer Mutter erzählt. Die einzige Person neben Nancy, die Bescheid wusste, war Jesse. Er hatte sie blöd angemacht, weil sie wieder Schule verpasst hatte, und da hatte sie es ihm an den Kopf geworfen. Es hatte sich gut angefühlt, sein grinsendes Gesicht in sich zusammenfallen zu sehen. Jetzt bereute sie es. Jesse fragte jeden Tag nach, wie es ihrer Mutter ginge. Sie mochte seine Besorgnis nicht. Sein altes, nervendes Verhalten war ihr lieber gewesen.

Sofia schien noch nicht begriffen zu haben, dass Fee genug hatte von ihren Ideen. Am Freitag nach der Schule versuchte sie Fee zu überreden, mit der ganzen Gruppe etwas trinken zu gehen. Fee hatte abgelehnt, aber Sofia gab nicht auf. Als Fee Jesse hinter Sofia entdeckte, sagte sie schliesslich doch zu, wie um ihm etwas zu beweisen.

Sie blieb allerdings nicht lange, denn sie wollte Nancy noch sehen. Diese war gerade am Abschiessen, als Fee endlich beim Café ankam.

«Nein. Du bist schon fertig mit Aufräumen? Verdammte Sofia und ihre Pläne», fluchte Fee. Nancy steckte den Schlüssel zurück ins Schloss. «So schlimm?» Sie öffnete die Tür zum Lokal wieder und winkte Fee herein. «Wir müssen einfach im Dunkeln sitzen, ich habe den Strom schon abgestellt.»

Also sassen sie im Dunkeln. So konnte man die vorbeigehenden Leute viel besser sehen, während umgekehrt niemand sie sah. Fee mochte das Gefühl. Versteckt zu sein und gleichzeitig den Überblick zu haben.

«Ich habe Angst, dass ich schuld an ihrem Zusammenbruch war», sagte Fee leise. «Sie hat schon immer viel gearbeitet, schon seit ich klein war, und noch nie ist so etwas passiert. Und jetzt komme ich, verschwinde eine Nacht lang, stelle mühsame Fragen und sie bricht zusammen.» Fee war froh, konnte sie Nancys Gesicht nicht sehen. Es war einfacher so.

«Fee, das ist Unsinn. Du bist ein Teenager, du sollst deiner Mutter ein wenig Sorgen machen. Sie hat sich überarbeitet und ihr Körper konnte nicht mehr mithalten und gab ihr ein Warnzeichen. Niemand gibt dir die Schuld und du selbst solltest das auch nicht tun», sagte Nancy sanft. Fee war nicht überzeugt, aber sie behielt das für sich. Sie schob die Hände in die Jackentaschen und spürte ein Stück Papier an den Fingerspitzen ihrer linken Hand. Das Foto. Sie hatte vergessen, dass sie es sich in die Jacke gesteckt hatte.

Und plötzlich klickte es. *Du warst bereits oft hier, als du noch sehr klein warst, weil deine Mutter arbeiten musste. Fünf Jahre alt. Fünf.* Ihr Vater hatte sie erst verlassen, als sie sieben Jahre alt gewesen war. Also hatte sie Nancys Café schon regelmässig besucht, bevor er sie verlassen hatte. Es war nicht ihre Mutter gewesen, die das Foto gemacht hatte; Fee war mit *ihm* hierhergekommen, *er* hatte sie hier abgeladen. Sie erinnerte sich an ihren eigenen Gesichtsausdruck auf dem Bild und wusste nun mit Sicherheit, dass es Verzweiflung war, die auf ihr Gesicht geschrieben war.

«Das ist unser Geheimnis.»

15 Nachspaziergänge

Ich war fünf Jahre alt, das ist zu jung, wieso im Café, meine Mutter arbeitete, wo war mein Vater, ich hatte Angst, unser Geheimnis, das Foto ist wichtig, fünf Jahre alt ...

Und es begann von Neuem, wieder und wieder. Das Foto. Fee konnte ihre Mutter nicht danach fragen. Nicht jetzt, wo sie nicht gestresst werden durfte. Und sie konnte den Gedanken nicht beenden, da er ihr entschlüpfte, sobald sie zu lange darüber nachdachte. Sie steckte fest, sie würde nicht weiterkommen, sondern gefangen bleiben in dieser Spirale von Fragen und angefangenen Gedanken.

Dafür hatte Jesse wieder damit begonnen, sie zu nerven. Fee war froh darüber. Die Tage nach dem Nervenzusammenbruch, in denen er sie so rücksichtsvoll behandelt hatte, hatten sie paradoxerweise mehr gestört.

«Hey, du bist zurück. Schlecht geschlafen?», fragte Jesse, als sie nach der Mittagspause zurück ins Klassenzimmer kam.

«Wieso meinst du?» Sah sie so müde aus? Die vielen Fragen hielten sie tatsächlich die halbe Nacht wach.

«Das ist der dritte Kaffee, den ich dich heute trinken sehe. Und ich wette, du hattest schon mindestens einen, bevor du in der Schule angekommen bist», sagte er. Wieder hatte er recht.

«Zwei», gab sie zu und liess sich an ihren Platz fallen. «Die hier an der Schule schmecken aber grässlich. Das ist vermutlich der letzte.» Jesse verdrehte die Augen. «Probier lieber, mehr zu schlafen. So viel Koffein kann nicht gesund sein», sagte er. Sie zuckte die Achseln. «Ich versuch's ja. Es ist nur irgendwie nicht so einfach.»

«Mach einen Spaziergang oder so, wenn du nicht einschlafen kannst. Hilft, alle Gedanken loszuwerden, und macht auch den Körper müde. Hilft bei mir zumindest», sagte Jesse. Dann steckte er sich die Kopfhörer in die Ohren, ohne auf ihre Antwort zu warten.

«Danke», meinte Fee perplex. Er reagierte nicht mehr.

Es war nicht der letzte Kaffee. Als sie bei Nancy den ersten Schluck nahm, murmelte sie vor sich hin: «Jesse würde mich umbringen.» Nancy hob eine Augenbraue. «Wer? Der nervige?»

Fee nickte. «Hey, kannst du dich noch an das Foto von uns zwei erinnern, das von früher, das wir letztthin gefunden haben? Gibt es noch mehr davon?», fragte sie.

Nancy sah sie an. «Ähm, ich bin nicht sicher. Wieso?»

Fee biss sich auf die Lippe. «Ich habe irgendwie wenig Erinnerungen an meine Kindheit», sagte sie nach einer Weile. «Oder, naja, fast gar keine.» Sie hielt inne. «Ich ... manchmal kommen einige zurück, vereinzelt, aber ich kann sie nicht wirklich zuordnen. Ich dachte mir, weitere Bilder könnten vielleicht helfen.»

Zuerst schwieg Nancy. «Du erinnerst dich wirklich nicht?», fragte sie leise. Fee zuckte die Schultern. «Ja, aber niemand erinnert sich doch wirklich an seine Kindheit. Das vergisst man nach einer Weile», antwortete sie. Nancy öffnete den Mund, aber schloss ihn wieder, ohne etwas zu sagen.

«Ich werde mal nachschauen, ob ich Fotos finde. Und sonst fragst du am besten deine Mutter, die hat bestimmt welche.»

Fee nickte langsam. Vielleicht konnte sie das Thema ja unauffällig ansprechen.

«Hey, Nancy und ich haben uns vorher gefragt, wie lange wir uns schon kennen. Können das wirklich schon zwölf Jahre sein?», fragte Fee ihre Mutter schliesslich später mit erzwungener Gelassenheit.

Ihre Mutter sah überrascht von ihrem Computer auf.

«Kann gut sein», antwortete sie. Fee wollte mehr, sie brauchte mehr.

«Wir haben ein Foto gefunden, von ihr und mir, und Nancy hat gesagt, darauf war ich fünf Jahre alt.» Nun runzelte ihre Mutter die Stirn. «Welches Foto?» Fee gab es ihr zögerlich. Alles in ihr schrie Rückzug. Aber es war zu spät. Ihre Mutter musterte das Foto bereits mit gerunzelter Stirn.

«Hat Nancy dir das gegeben?», fragte ihre Mutter. Fee hatte sie selten so wütend gesehen.

«Ich habe es gefunden», sagte Fee.

«Woher hat sie das?», murmelte ihre Mutter vor sich hin und schüttelte immer heftiger den Kopf. «Du solltest nicht mehr dort hin. Du hast nur ihr vertraut.»

«Wieso war ich denn da?», fragte Fee. Ihre Mutter schien sie nicht mehr zu hören. Sie gab nach wie vor bloss wirre Worte von sich. «Du wolltest unbedingt zurück.»

Langsam wurde es Fee ein wenig unheimlich. Sie wollte, dass ihre Mutter aufhörte zu reden, und riss ihr schliesslich das Bild aus der Hand. Als Fee die Wohnung ein wenig später verliess, um spazieren zu gehen, sass ihre Mutter immer noch kopfschüttelnd am gleichen Ort.

Auf der Zugfahrt am nächsten Morgen starrte sie das Foto an. Der Drang, es zu verlieren und zu vergessen, wurde immer grösser.

Normalerweise zwang sie sich, auf dem Weg zur Schule ihre Gedanken abzuschalten. Um die Fee zu werden, die mit anderen Leuten redete und lachte, anstatt sich in sich selbst zu verlieren. Heute schaffte sie es nicht.

In der Zwischenzeit gingen Sofias verrückte Pläne weiter. Es waren nicht nur Sofias Ideen, das wusste Fee, aber es war Sofia, die mit der grössten Begeisterung dahinterstand, die vom nächsten Abenteuer redete, bevor sie das vorherige überstanden hatten, und die sie alle dazu brachte, weiterzumachen.

Fee blieb weiterhin zögerlich. Sie sagte oft ab oder ging früher nach Hause. Sofia gefiel das nicht. Ihre Lippen wurden zu einem Strich, wenn Fee absagte, sie reagierte gekränkt oder einfach genervt.

«Wieso frage ich dich überhaupt noch?», fragte Sofia irgendwann. «Du wirst sowieso nicht mitkommen.» Fee wollte es über sich ergehen lassen. Sofia konnte ihren Frust gerne an ihr auslassen, das machte ihr nichts aus. Doch sie hörte nicht auf. «Du hättest keine

Freunde ohne mich, du wärst komplett alleine. Und trotzdem sagst du dauernd ab, als hättest du etwas anderes zu tun.»

Fee unterbrach sie. «Nein, Sofia. Tu nicht so, als ginge es bei dieser Sache um mich.» Alyssa und die Zwillinge, die neben ihnen standen und bis jetzt unbeteiligt gewirkt hatten, sahen nun zu ihnen herüber. Das war der Punkt, an dem Fee hätte stoppen sollen. Sie machte weiter. «Wir wissen beide, dass es eigentlich nur um *dich* geht. Um dich und deine Familienprobleme.»

Fee sah, wie Sofia schluckte. Ein weiteres Warnzeichen, das sie ignorierte. «Du erfindest alle diese wahnsinnigen Pläne nur, um aus dem Haus zu kommen und dich von den Problemen mit deinen Eltern abzulenken. Es hatte nie etwas mit *uns* zu tun. Also hör auf, deine Probleme auf mich zu projizieren, ja?» Fee war überrascht von der Wut in ihrer Stimme.

Sofia sagte nichts. Sie sah Fee bloss an und Fee entdeckte etwas in ihrem Blick, dass sie noch nie gesehen hatte. Eine Mischung aus Hass und tiefer Verletztheit und Fee merkte, dass sie zu weit gegangen war.

Sofia stürmte davon und Alyssa eilte ihr nach, während Fee alleine stehen blieb. Als Sofia verschwunden war, sah Till zu ihr. Seine Züge waren angespannt.

«Wow, das war grausam. Ich habe dir anvertraut, dass das ihr verletzlicher Punkt ist, und du hast das schamlos ausgenutzt», sagte er bitter.

«Sie hat mich auch verletzt», meinte Fee wenig überzeugt.

«Weil sie dich dabeihaben wollte.» Er sah ehrlich enttäuscht von ihr aus. «Geh und lös deine eigenen Probleme, was auch immer die sind.» Und Fee ging, mit einem Kloss im Hals und schlechtem Gewissen.

Am Abend, als sie im Bett lag, spielte sich die Konversation mit Sofia hundert Mal in ihren Gedanken ab. Sie verabscheute Sofia für das, was sie gesagt hatte, aber sie verabscheute sich selbst mehr. Sofia

hatte eine Ablenkung gesucht, vielleicht wegen ihrer Eltern, und Fee hatte sie nicht nur daran erinnert, sondern sie dafür verurteilt, und das vor all ihren Freunden. Dabei hätte sie selbst die Ablenkung auch gut gebrauchen können. Sie selbst tat genau das, was sie Sofia vorgeworfen hatte: Sie projizierte ihre Probleme auf andere Leute, andere Situationen. Mit dem einzigen Unterschied, dass sie nicht mal genau wusste, was ihre Probleme eigentlich waren.

Fee lag lange wach. Sie dachte an Jesses Tipp, zog kurzerhand Schuhe an, streifte sich einen Pullover über und verliess die Wohnung. Die Strassen waren dunkel, die Laternen bereits aus. Ihre Augen gewöhnten sich schnell an die Dunkelheit und sie schlug den gewohnten Weg zur Stadtgrenze ein. Sie ging zur Stadtgrenze und wieder zurück nach Hause. Als ihre Gedanken nach wie vor kreisten, wiederholte sie das Ganze. Zur Stadtgrenze und wieder zurück. Und wieder zur Stadtgrenze und zurück. Wie ein Tiger in einem zu kleinen Käfig. Nur, dass sie nicht eingesperrt war. Nicht wirklich. Es fühlte sich einfach so an.

16 Überflutet

Fee hatte gedacht, sie kannte Einsamkeit. Aber nie hatte sie sich so alleine gefühlt wie in den folgenden Wochen. Sofia redete nicht mehr mit ihr, aber das war zu erwarten gewesen. Fee hatte es allerdings nicht kommen sehen, dass auch ihre ganze Gruppe sie ignorierte. Es ergab Sinn – Fee war die Neue, seit knapp drei Monaten an der Schule, während sie Sofia viel länger kannten. Natürlich waren sie auf Sofias Seite. Es gab ihr trotzdem einen kleinen Stich, als die Zwillinge an ihr vorbeigingen, ohne sie auch nur wahrzunehmen.

Fee war nie jemand gewesen, den es gestört hatte, alleine zu sein. Aber es machte es schwieriger, sich zu verstecken. Fee spürte die Blicke von allen Seiten und hatte das Gefühl, noch mehr aus der Masse herauszustechen als zuvor. Und sie hatte sich inzwischen so an die Mittagspausen an der Elbe und die Pausengespräche mit den Zwillingen gewöhnt, dass sie es nun vermisste.

Sie erzählte Nancy nicht von dem Streit. Dieses Mal schämte sie sich wirklich, auch wenn Nancy versprochen hatte, immer auf ihrer Seite zu sein.

Ausserdem schlief sie nun noch schlechter. Den ganzen Tag über erlaubte sie sich nicht, ihre Gefühle und Gedanken an sich herankommen zu lassen. Am Abend wurde sie überflutet. Oft schlich sie sich mitten in der Nacht heraus, spazierte um die Häuser, meistens zur Stadtgrenze, so lange, bis sie sich nicht mehr sicher war, ob sie überhaupt noch existierte zwischen den dunklen Fassaden und vereinzelten blassen Sternen über ihr. Es war die einzige Möglichkeit, Schlaf zu finden: Kompletzt zu vergessen, dass sie existierte. Wenn sie zurück in die Wohnung kam, war sie eine Schlafwandlerin, träumte bereits und fiel mit den Schuhen ins Bett.

Eines Nachts, als sie in der Wohnung ankam, mit schwerem, aber leerem Kopf, stand ihre Mutter im Türrahmen zu Fees Zimmer. Fee

schaffte es nicht wirklich, aus ihrem existenzlosen Zustand zurückzukehren.

Ihre Mutter schien sie nicht zu bemerken, nicht einmal, als Fee direkt vor ihr stand. «Sie ist wieder weg, ich habe nicht aufgepasst, ich passe nicht auf», sprach sie vor sich hin und starrte Fees leeres Bett an. «Es tut mir leid, Fee, ich wusste es nicht. Ich habe es nicht bemerkt, wie habe ich es nicht bemerkt?»

Fee stand im Gang und einen Moment lang vergass sie, dass das ihr eigenes Zimmer und Bett war, dass sie die Fee war, von der ihre Mutter sprach. Dann kam ihre Identität zurück und mit ihr die Last der Situation. Sie packte ihrer Mutter an der Schulter. «Ich bin hier», sagte sie. Sie sah, wie sich die Pupillen ihrer Mutter weiteten. «Du bist hier», wiederholte Fees Mutter nach einer Weile. «Du bist bei mir.» Sie klang beinahe überrascht.

Sie sprachen den Vorfall nicht mehr an. Fee fragte sich, ob ihre Mutter sich überhaupt noch daran erinnerte. Vielleicht lag schlechte Erinnerung ja in der Familie. Oder sie hatte das Ganze bloss geträumt, denn ihre Träume wirkten sowieso immer realer. Einmal träumte sie, dass sie weiterspazierte bis in den Morgen hinein, während sie eigentlich Schule hatte, und dass Jesse ihr sogar anrief und fragte, wo sie denn bleibe.

In der Schule verschwammen Gesichter und Buchstaben vor ihren müden Augen, und oft erreichten sie die Worte der Leute um sie herum kaum mehr. Einige Lehrpersonen sprachen sie darauf an. Fee geriet kurz in Versuchung, sich jemandem anzuvertrauen, aber letztendlich liess sie es bleiben und erfand lauter Ausreden. Auch Jesse hatte anscheinend bemerkt, dass etwas los war; er zog sie nicht einmal damit auf, dass sie mittags alleine ass und viel zu viel Kaffee trank.

Nach einigen einsamen Mittagspausen setzte er sich irgendwann sogar zu ihr hin. «Was ist los mit dir?» Fee winkte ab. «Nichts. Nur sehr müde», antwortete sie.

«Immer noch Schlafprobleme?» Fee nickte. «Hast du das mit den Spaziergängen ausprobiert?» Wieder nickte sie und erzählte dann zögerlich von den vergangenen Nächten. Sie glaubte, Mitleid in seinem Blick zu sehen, und hätte ihre Worte am liebsten zurückgenommen.

«Denkst du nicht, dass dich vielleicht etwas beschäftigt? Etwas, das dich wachhält?», fragte Jesse nach einer Weile.

«Nein, das machen wir nicht. Du musst hier nicht einen auf Therapeuten machen, ich komme gut klar», sagte Fee ein wenig zu heftig. Er zuckte die Achseln. «Dann halt nicht. Du musst nicht mit darüber reden, sowieso. Aber mit *irgendjemandem* zu reden wäre vielleicht nicht schlecht.» Er stand auf, verschwand in der Menge und Fee war wieder alleine.

Die Spaziergänge hörten nicht auf. Jetzt, wo sie sich daran gewöhnt hatte, konnte sie nicht mehr stoppen. Bis sie sich eines Nachts kurz hinsetzen wollte. Sie war zu weit weg von zuhause und wollte kurz sitzen. Nur kurz. Eine Bank war da, genau im richtigen Zeitpunkt. Oder genau im falschen. Sie wurde wach, als jemand ihr auf die Schulter tippte. Es war hell, viel zu hell. Sie war eingeschlafen. Auf einer Parkbank irgendwo in Hamburg.

Fee war schlagartig wach. Sie erkannte die Strasse nicht wieder. Im Dunkeln sah die Welt anders aus. Panik stieg in ihr auf. Wo war sie, wieso war sie nicht zuhause?

«Wie komme ich nach Hamburg?» Grosse Leute um sie herum, ein fremder Bahnhof. «Bist du alleine? Wo sind deine Eltern?» Das Wort auf Tafeln suchen. Hamburg. Hamburg. Sie wollte nach Hause.

Fee hörte ihre eigenen Atemzüge. Sie waren zu schnell, erkannte sie, zu schnell und zu kurz. Sie bekam keine Luft. Die fremde Frau, die sie geweckt hatte, versuchte, sie zu beruhigen.

«Wie komme ich nach Hamburg?» Sie wiederholte die Frage, lauter. «Wie komme ich nach Hamburg?»

«Du bist in Hamburg. Wo wohnst du? Komm, ich bringe dich nach Hause», sagte die sanfte Stimme. Fee konnte ihr nicht antworten. Sie hörte der Stimme zu, aber verstand nichts. Sie hörte Meeresrauschen. Nach einer Weile wurde das Rauschen zu Wörtern und Sätzen. Sie verstand wieder, konnte wieder atmen, wieder sprechen.

Fee fand den Weg nach Hause alleine. Es war noch früh, sieben Uhr erst. Als sie hineinkam, war ihre Mutter gerade im Begriff, die Wohnung zu verlassen.

«Fee? Hast du etwas vergessen?», fragte sie. Fee nickte. «Ich habe irgendwie meine Tasche stehen gelassen.» Lügen konnte sie auch wieder.

Im Nachhinein fiel ihr auf, wie gefährlich die ganze Aktion gewesen war. Wie leichtsinnig. Ihr wurde bewusst, wie stark sie die Kontrolle verloren hatte. Etwas musste sich ändern.

17 Hinterausgang

Mehr als alles andere ärgerte Fee, dass Jesse vermutlich recht gehabt hatte. Da war etwas, das sie wachhielt. Sie wollte ihm nicht recht geben. Gleichzeitig brauchte sie eine Bestätigung, dass sie sich nicht alles bloss einbildete. Sie wollte eine Stimme ausserhalb ihrer Gedanken hören. Aber was, wenn er sie für verrückt erklärte? Was wollte sie sagen?

Einige Tage später benutzte Fee den Hinterausgang und sah Jesse wie erhofft alleine hinter der Schule sitzen. Obwohl sie sich die Worte den ganzen Morgen lang zurechtgelegt hatte, zögerte sie. Glücklicherweise schien Jesse die unausgesprochene Frage in ihrem Blick erkannt zu haben. «Du willst doch einen Therapeuten», stellte er fest. Fee schenkte ihm ein schiefes Lächeln. «So etwas in der Art, ja.» Sie setzte sich neben ihn auf die kleine Mauer. «Schiess los», meinte Jesse, und sie begann zu erzählen.

Sie erzählte nicht alles, natürlich nicht. Nur eine Art Kurzfassung. Dass ihre eigene Mutter ihr fremd war. Dass sie Streit hatte mit Sofia und der ganzen Gruppe. Dass sie unbeantwortete Fragen über ihre Kindheit hatte, die ihr niemand beantworten wollte. Und dass sie nicht mehr schlafen konnte.

Anfangs kamen ihr die Worte bloss zögerlich, wollten nicht in fremde Ohren gelangen. Sie spürte eine leichte Panik in sich aufsteigen und hätte am liebsten abgebrochen. Doch mit der Zeit wurde es einfacher, und die Erleichterung, nicht mehr alles für sich zu behalten, überwog ihre Angst.

Jesse war ein guter Zuhörer. Er unterbrach sie nie, legte bloss seinen Kopf schief und nickte von Zeit zu Zeit, wie um ihr zu zeigen, dass er zuhörte. Falls er sie für verrückt hielt, liess er es sich nicht anmerken.

«Das Foto hat dir geholfen, dich zu erinnern?», fragte er. Nicht wirklich, aber es war ein Anfang, also nickte sie.

«Denkst du, du findest weitere Fotos? Es wäre die einfachste Möglichkeit, denke ich, um an weitere Erinnerungen zu gelangen. Abgesehen davon, mit deiner Mutter zu sprechen.»

«Ich könnte nach anderen Fotos suchen», sagte Fee, ohne auf den zweiten Teil einzugehen.

Die Gelegenheit ergab sich bereits am nächsten Tag. Laut Fees Berechnungen hatte sie mindestens zwei Stunden Zeit, bevor ihre Mutter zurückkommen würde. Sie stellte das Radio an, um der Stille zu entkommen, und begann mit der Suche.

Im Wohnzimmer fand sie nichts. Es war ordentlich hier, kaum persönliche Dinge lagen herum. Diese hatte ihre Mutter alle in ihrem Arbeitszimmer verstaut. Dort schaute Fee als nächstes. Sie fand Bücher, auch Kinderbücher, aber keine Fotoalben. In einer kleinen Truhe fand sie Schmuck und fragte sich, wann sie ihre Mutter das letzte Mal Schmuck hatte tragen sehen. Eine Kiste war voller Andenken, Schlüsselanhänger in Form des schiefen Turms von Pisa und Magnete mit aufgedruckten Sehenswürdigkeiten. Vermutlich Erinnerungen an frühere Reisen, obwohl sich Fee an keine der Orte wirklich erinnern konnte. Die einzigen Ferien, von denen sie einzelne Bilder im Kopf hatte, waren die an einem kleinen Ort irgendwo an der Nordsee.

Als Fee im Büro auch nichts gefunden hatte, zögerte sie. Ihr blieb nur noch das Schlafzimmer ihrer Mutter. Sie öffnete die Türe langsam. Das war definitiv eine Verletzung der Privatsphäre. Du hast gerade das ganze Arbeitszimmer durchsucht und jede mögliche Kiste und Schublade geöffnet, dachte sie belustigt. Von Privatsphäre war schon lange nicht mehr die Rede. Sie getraute sich trotzdem nicht, die Schränke und Nachttischfächer zu öffnen. Fee wollte das Zimmer schon verlassen, als sie aus dem Augenwinkel etwas unter dem Bett entdeckte. Eine Kartonkiste. Sie kniete sich hin und zog sie hervor.

Die Kiste wirkte alt. Der Karton war auf allen Seiten ein wenig eingerissen und von einer dünnen Staubsticht bedeckt. Oben war

er notdürftig zugeklebt. Fee begann vorsichtig, das Klebeband abziehen, und öffnete die Kiste.

Es waren tatsächlich Fotos. Sie lagen ungeordnet, einige zerknittert, als wären sie unvorsichtig hineingeworfen worden. Fee nahm die obersten heraus. Es waren Kinderfotos von ihr. Von Fee mit einem Eis, Fee auf einem Spielplatz, Fee in einem Restaurant, Fee mit einer Puppe. Immer sie alleine, ungefähr gleich alt wie auf dem Foto mit Nancy. Die meisten Fotos waren auf dünnem Papier, und hatten oben einen kleinen Klebstreifen dran, als hätte jemand sie irgendwo aufgehängt gehabt.

Fee wusste nicht, wie lange sie dasass, auf dem kalten Boden, und die Bilder anschaute. Es waren viele, aber immer das gleiche Motiv: Fee, alleine, ein Spielzeug oder eine Süßigkeit in der Hand, mit einem erzwungenen Lächeln so breit, dass man ihre Zähne sehen konnte.

Als das laute Schrillen des Weckers erklang, den sie sich extra gestellt hatte, zuckte sie zusammen. Sie hatte die Zeit vergessen, ihre Mutter könnte jetzt jederzeit auftauchen. Fee bemühte sich, die Kartonkiste möglichst so zu versorgen, dass nicht auffiel, dass jemand sie geöffnet hatte. Abgesehen von der Handvoll Fotos, die Fee sich in die Hosentasche gesteckt hatte.

Den ganzen Abend lang sass sie auf ihrem Bett, die Fotos vor sich ausgebreitet. Sie starrte sie an, so lange, bis sie vor ihren Augen verschwammen. Ein bedrückendes Gefühl stieg in ihr auf. Sie war sich inzwischen ziemlich sicher, dass ihr Vater die Fotos aufgenommen hatte. Nancy hatte gelogen, als sie ihr erzählt hatte, dass ihre Mutter das Bild im Café gemacht hatte. Fee hatte es gespürt, damals. Und da war diese eine Erinnerung, die das bestätigte. «*Lächeln, Fee. Ein Bild für Mama.*» Die Stimme gehörte ihrem Vater. Das erklärte auch, wieso ihre Mutter die Bilder versteckt und so seltsam auf das Foto mit Nancy reagiert hatte.

Das war aber noch nicht alles. Von weitem sahen die Bilder aus wie glückliche Ausflüge mit ihrem Vater. Fee war allerdings aufgefallen, dass ihr Lächeln auf allen Bildern gleich aussah: Die Augen aufgerissen, die Mundwinkel weit gehoben, der Rücken gerade, aufrechte Haltung. Es sah gestellt aus. Natürlich waren Fotos häufig gestellt. Aber auch schon beim Bild in Nancys Café hatte Fee ein ungu-tes Gefühl gehabt. Es waren keine fröhlich aufgenommenen Bilder zur Erinnerung – es steckte mehr dahinter, das wusste sie.

Fee erinnerte sich an ihre Ablehnung gegenüber diesen Fotos. Dass sie die Bilder nicht machen wollte. Dass sie sich gesträubt hatte und die Süßigkeiten nur bekommen hatte, damit sie sich kurz brav hinstellte und breit lächelte. Es hatte sie nicht nur *generot*. Fee spürte auch eine Angst, fast schon Panik, wenn sie daran dachte.

Sie sah die Bilder noch genauer an. Auf einem der Bilder sah sie, dass ihre Knöchel weiss waren, weil sie den Stiel des Eis so fest umklammert hatte. Auf einem anderen krallten sich ihre Finger in die Sitzlehne. Und auf allen Bildern entdeckte sie diese leise Panik in ihrem Blick. Die Augen lachten nicht mit.

Wieso? Was war passiert? Und wieso hatte ihre Mutter die Bilder in einer zugeklebten Box unter ihrem Bett versteckt?

«Lächeln, Fee. Ein Bild für Mama.»

18 Entscheidungen

An diesem Abend spazierte Fee nicht. Nicht, weil sie nicht wollte, sondern weil sie nicht musste. An den anderen Abenden hatte sie ihre Gedanken vergessen, verdrängen, verbannen wollen. Nicht heute. Heute *wollte* sie nachdenken, heute *wollte* sie sich in ihren Gedanken verlieren.

In der Nacht wurden die Orte auf den Fotos zum Schauplatz ihrer wirren, abstrakten Träume. Immer wieder war sie in einem Schwimmbad, dessen Schwimmbecken leer waren. Allerdings schien das niemandem ausser ihr aufzufallen, sodass andere Kinder in die leeren Becken sprangen und dann regungslos auf dem Grund liegen blieben.

Auch ein Wolf tauchte immer wieder auf. Er verfolgte sie ins Kino und in den Park und jagte den anderen Kindern Angst ein. Immer, wenn ein Kind davonrannte, begann der Wolf zu lachen. Sein Lachen klang zu menschlich und unmenschlich zugleich.

Am Morgen konnte sie zwischen ihren Träumen und ihren Gedanken des vorherigen Abends kaum unterscheiden. Bloss etwas fiel ihr auf, ein neues Muster. Es waren immer die gleichen fünf oder sechs Orte, die auf den Fotos und in ihren Träumen vorkamen. Der Spielplatz und das Schwimmbad, ein Park, ein Restaurant, eine Eisdielen, ein Kino.

Sie blieb lange im Bett liegen, die Fotos in der Hand, und verpasste schliesslich ihren Zug. Als sie zwanzig Minuten zu spät beim Schulhaus ankam, sass Jonas auf der Treppe vor dem Eingang. Er stand auf, als Fee sich näherte. Sie wollte ihm ausweichen, da sie keine Lust mehr darauf hatte, dass er ihr ausweichen musste, aber er sprach sie an.

«Fee! Hey, warte.» Sie blieb überrascht stehen. «Ich wollte dir nur kurz sagen, dass es mir leidtut. Dass du jetzt ganz alleine bist, meine ich.»

Fee runzelte die Stirn. «Okay.» Sie wusste nicht wirklich, was sie jetzt damit anfangen sollte.

«Du könntest dich bei Sofia entschuldigen», schlug Jonas vor.

«Das wollte ich. Aber sobald ich versuche, mit ihr zu reden, verschwindet sie. Auf meine Nachrichten antwortet sie auch nicht. Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass sie meine Entschuldigung möchte.»

«Ja, ich weiss. Ich wollte dir bloss sagen, dass sie sich beruhigen wird. Du kennst Sofia, sie ist extrem aufbrausend, aber nicht besonders nachtragend. Du könntest es nochmals versuchen», meinte er. Fee zuckte die Achseln. «Ich weiss nicht, ob es sich lohnt. Wir haben uns so oft gestritten in der kurzen Zeit, in der wir uns kennen.»

Jonas zögerte. «Das mag wahr sein. Aber wenn Sofia sich mit jemandem wirklich streitet, bedeutet das, dass sie mit dieser Person gut befreundet ist. Es ist ein Zeichen, dass sie dir vertraut, oder sich zumindest wirklich auf dich einlässt.» Fee schwieg.

«Ich wollte dir das einfach mitteilen. Es wäre schön, dich wieder dabeizuhaben. Aber wenn du nicht willst, ist das deine Entscheidung.» Mit diesen Worten ging Jonas an ihr vorbei ins Schulhaus, während Fee auf der Treppe stehen blieb.

«Es ist deine Entscheidung, Fee. Du kannst es deiner Mutter erzählen. Du willst doch keine Geheimnisse vor deiner Mama haben, oder?»

Fee konnte sich an die Stimme erinnern, die helle Stimme, nicht aber an das Gesicht. Nie das Gesicht. Es ärgerte sie. Gesichter waren so viel einfacher zu finden. Stimmen klangen alle irgendwie gleich, im Endeffekt.

Fee entschuldigte sich nicht bei Sofia, zumindest nicht mehr an diesem Tag. Aber sie dachte darüber nach. Wollte sie Sofia und die Gruppe zurück? Fee hatte sich an die Einsamkeit gewöhnt, sofern man sich an Einsamkeit gewöhnen konnte. Und sie war nicht ganz alleine. Jesse hatte sich immer öfter zu ihr gesetzt, und sie ertappte sich nicht selten dabei, dass sie ihm erzählte, was sie beschäftigte.

Wobei sie bei Jesse das Gefühl hatte, dass sie einfach gemeinsam einsam waren. Was aber auch in Ordnung war.

Fee erzählte ihm auch von den Fotos. Und dass sie das Gefühl hatte, etwas Wichtiges stecke dahinter, aber sie nicht wusste, was.

«Und du sagst, du erinnerst dich wirklich nicht?», fragte Jesse. Eine kleine Falte erschien auf seiner Stirn.

«Ja. Naja, die Erinnerungen kommen nach und nach zurück. Irgendetwas ist falsch, aber ich finde den Fehler nicht», versuchte sie zu erklären.

«Denkst du, du findest die Orte wieder? Den Spielplatz? Das Schwimmbad? Vielleicht erinnerst du dich, wenn du dort bist», schlug er vor. Fee war kurz abgelenkt, da die Zwillinge gerade an ihrem Tisch in der Kantine vorbeigingen. Jonas schenkte ihr einen merkwürdigen Blick. Fee schüttelte kurz den Kopf und wandte sich wieder Jesse zu. «Weisst du was, das klingt nicht mal nach einer so schlechten Idee», meinte sie.

«Das hast du auch gedacht, als ich die Spaziergänge vorgeschlagen habe», sagte er mit einem Grinsen. Fee lachte. «Ich glaube nicht, dass du schuld daran warst, dass daraus ein solches Desaster wurde.» Es tat gut, mit jemandem darüber reden und lachen zu können. Sie ignorierte die Stimmen in ihrem Kopf bewusst. *«Es ist deine Schuld. Das ist alles deine Schuld. Ich wollte uns nur beschützen. Es ist deine Schuld.»* Inzwischen war sie besser darin, die Stimmen zu ignorieren. Vergessen konnte Fee sie allerdings nicht.

Fee fand den Spielplatz tatsächlich, ein wenig weiter im Zentrum der Stadt, nicht ganz so weit westlich wie ihre Wohnung. Er war menschenleer. Das Wetter war auch ungewöhnlich schlecht heute, dafür, dass es Mitte Mai war, und es dämmerte bereits.

Fee setzte sich auf eine Parkbank und liess die Augen über die verschiedenen Schaukeln und Rutschbahnen wandern. Sie fühlte nichts. Trotzdem war sie sich sicher, dass sie am richtigen Ort war. Ein unerklärlicher Drang brachte sie dazu, sich auf eine der

Schaukeln setzen. Anfangs schaukelte sie nur wenig, tief in Gedanken versunken. Dann begann sie, ohne es richtig zu merken, immer höher zu schwingen. Höher und höher.

«Höher, Papa, höher.» Die Haare wehten ihr ins Gesicht. «Gib mir nochmal Schwung.» Ein vehementes Kopfschütteln. «Fee, wir gehen jetzt.» Fee schaukelte noch höher. Sie war noch nicht auf der Rutsche gewesen, und noch nicht beim Klettergerüst, nur auf der Schaukel, und jetzt gab er ihr nicht einmal mehr Schwung. Sie wollte höher schaukeln, sie wollte noch nicht gehen. Plötzlich wurde die Schaukel gestoppt. Ihr Vater hatte sie angehalten. «Fee, wir gehen. Jetzt.» Sie schüttelte den Kopf und wollte wegrennen. «Nein, ich komme nicht mit. Ich will nicht mitkommen.» Sie wurde am Handgelenk gepackt, bevor sie wegrennen konnte. «Hör auf, blöd zu tun. Mama nimmt dich nie auf den Spielplatz, und ich werde das auch nicht mehr tun, wenn du dich jetzt nicht benimmst.» Es war keine leere Drohung, so viel war ihr bewusst.

19 Nackte Statuen

Am letzten Tag vor den Frühlingsferien entschuldigte Fee sich bei Sofia. Wie Jonas bereits vermutet hatte, war Sofia tatsächlich nicht nachtragend. Sofias Familie flog in die Ferien und Fee würde sie sowieso die ganze Woche lang nicht sehen. Das war ihnen beiden recht, dachte Fee.

«Gehst du weg in den Ferien?», fragte Jesse sie, als sie nach der letzten Stunde am Schliessfach stand.

«Nein, ich bleibe in Hamburg.» Ihre Mutter hatte keinen Urlaub.

«Spezielle Pläne?», fragte er weiter. Fee zuckte die Schultern. «Nicht wirklich. Ich gehe vielleicht weiter nach den Orten aus meinen Träumen suchen.» Er sah auf. «Auf den Fotos, meine ich», korrigierte Fee sich schnell.

«Zumindest diejenigen, die man erkennt. Vermutlich wandere ich einfach ein wenig in der Stadt herum und hoffe, dass ich per Zufall darauf stosse», fügte sie hinzu und schloss ihr Schliessfach.

«Brauchst du Hilfe?» Fee sah Jesse überrascht an. «Ich kann Autofahren, dann ginge es vielleicht ein bisschen schneller», erklärte er. Als Fee nicht direkt antwortete, ergänzte er: «Ich habe sowieso nichts Besseres zu tun.»

«Du kannst schon Autofahren?», fragte sie.

Er presste die Lippen zusammen. «Ich bin ein wenig älter, ich habe ein Jahr wiederholt. Es lag nicht an den Noten ...» Er rümpfte kurz die Nase, eine Gewohnheit von ihm, die Fee immer mehr auffiel. «Es war etwas Anderes. Deshalb bin ich auch hier. Schätze, es war einfacher, für meine Ausbildung zu zahlen.»

Fee nickte. «Es war ähnlich bei mir», sagte sie langsam und erinnerte sich plötzlich. «Ich wäre von der Schule geflogen.» Sie blinzelte. Es waren nicht die schlechten Noten gewesen, nicht nur. Sie hatte gefehlt. Oft. Sie war auch krank gewesen, zumindest eine Zeit lang.

«So geht es einigen hier», sagte Jesse grinsend und wirkte erleichtert. «Also, soll ich dir helfen?» Fee brauchte einen Moment, um sich an ihr ursprüngliches Gesprächsthema zu erinnern. Schliesslich nickte sie. Erst im Zug nach Hause fragte Fee sich, ob sie einen Fehler gemacht hatte.

Als sie einige Tage später zu Jesse ins Auto stieg und ihm die Bilder zeigte, fühlte sie sich nackt. Sie hörte den Wolf aus ihren Träumen lachen. Dann stellte er das Radio an. Joy Division übertönte den Wolf und liess ihn irgendwann ganz verstummen.

Jesse konnte gut ein Gespräch führen, aber erzwang nie eines. Manchmal schwiegen sie beide, hörten Radio und hingen beide ihren eigenen Gedanken nach. Jesse war gewissermassen genau das Gegenteil von Sofia. Fee hatte immer gedacht, dass sie Sofia genau deshalb brauchte; weil ihr pausenloses Gequatsche und ihre unendlichen Ideen Fee von den Stimmen in ihrem Kopf ablenkten. Nun merkte sie, dass das nicht unbedingt nötig war.

Ab und zu hielten sie kurz an, um ein Restaurant oder Café näher zu betrachten, wenn eine Leuchtschrift oder ein Gebäude ähnlich aussah wie auf den Bildern. Manchmal stieg nur Fee aus dem Auto aus, manchmal sie beide. Oder sie hielten einfach kurz am Strassenrand und erkannten bereits nach einem Blick durch die Windschutzscheibe, dass sie am falschen Ort waren. Fee versuchte, sich ihre Frustration nicht anmerken zu lassen.

Am ersten Tag gaben sie auf, ohne etwas gefunden zu haben. In dieser Nacht spazierte Fee wieder bis zum Sonnenaufgang. Nicht so schlimm, dachte sie sich, es sind ja Ferien. Als sie am nächsten Nachmittag in Jesses Auto einstieg, war sie todmüde. Er dagegen wirkte ungewohnt munter.

«Also, ich habe einen Plan. Wir suchen zuerst die einfacheren Orte: Das Schwimmbad, den Park ... Von denen gibt es weniger und sie sind einfacher zu erkennen. Wenn wir die gefunden haben, zeichnen wir sie auf der Karte ein. So haben wir einen genaueren

Umkreis», sagte er. Er klang begeistert. Fee streckte ihm einen erhobenen Daumen hin und unterdrückte ein Gähnen.

Sie fanden das Schwimmbad nach nur dreissig Minuten. Jesse parkte und kurz darauf standen sie vor dem Eingang. Fee hielt das Foto hoch. «Definitiv das richtige», sagte sie. Ihr wehten Haare ins Gesicht. Sie hatte aufgegeben, sie sich hinter die Ohren zu streichen.

«Und jetzt?», fragte Jesse. Fee zuckte die Achseln. «Ich glaube, wir sind nicht *hineingegangen*», murmelte sie, mehr zu sich selbst. Jesse sah sie an. «Was?»

Wir waren nie im Schwimmbad.

«Wir waren nie im Schwimmbad», sagte sie. Er legte den Kopf schief. «Wie meinst du das? Wir haben doch das Foto.»

Fee drehte sich um und ging zurück zum Auto. «Komm, wir müssen die restlichen Orte finden.» Jesse sah verwirrt aus, aber er sagte nichts.

Auch den Park fanden sie noch am selben Tag. Sie setzten sich auf eine Parkbank und starrten auf die weite Weise heraus. In der Mitte stand eine Statue eines nackten Mannes.

«Wieso sind Statuen eigentlich immer nackt?», fragte Jesse.

«Ich bin einmal auf einer Bank eingeschlafen, auf einem meiner Nachspaziergänge. Vor kurzem. Am Morgen wurde ich von einer fremden Frau geweckt.» Fee wusste nicht genau, wieso sie das erzählte.

«Ich glaube nicht, dass ich dir sagen muss, wie unglaublich dumm das ist», sagte Jesse. Fee schüttelte den Kopf. «Nein. Ich weiss.» Sie schwiegen eine Weile lang.

«Und? Neue Erinnerungen?», fragte Jesse irgendwann.

«Nicht wirklich.» Bloss kurze Fetzen von Bildern und Gesprächen. «*Stell dich kurz hin, ich mach ein Bild.*» *Ein Ziehen an ihrem Pullover. Die Sonne, die sie blendete.*

«Kann ich dich etwas fragen, Fee?» Sie antwortete nicht. Er würde sowieso fragen. «Suchst du nach glücklichen Erinnerungen mit deinem Vater?»

«Nein. Ich weiss, dass ich nicht glücklich war.» Die Frage stand in der Luft. Wonach suchte sie dann? Fee wusste es auch nicht.

Als sie nach Hause kam, fühlte sie sich wie eine Schlafwandlerin. Die Geräusche klangen gedämpft, verschwammen zu einem Rauschen. Fee wusste nicht, wer sie war. Sie starrte sich im Spiegel an, als würde sie da die Antwort finden. Sie hörte ihr Spiegelbild schreien und lachte es aus.

20 Der letzte Ort

Das Restaurant fanden sie per Zufall. Nachdem sie den halben Tag lang umsonst herumgefahren waren, hatten sie spontan angehalten, um sich etwas zu Essen zu kaufen, und waren an einer geschäftigen Strasse gelandet. Sie kam Fee bekannt vor, und plötzlich entdeckte sie es. Ein kleines Bistro, das draussen einige Plastiktische aufgestellt hatte.

Fee stoppte mitten auf dem Bürgersteig und starrte hinein. Jesse begriff sofort. «Komm, lass uns reingehen», sagte er leise. «Ich habe Hunger.» Sie liess sich von ihm mitziehen. Das Lokal war klein und wirkte beinahe gemütlich. Ein eher älterer Mann stand hinter dem Tresen. Fee hörte, wie Jesse zwei Sandwiches bestellte, während sie sich umsah. Sie erkannte den Tisch auf dem Foto, er stand zuhinterst in der Ecke, neben der Fensterfront, die zur Strasse hinauszeigte. Zögernd setzte sie sich hin und starrte nach draussen. Einen Augenblick später setzte Jesse sich neben sie und stellte die Sandwiches auf den Tisch.

Sie assen im Stillen. Als sie fertig waren, nahm Jesse das Foto in die Hand und hielt es hoch. «Wow, sieht noch genau gleich aus hier», sagte er. Dann runzelte er die Stirn und hielt das Bild näher vor sein Gesicht. «Hey, sieh mal. Denkst du, das ist der gleiche Mann? Da, im Hintergrund.» Er hielt ihr das Foto hin. Fee kniff die Augen zusammen. Der Mann auf dem Bild sah tatsächlich aus wie der Herr hinter dem Tresen, wenn auch deutlich jünger.

«Ja, kann gut sein», murmelte sie. Es war das erste Mal, dass sie gesprochen hatte, seit sie das Bistro betreten hatten.

«Ich geh ihn fragen», sagte Jesse kurzerhand, schnappte sich das Foto und stand auf. So schnell, dass Fee noch nicht einmal etwas dagegen einwenden konnte. Sie hörte ihn fragen, und sah, wie er dem Herrn hinter dem Tresen das Foto hinstreckte. Fee hatte ein

mulmiges Gefühl; sie mochte es nicht, dass so viele Leute hereingezogen wurden. Aber sie war auch neugierig.

«Ja, ich erinnere mich an die Kleine», hörte sie den Mann antworten. Seine Stimme war rauchig und leise, ging beinahe unter in den Klängen der E-Gitarre, die aus den zwei kleinen Lautsprechern drangen. Jesse sagte etwas, das sie nicht hörte. Der Mann senkte seine Stimme und Fee verstand ihn kaum noch.

«Komischer Kauz. Kreuzte mehrmals die Woche hier auf. Hat die Lütte kaum fertig essen lassen und sie dann gleich wieder hinausgezerrt. Und diese Fotos, die er immer machte. Ich weiss nicht, das fand ich komisch.» Er sah auf und begegnete Fees Blick. Sie sah weg. Den Rest des Gespräches hörte sie nicht mehr ganz. Nur ein Gesprächsfetzen blieb hängen. «O nein! Mehrere Jahre lang.»

Jesse kam zurück an ihren Tisch. Er wirkte ein wenig irritiert.

«Was hat er gesagt?», fragte Fee, als hätte sie nicht schon genug gehört.

«Nicht viel. Er hat sich nur noch schwach erinnert.» Fee versuchte, ihre Miene unbewegt zu lassen, als sie seine Antwort hörte. «Anscheinend seid ihr oft hierhergekommen, dein Vater und du», sagte er. Fee nickte bloss wortlos. Sie verstand nicht genau, wieso Jesse sie anlog. Es machte nicht wirklich einen Unterschied, sie hatte das Gespräch sowieso gehört. Vielleicht wollte er es einfach weniger unangenehm für sie machen.

Danach wollte Fee nach Hause. Sie sagte, dass sie sich nicht sicher sei, ob sie die anderen Orte überhaupt noch suchen wollte. Jesse stellte keine Fragen und versuchte auch nicht, sie umzustimmen. Fee fragte sich, ob er wusste, dass sie das Meiste gehört hatte.

Am späten Nachmittag entschloss sie sich, wieder mal zu Nancy zu gehen. Fee hatte sie nun einige Tage lang nicht gesehen. Nancy strahlte sie an, als sie das Café betrat. Falls sie merkte, dass etwas los war, liess sie es sich nicht anmerken. Fee versuchte, sich von ihrer guten Laune anstecken zu lassen. Aber es gab einen letzten Ort, den

sie auf den Fotos regelmässig gesehen hatte. Einen Ort, den sie nicht einmal suchen musste.

«Nancy, kann es sein, dass ich früher oft mit meinem Vater hierhergekommen bin?», fragte Fee schliesslich. Das lange Schweigen, das darauffolgte, war Antwort genug.

«Wieso hast du das nicht gesagt?» Fee versuchte, nicht zu wütend zu klingen. Es war nicht Nancy, auf die sie wütend war, nicht wirklich.

«Du wusstest es. Du wusstest es schon lange», sagte Nancy leise. «Aber ich glaube, du *wolltest* es nicht wissen.» Sie hatte recht. Fee biss sich auf die Lippe. Sie hatte den Gedanken verdrängt, weil das Café ihr sicherer Ort gewesen war, der einzige Ort, der sich annähernd wie ein Zuhause angefühlte hatte. Nun ähnelte er eher den Schauplätzen ihrer Alpträume.

Fee mied alle einige Tage lang. Ihre Mutter, Nancy, Jesse. Sie besuchte die entdeckten Orte nochmals, diesmal alleine. Die Erinnerungen verschärfen sich. Sie suchte verzweifelt nach anderen Antworten, nach Erinnerungen, die das ganze Bild verändern würden. Vergebens.

Jesse schrieb ihr mehrere Nachrichten, in denen er fragte, ob alles in Ordnung sei. Sie antwortete nicht. Irgendwann fühlte sie sich schlecht und rief ihn an. Er nahm sofort ab.

«Fee? Alles okay bei dir?», fragte er. Sie holte Luft. «Ich wollte dir bloss sagen, dass ich die Suche abbrechen will», sagte sie.

«Ja, so viel habe ich inzwischen begriffen.» Er klang nicht wütend, bloss ein wenig besorgt.

«Gut. Ich brauche deine Hilfe nicht mehr, auf jeden Fall. Danke aber», sagte sie schnell. Es war kurz ruhig.

«Was ist passiert? Ich meine, hast du deine Antworten?» Fee schüttelte den Kopf, bis ihr einfiel, dass er das nicht sehen konnte. «Nein, nicht wirklich. Aber ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich sie überhaupt noch möchte.»

Er schwieg, legte aber nicht auf. Nach einer Weile fuhr Fee fort: «Ich bin mir ziemlich sicher, dass mein Vater irgendetwas verheimlicht hat. Vor mir, aber vor allem vor meiner Mutter.» Es war seltsam, es laut auszusprechen. «Er hat so getan, als ob er all diese tollen Dinge mit mir gemacht hat. All diese Ausflüge. Tatsächlich sind wir aber nie ins Schwimmbad gegangen, oder lange auf den Spielplatz, oder in den Park. Er wollte bloss Fotos von mir schiessen, um sie meiner Mutter zu zeigen. Danach hat er mich irgendwo abgeladen, ich weiss nicht genau, wo. Auf jeden Fall hatte er irgendein Geheimnis, und ich war sein Alibi.» Sie legte auf, bevor Jesse antworten konnte. Dann legte sie alle Fotos wieder in die Kiste, klebte sie sorgfältig zu und schob sie zurück unters Bett. Sie würde sie nicht mehr öffnen.

21 Champagner und Tränen

Es stellte sich heraus, dass es nicht reichte, die Kiste zuzukleben. Fee wünschte sich, sie könnte auch ihre Gedanken in eine Kartonbox sperren. Da das nicht möglich war, verbrachte sie die Nächte wieder spazierend und kehrte erst in den frühen Morgenstunden zurück nach Hause. Die restlichen Ferientage sass sie stundenlang in Nancys Café, um sich zu beweisen, dass sie die Sache mit den Fotos hinter sich gelassen hatte, und blieb wach in der Nacht, weil sie das nicht geschafft hatte.

Ende Ferien kehrte Sofia zurück. Sie meldete sich direkt bei Fee, und Fee freute sich tatsächlich darauf, sie zu sehen, nach all diesen Tagen von langgezogenem Nichts. Sie setzten sich an die Elbe, und Sofia zeigte ihr Bilder von ihren Ferien in Spanien.

«Weisst du was? Meine Eltern haben sich nicht mal wirklich gestritten. Waren zu beschäftigt damit, das Problem am Hotelzimmer, oder am Restaurant, oder an den anderen Leuten um uns herum zu finden», erzählte Sofia. «Ich hätte sie am liebsten in Spanien gelassen.» Fee lachte und merkte, dass sie Sofia vermisst hatte.

«Und was ist mit dir? Ich sah dich oft mit Jesse reden, vor den Ferien», sagte Sofia. «Seid ihr jetzt befreundet?» Fee zuckte die Schultern. Wie würde sie Sofia erklären, dass sie ihm all die Dinge anvertraut hatte, die sie ihr nie erzählt hatte?

«Er ist eigentlich ganz in Ordnung.» Sofia hob eine Augenbraue, aber sie liess das Thema fallen. Sie überredete Fee dafür, am Abend mit der ganzen Gruppe in ein schönes Restaurant essen zu gehen. Anscheinend kannten Alyssas Eltern die Besitzer. Fee konnte ein Kleid von Sofia ausleihen, da sie vorher zu ihr nach Hause gingen. Die anderen tauchten alle schick gekleidet auf. Das war aber nicht, was Fee am meisten überraschte. Es war, dass Lea dabei war.

«Till ist auf einmal begeistert von ihr. Die sind praktisch ein Paar jetzt. Schätze, das ist nicht das letzte Mal, dass wir sie sehen», raunte Alyssa ihr zu, als sie Lea anstarrte. «Du hast einiges verpasst.»

Lea war nett, eigentlich. Sie war lustig, höflich, und lachte viel. Fee konnte ihre Abneigung selbst nicht erklären. Lea umgekehrt tat so, als würde sie Fee nicht einmal wirklich wahrnehmen. Das fiel vermutlich niemanden auf, da Fee sowieso anfangs ziemlich ruhig war. Bis das Gespräch plötzlich auf sie gelenkt wurde.

«Oh, wirklich? Fee lebt auch alleine mit ihrer Mutter, nicht wahr, Fee?», sagte Sofia und stiess ihr in die Seite. Lea sah sie zum ersten Mal richtig an. Fee konnte ihren Blick nicht deuten.

«Ja, schon lange», sagte Fee. Sie spürte Leas Blick immer noch auf sich.

«Dann habt ihr bestimmt ein enges Verhältnis zu euren Müttern», meinte Jonas.

Lea nickte und lächelte. «Das ist unvermeidbar, glaube ich.» Die anderen lachten, während Fee schluckte und nach ihrem Glas griff.

Später am Abend entspannte sie sich ein wenig mehr. Genügend Champagner und Weisswein hatten vermutlich auch damit zu tun. Sie nahm mehr am Gespräch teil, auch wenn sie Lea nach wie vor nicht direkt ansprach. Noch bevor sie beim Dessert angekommen waren, bestellte Till zwei weitere Champagner-Flaschen.

«Lass uns gehen», sagte er, und so verliessen sie das Restaurant mit zwei ungeöffneten Flaschen in der Hand. Sie landeten in einem Park und tranken den restlichen Champagner. Fee spürte, wie sie ein wenig zu laut lachte und sich die Bäume ringsherum zu drehen begannen. Sie sah nackte Statuen und musste an Jesse denken.

«Weisst du, wieso Statuen immer nackt sind?», fragte sie Lea, die irgendwie neben ihr gelandet war.

«Das ist eine gute Frage», stellte Lea fest. Fee bemerkte, dass Lea ein wenig nuschelte. Nuschelte sie selbst auch?

«Ich habe nur Fragen, nie Antworten», sagte Fee, noch bevor sie den Satz zu Ende gedacht hatte. Lea zeigte auf die Statue hinter ihr und prustete los. Irgendwann stieg Fee in ihr Lachen ein und legte sich in das feuchte Gras. Über ihr konnte sie blasser Sterne sehen. In einer grossen Stadt wie Hamburg waren die Sterne höchstens blass.

Am nächsten Tag fragte sie sich, ob Lea sich neben sie hingelegt hatte. Und ob sie ihr Gespräch, sofern man das Gespräch nennen konnte, fortgeführt hatten. Ihr wurde auch bewusst, dass sie die ganzen Ferien lang kaum ein Wort mit ihrer Mutter gewechselt hatte. Das konnte nicht für immer so weiter gehen.

Als sie am Morgen des ersten Schultages im Zug sass, fühlte sie sich ausgelaugt und müde. Ihr Plan, ihr Schlafproblem in den Ferien in den Griff zu bekommen, war nicht aufgegangen. Jetzt war sie auch eines der grimmigen Gesichter, die morgens gähmend im Zug sass. Sofias Gruppe wartete vor dem Eingang auf sie. Es fühlte sich gut an, die Schule nicht alleine zu betreten. Doch dann begegnete sie Jesses Blick. Er musterte die Gruppe und sah Fee an, bevor er sich wegdrehte. Fee wusste, was er dachte.

Sie sprachen den ganzen Tag lang nicht miteinander, Jesse und sie, als hätten es die Ausflüge in den Ferien nie gegeben. Obwohl sie sich realer angefühlt hatten als der eine champagnerbeladene Abend mit der Gruppe und Lea.

Nach der Schule wartete Fee auf Jesse. Er wirkte überrascht, als er sie am Ausgang entdeckte.

«Hey, ich wollte mich bloss dafür entschuldigen, dass ich das Ganze so plötzlich abgebrochen habe», sagte sie.

«Es ist deine Entscheidung», sagte Jesse. Fees Blick wanderte zu dem Pfeiler, auf dem sie gesessen hatte, in der Nacht des Einbruchs. Sie erinnerte sich an das Gefühl von Freiheit, das sie damals verspürt hatte, und wünschte es sich zurück. «Ich denke nur, dass die halbe Wahrheit zu wissen nicht unbedingt einfacher ist», fuhr er

fort. «Und wenn du meine Hilfe doch noch brauchst – mein Angebot gilt noch.» Mit diesen Worten drehte er sich um und ging davon.

«Jesse, warte», rief sie ihm nach. «Ich habe den letzten Ort gefunden. Den letzten wichtigen zumindest.» Er drehte sich wieder zu ihr um. «Und es gibt eine Frau, die immer wieder in meinen Erinnerungen auftaucht. Ich weiss nicht, wer sie ist, aber ich denke, sie ist wichtig.»

Ein Ausdruck von Erkenntnis und Mitleid huschte über sein Gesicht. Fee schüttelte den Kopf. «Hör zu, ich weiss, wie das klingt. Aber ich bin mir noch nicht sicher, wie sie mit dem Rest zusammenhängt, und ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen.» Jesse nickte bloss.

«Du willst doch keine Geheimnisse vor deiner Mama haben, oder? Du magst deine Mama doch, willst du sie wirklich anlügen?»

Die hohe, feine Stimme. Es war immer die gleiche.

«Dein Kind ist immer hier, Robert. Kannst du sie nicht in eine Kinderbetreuung stecken?» Ein Räuspern. «Und wie erkläre ich das Esme?»

Fee spürte, wie eine einzelne Träne ihre Wange runterlief. Jesse war verschwunden, sie stand alleine auf dem Bürgersteig vor der Schule.

«Deine Mutter hat keine Zeit für dich. Ich nehme mir Zeit, du solltest dich bei mir bedanken. Hör auf, so dumm zu tun, Fee. Am Schluss stecke ich dich doch noch in eine Betreuung, und da kannst du auch nicht einfach machen, was du willst.»

Immer mehr Tränen strömten über ihr Gesicht, sie konnte sie nicht mehr stoppen.

«Du erzählst deiner Mutter, dass wir im Schwimmbad waren. Nur im Schwimmbad. Sonst wird sie wütend, und ich werde auch wütend, und dann hast du niemanden mehr. Verstanden?»

Fee wollte nach Hause, sie wollte weg, aber sie konnte sich nicht bewegen, als wäre sie mit den Füßen in frischen Beton getreten.

«Kein Wort zu deiner Mutter.»

22 Nicht die ganze Geschichte

Fee musste immer noch aufgewühlt wirken, als sie nach Hause kam, denn ihre Mutter sah sie besorgt an. «Bist du krank?», fragte sie. Fee schüttelte den Kopf. «Nein. Bloss müde.» Ihre Mutter rieb sich an der Stirn. «Schläfst du wieder nicht?» Fee fragte sich, wie sie das erst jetzt bemerken konnte – Fee hatte seit einem Monat kaum geschlafen.

«Du musst aufpassen, Fee. Ich möchte nicht, dass sich das letzte Jahr wiederholt», sagte sie, als Fee nicht antwortete. «Sag mir, wenn ich dir irgendwelche Schlaftabletten besorgen soll.» *Letztes Jahr?*

«Ich komme schon klar», murmelte Fee.

«Ich meine es ernst. Du kannst es dir nicht erlauben, nochmals von der Schule zu fliegen», sagte ihre Mutter heftig und senkte dann direkt den Kopf, als wäre sie selbst überrascht von ihrer Reaktion. Fee wandte sich wortlos ab und ging in ihr Zimmer. Sie spürte die Panik immer noch wie ein Druck auf dem Brustkorb und hatte das Gefühl, jeden Moment wieder in Tränen auszubrechen. Um das zu vermeiden, wählte sie kurzerhand Sofias Nummer.

«Hey, Fee. Alles in Ordnung?», erklang es am anderen Ende der Leitung.

«Ich könnte ein wenig Ablenkung gebrauchen», sagte Fee. Sie war sich sicher, dass man ihre unterdrückten Tränen hören konnte, sogar am Telefon.

«Stress mit deiner Mutter?»

«So etwas in der Art», gab Fee leise zu. «Magst du mir nochmals von Spanien erzählen?»

Und Sofia erzählte. Sie erzählte von den Stränden und farbigen Häusern, von den Märkten und den Strassenkünstlern, und Fee lag auf ihrem Bett und hörte zu. Sie fühlte sich ein wenig wie ein kleines Kind, das beruhigt werden musste, aber sie hatte das Gefühl, dass das Sofia nichts ausmachte.

Irgendwann wurde Sofia ruhig. «Fee», sagte sie mit sanfter Stimme. «Bist du dir sicher, dass alles in Ordnung ist? Ich kann zu dir kommen, wenn du möchtest.» Stumme Tränen liefen Fee übers Gesicht.

«Ich glaube, mein Vater war ein verdammter Mistkerl», flüsterte sie. Sofia sagte nichts mehr, aber sie blieb in der Leitung. Noch lange. Als sie schliesslich auflegte, schlief Fee direkt ein. Sie schlief durch bis am nächsten Morgen, ohne Spaziergänge, ohne Träume.

Fee merkte, dass alle besorgt waren. Zuerst ihre Mutter, Jesse und Sofia, sogar ihr Mathelehrer. Er war anscheinend zuständig für ihre Klasse und bat Fee nach der Stunde zu ihm.

«Du hast mehrmals gefehlt in den letzten zwei Monaten und wirkst oft sehr müde und unkonzentriert», sagte er mit ruhiger Stimme. Fee schüttelte den Kopf.

«Ich habe nicht *mehrmals* gefehlt, ich war einmal krank», sagte sie. Ihr Lehrer lächelte sie mitleidig an. Fee hasste diesen Blick.

«Nein, du hast mehrere Tage gefehlt. Vereinzelt.» Fee starrte ihn an, ihr Kopf dröhnte. «Hör zu, dass ist nicht weiter schlimm. Aber du bist neu, du musst gute Noten schreiben. Und bei deiner Geschichte mit der vorherigen Schule müssen wir nachfragen, ob alles in Ordnung ist.» Fee hörte seine Stimme kaum noch. *Mehrere Tage*. Sie erinnerte sich plötzlich wieder. Wie sie an der Schule vorbeigegangen war, ihr Kopf zu schwer von starken Kopfschmerzen und verwirrenden Gedanken, und den restlichen Tag lang auf einer Bank gesessen hatte, den Kopf in den angezogenen Beinen vergraben, und darauf gewartet hatte, dass die Schmerzen wegingen. Wie sie vergessen hatte, aus dem Zug auszusteigen, und einfach weitergefahren war, durch ganz Hamburg und wieder zurück. Und wie sie, kurz vor den Ferien, durch die Strassen geirrt war, auf der Suche nach den Orten auf den Fotos, mehr Schlafwandlerin als Mensch, und dabei nicht mal an Schule gedacht hatte.

Als sie schliesslich in den Gang hinausstolperte, entdeckte sie sowohl Sofia als auch Jesse, die wohl auf sie gewartet hatten.

«Alles okay?», fragte Sofia. Wie oft Fee diesen Satz gehört hatte in den letzten Tagen.

«Was wollte er?», wollte Jesse wissen, noch bevor sie antworten konnte.

«Ich habe einige Tage Schule verpasst.» Sie sagte es mehr zu sich selbst, musste die Tatsache zuerst wahrhaben. «Wie schon an der letzten Schule.»

«Aber nicht viele», sagte Sofia schnell. «Ich habe oft schon eine ganze Woche gefehlt, und noch nie ist wirklich was passiert. Sie fragen einfach nach, was los ist. Weil die das müssen, nicht, weil es sie wirklich interessiert.»

Fee zuckte die Schultern. Sie hatte nicht wirklich Angst, dass sie bestraft oder sogar von der Schule geschmissen wurde. Es war das Gefühl von Kontrollverlust, das sie störte. Das Gefühl, dass es nicht sie selbst war, die über ihr Handeln entschied, dass sie bloss eine Spielfigur war in einem Spiel, dessen Regeln sie nicht kannte.

Nach der Schule ging Fee in Nancys Café, um Schulaufgaben aufzuholen. Vielleicht würde ihr das ein wenig Kontrolle zurückgeben. Aber der Geist ihres Vaters lebte nun auch im Café, und sie hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Irgendwann setzte Nancy sich zu ihr.

«Brauchst du Hilfe?», fragte sie und schob ihr einen Muffin hin. Fee legte den Stift zur Seite.

«Ich habe eine Frage», sagte sie. «Sie hat aber nichts mit meinen Schulaufgaben zu tun.»

Nancy richtete sich auf. «Schiess los.» Fee spürte ihr Herz pochen. «Wie gut hast du meinen Vater gekannt?», fragte sie. Nancy wirkte, als hätte sie die Frage erwartet.

«Nicht gut. Er hat dich manchmal hier abgeladen, ist selbst aber meistens direkt verschwunden. Ihn habe ich also selten gesehen.»

Fee nickte. Es passte zu dem, was sie bereits wusste. «Weisst du, wieso er mich so oft hier hingebraht hat?», fragte sie weiter. Dieses Mal zögerte Nancy.

«Damals wusste ich es nicht», antwortete sie.

«Und jetzt weisst du es?»

«Ich kenne nicht die ganze Geschichte», sagte Nancy vorsichtig.

«Er hat sie betrogen, nicht wahr?» Fee merkte, dass sie überraschend kalt klang, beinahe gleichgültig.

«Es tut mir leid, Fee», murmelte Nancy. Sie streckte ihre Hand aus und drückte Fees Schulter. Fee spürte die Berührung kaum. Sie fühlte auch sonst nichts. *Ich wusste es.* Das war ihr erster Gedanke. Dann ein zweiter. *Da ist noch mehr.*

Sie blieb stumm und ass den Muffin. Er schmeckte süß. Mit einem bitteren Nachgeschmack.

23 Das Muster

Der Schlüssel fehlte. Fee wollte sich hinausschleichen, wieder einmal. Sie hatte wirklich versucht, einzuschlafen, aber heute war es unmöglich. Die Schuhe hatte sie bereits angezogen, einen dicken Pullover ebenfalls, aber der Schlüssel fehlte. Er lag normalerweise auf einer Ablage direkt neben der Türe. Jetzt war die Ablage leer, die Türe abgeschlossen, und Fee hatte keine Möglichkeit, die Wohnung zu verlassen.

Ich bin eingesperrt. Ich schaffe es nicht heraus, ich muss fliehen. Wo ist der Schlüssel?

Sie begann, die Wohnung zu durchsuchen. Ein lauter Knall erklang, als sie dabei einen Blumentopf umstieß. Fee erstarrte. Kurz darauf ging das Licht an, und ihre Mutter stand vor ihr.

«Ich wusste es», sagte sie leise und seufzte. «Komm schon, Fee, geh ins Bett.»

«Du verstehst das nicht», wollte Fee schreien. «Ich kann nicht ins Bett, ich kann nicht schlafen, ich würde nichts lieber als schlafen.»

«Fee, bitte. Ich hatte einen langen Tag.»

Fee wollte einen zweiten Topf umstossen. «Das ist ja das Ding», sagte sie, «Das ist das Problem. Du hast *immer* einen langen Tag, du arbeitest *immer* zu lang und zu viel. Du hattest nie Zeit für uns.» Sie wusste nicht, woher das «uns» gekommen war. Es war, als hätte die Stimme in ihrem Innern für sie gesprochen, und sie war nur die Puppe. Ihre Mutter hatte es auch bemerkt. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Sie öffnete den Mund, ohne etwas zu sagen, und Fee ging wortlos an ihr vorbei zurück in ihr Zimmer.

Ihre Wände schienen sie einzudrücken, und ihr Zimmer wurde immer enger und kleiner. Irgendwann öffnete sie das Fenster und setzte sich auf die Fensterbank. Kühle Luft strömte herein, und es hatte zu regnen begonnen. Das Rauschen der Regentropfen

erinnerte sie an Meeresrauschen, leises, weit entferntes Meeresrauschen. Wenn sie jetzt einschlief, fiel ihr auf, dann würde sie entweder in ihr Zimmer oder hinaus auf die Strasse fallen, ein ganzes Stockwerk weiter unten. Beinahe hätte sie gelacht. Aber schliesslich stieg sie zurück in ihr Bett. Das Fenster liess sie offen.

In der Nacht träumte Fee, dass sie in einem Wald war und von einem bösen Wolf verfolgt wurde. Sie rannte und rannte, aber schien ihm nicht entkommen zu können. Schliesslich versteckte sie sich in einer Höhle. Gerade als sie sich in Sicherheit wiegte, entdeckte sie den Wolf, der neben ihr zusammengerollt am Boden lag und schlief, während ein heller Schrei aus dem Wald zu ihr durchdrang.

Fee wachte auf, noch bevor ihr Wecker klingelte. Sie starrte die Zimmerdecke an, hörte ihre schnellen Atemzüge. «Er hat sie betrogen. Er hat uns betrogen.»

Sie verstand einfach nicht, wieso sie nur wütend auf ihre Mutter war.

Erst im Zug konnte sie einen klaren Gedanken fassen. *Mein Vater hat mich benutzt, um seine Affäre zu verstecken. Die Fotos waren tatsächlich gestellt, ich war nicht glücklich auf den Bildern, das waren keine glücklichen Erinnerungen.*

Fee sah ihr Spiegelbild im Zugfenster. War es noch das gleiche wie vor fünf Monaten, als sie die Zugstrecke zum ersten Mal gefahren war? Sie wusste nun, was mit ihrem Vater geschehen war. Aber es fühlte sich immer noch so an, als ob etwas fehlte. Abgesehen von den Fotos hatte sie kaum Bilder im Kopf. Sie hatte einige Antworten und gleichzeitig noch so viele Fragen.

Seit dem Telefonat neulich schien Sofia gemerkt zu haben, dass es Fee nicht gut ging. Fee bemerkte ihre Seitenblicke, ihre vorsichtigen Fragen und die Falte auf ihrer Stirn. Obwohl sie ihre Fürsorge nicht wollte, war sie seltsam berührt.

Auch Jesses Augen schienen sie zu verfolgen. Er fing sie ab, als sie nach der Mittagspause zurück ins Klassenzimmer wollte.

«Fee, was ist passiert?», fragte er leise. Fee verzog das Gesicht. «Wieso denkst du, dass etwas passiert ist?» Sie hatte das Gefühl, dass sie sich heute ziemlich normal verhalten hatte. Wie eine Puppe hatte sie mitgelacht und mitgeredet und sich sogar im Unterricht beteiligt. Und sie war zum ersten Mal seit langem nicht einmal müde.

«Du wirkst verändert, irgendwie», sagte Jesse zögernd. Fee lachte bloss. Jesse lachte nicht mit, er starrte sie nur an, als sie an ihm vorbei ins Zimmer ging.

Nach der Schule setzte sie sich an die Elbe, alleine. Obwohl es nicht mehr regnete, war die Luft immer noch kühl. Sie steckte die Hände in die Jackentaschen und spürte etwas an ihren Fingerspitzen. Es war das Foto mit Nancy. Sie hatte offenbar vergessen, es mit den anderen in der Kiste zu verstauen. Fee strich das Papier glatt. Wie hatte das Café ihr Zufluchtsort vor ihren Gedanken sein können, während dort die ganze Zeit die Wahrheit gelegen hatte?

Als sie nach Hause kam, spürte sie eine Wut in sich, die sich in den letzten Monaten nach und nach angestaut hatte.

«Wieso hast du mir nichts gesagt? Wieso bist du bloss meinen Fragen ausgewichen?», schrie sie ihre Mutter an. «Ich habe dich gefragt, damals, wieso mein Vater für die Schule zahlt. Ich habe dich gefragt, wieso ich überhaupt die Schule wechseln musste. Ich wusste *nichts*, und du hast mir nichts gesagt!»

«Ich wollte nicht, dass sich das letzte Jahr wiederholt», sagte ihre Mutter bloss.

«Das hast du schon mal gesagt. Aber was soll sich nicht wiederholen? Ich will, dass du mir das erklärst. Ich verstehe nichts!» Fee hielt inne. Sie hatte nicht so verzweifelt klingen wollen.

«Du hast Fragen gestellt, genau wie jetzt. Du warst unsicher und auf der Suche nach Antworten. Das hat dir nicht gutgetan», erklärte ihre Mutter. Bei ihren Worten kam eine Erinnerung an verschiedene Gefühle zurück. Unsicherheit, Fragen nach ihrer Identität,

Verzweiflung. Wie Fee alle Freunde verloren hatte, weil sie alle gemieden hatte.

«Ich habe die Antworten immer noch nicht.» Fees Stimme brach. Sie klang unsicher.

«Es war das gleiche Muster. Die Spaziergänge, die vielen Fragen ... Du distanziertest dich, schiefst nicht mehr, wurdest wütend.» Sie hasste es, dass ihre Mutter so leise sprach. «Alles wiederholt sich. Es ist wie ein Kreisel, der sich dreht. Als nächstes wirst du Schule verpassen, Freunde verlieren, deine Noten werden sinken und du fliegst von der Schule. Aber das darf sich nicht wiederholen, Fee.»

Fee starrte sie an. Sie sagte nicht, dass sie bereits Schulstunden verpasst hatte, wieder, und auch beinahe ihre Freunde verloren hätte. Sie schwieg, weil sie das Gefühl hatte, in Tränen auszubrechen, wenn sie den Mund öffnete.

Das Problem war, es ergab Sinn. Auch im vorherigen Jahr hatte sie sich verwirrt gefühlt, verloren, war unsicher gewesen, wer sie überhaupt war. Sie hatte Antworten gesucht und Antworten gefunden, die sie nicht wollte. *Deshalb* hatte sie Schule verpasst. *Deshalb* hatte sie Schlafprobleme gehabt. *Deshalb* waren ihre Noten gesunken. Und *deshalb* hatte sie an der neuen Schule angefangen. Aber der Wechsel hatte bloss neue Fragen aufgeworfen, Fragen über ihren Vater und ihre Vergangenheit, denen sie nicht entkommen konnte. Und sie war wieder am gleichen Punkt angekommen wie zuvor. Verloren mit dem Drang nach Antworten, die sie noch verlorener zurückliessen.

«Es ist nicht das Gleiche», flüsterte sie schliesslich. Oder war es das doch?

24 Am anderen Ende der Stadt

Es wiederholt sich alles. Der Kreisel dreht sich. Es ist alles ein Muster. Die Stimme ihrer Mutter war konstant in ihrem Kopf; sie übertönte alles, sogar ihre eigene. Zum Teil vermischten sie sich auch, die Stimmen. Währenddessen sass Fee in der Schule und versuchte, sich zu konzentrieren, eben damit sich nicht alles wiederholte. Sie versuchte sich einzureden, dass sie die Kontrolle hatte, dass es nicht gleich enden würde wie letztes Mal, dass sie die Geschichte ändern konnte. Aber sie konnte sich nicht konzentrieren; sie war müde, weil sie nicht schlafen konnte, und sie wollte sich nicht ihren Freunden anvertrauen, sondern distanzierte sich lieber. Der Kreisel drehte sich.

«Wieso bist du von der Schule geflogen?», fragte sie Jesse. Der Mathelehrer hatte sie nach hinten zu ihm gesetzt, da sie zu oft mit Sofia gesprochen hatte. Dass es eigentlich Sofia war, die auf sie eingeredet hatte, hatte er nicht gemerkt.

«Das habe ich dir doch schon gesagt», sagte er, ohne aufzublicken.

«Nein, du hast bloss gesagt, es lag nicht an den Noten. Was ist passiert?»

Nun sah er sie doch an. «Du weisst es schon. Sofia hat es dir bestimmt erzählt.» Fee hob eine Augenbraue. «Sofia weiss Bescheid?» Der Mathelehrer unterbrach seine Erklärung und sah Fee vorwurfsvoll an. Sie tat so, als notierte sie etwas. Nach einer Weile wandte sie sich wieder Jesse zu. «Wieso weiss Sofia davon?»

Er sah an ihr vorbei. «Hör zu, ich will nicht darüber sprechen. Können wir es bitte dabei belassen?» Die restliche Stunde sprachen sie nicht mehr miteinander, aber Fees Neugier war gewachsen.

Fee versuchte sich zurückzuhalten, sprach Sofia aber dennoch darauf an, als sie nach der Schule übers Gelände schlenderten.

«Ja, meine Cousine ging mit ihm zur Schule, früher», antwortete Sofia.

«Und was hat er gemacht?»

Sofia zuckte die Achseln. «Frag ihn selber, ich kenne nicht die ganze Geschichte. Aber er hatte anscheinend ein schlechtes Umfeld und eine schwierige Familie. Er hatte damals Aggressionsprobleme oder so.»

Fee schämte sich ein wenig für ihre dreiste Neugier. «Ist das der Grund, wieso du ihn nicht magst?», fragte sie zögerlich.

«Nein, ist mir doch egal, was er früher gemacht hat. Er war einfach von Anfang an unglaublich ablehnend und arrogant zu mir», meinte Sofia. «Du mochtest ihn anfangs auch nicht, falls ich dich daran erinnern muss.»

In diesem Moment stiessen die Zwillinge und Lea zu ihnen. Fee hatte alle drei, so gut es ging, gemieden, aber es war unausweichlich, sie zu sehen, solange sie mit Sofia befreundet war.

«Hey, wir gehen ein Eis essen. Kommt ihr mit?», fragte Jonas mit einem Grinsen. Sofia sagte direkt zu, aber Fee zögerte.

«Ich muss Dinge für die Schule erledigen. Habe einiges aufzuholen», sagte sie und versuchte, enttäuscht zu wirken. Tatsächlich sehnte sie sich danach, in Nancys Café zu gehen und ein wenig zur Normalität zurückzukehren, sofern das möglich war.

«Oh, gehst du wieder in das Café, von dem du erzählt hast? Wo deine Kollegin arbeitet?», fragte Sofia.

Als Fee nickte, stiess Jonas sie in die Seite. «Wir kommen mit. Ich möchte sehen, wo du deine Freizeit verbringst. Wir werden dich schon arbeiten lassen, wenn's sein muss.» Sofia stimmte zu, noch bevor Fee antworten konnte.

«Gute Idee. Dann sehen wir vielleicht auch, wo du wohnst. Ich war noch nie bei dir.» Sie klang begeistert. Fee war das Gegenteil von begeistert, aber sie wusste nicht, was sie sagen sollte, und so machten sie sich schliesslich auf dem Weg in ihren Teil der Stadt. Den Teil, den sie lieber für sich behalten hätte.

Die Zugfahrt fühlte sich ewig an, als würde Fee erst jetzt klar, wie weit weg von den anderen sie lebte. Die anderen lachten und redeten fröhlich vor sich hin, die lange Zugfahrt nichts anderes als eine Möglichkeit, sich zu unterhalten. Die einzige, die auch angespannt wirkte, war Lea.

«Du lebst ja wirklich am anderen Ende von Hamburg», bemerkte Sofia, als sie schliesslich ausstiegen. Fee hätte beinahe gelacht, denn für sie fühlte es sich meistens so, als wäre die Schule am anderen Ende, nicht ihr Zuhause.

«Wir müssen noch fünf Minuten gehen», sagte sie und spürte Leas Blick auf sich.

Nancy wirkte überrascht, als sie die ganze Truppe sah. Alyssa steuerte direkt auf den grössten Tisch zu. Fee bemerkte, dass sie sich noch nie an diesen Tisch gesetzt hatte. Das Café wirkte noch kleiner aus dieser Perspektive.

«Ist gemütlich hier», sagte Sofia, nachdem sie sich umgeblickt hatte.

«Das muss praktisch sein, so ein Café direkt um die Ecke», bemerkte Lea. Niemandem ausser Fee schien aufzufallen, dass Lea theoretisch gar nicht wissen konnte, dass sie direkt um die Ecke wohnte. Fee ging an den Tresen, um die Bestellung aufzugeben und um Nancy, die sie belustigt ansah, eine Erklärung zu liefern.

«War nicht deine Idee, hierherzukommen?», fragte Nancy mit einem schiefen Grinsen. Fee hob eine Augenbraue. «Du wirkst ein wenig verkrampft», erklärte sie.

«Ich könnte einen ruhigen Nachmittag gebrauchen», sagte Fee bloss. Nancy nickte. «Ich kann sie rauswerfen. Ich sage, dass wir Mäuse haben, und wir das Lokal evakuieren müssen.» Fee lachte. «Danke für das Angebot. Kannst du uns etwas zu trinken bringen?»

«Klar. Aber Fee, versprich mir, dass du wenigstens versuchst, Spass zu haben. Sie wirken nett, und du hast es verdient», sagte

Nancy. «Du hast später noch genug Zeit, um nachzudenken.» Fee hörte Sofias Lachen und nickte langsam.

«Ist die mit den blonden Locken Sofia?», fragte Nancy mit einem Blick zu Fees Freunden.

«Ja. Die mit dem lautesten Lachen.» In diesem Moment sah Sofia auf, als hätte sie ihr Gespräch gehört, und winkte Fee zu sich heran.

Danach wurde sie ein wenig lockerer. Es war nach wie vor ungewöhnlich, mit den Leuten der Schule hier zu sein. Sie fühlten sich wie Eindringlinge an, wenn auch freundliche Eindringlinge. Zum Glück war Lea dagegen, später zu Fee nach Hause zu gehen – sie musste plötzlich dringend weg. Die Zwillinge und Alyssa begleiteten sie, nur Sofia wollte noch bleiben.

Als sie vor der Wohnungstür ankamen, schickte Fee ein Stossgebet, dass ihre Mutter nicht zuhause sein würde. Natürlich war sie zuhause.

«Oh, du hast eine Freundin dabei», sagte ihre Mutter überrascht.

«Das ist Sofia», sagte Fee, obwohl der Name ihrer Mutter vermutlich nichts sagte.

«Freut mich, dich kennenzulernen», meinte ihre Mutter mit einem leichten Lächeln. Fee blickte zu Sofia und spürte förmlich, wie sie das Bild, das sie sich aus Fees Erzählungen zusammengesetzt hatte, mit dem zu kombinieren versuchte, was sie vor sich sah. Bevor das Gespräch fortgesetzt wurde, zog Fee Sofia mit sich in ihr Zimmer. Sofia betrachtete alles ausgiebig, sah sich um wie ein Tourist in einer fremden Stadt.

«Deine Mutter wirkt nett. Wieso sagst du, dass ihr ein schlechtes Verhältnis habt?», fragte sie, während sie die Schneekugel von Fees Nachttisch nahm und schüttelte.

«Wir standen uns einfach nie besonders nahe», sagte Fee und setzte sich auf ihren Schreibtisch, die Füße in der Luft baumelnd.

«Seit der Trennung?» Sofia stellte die Schneekugel zurück und stand ans Fenster. Draussen war es dunkel geworden.

«Schon vorher. Sie hatte nie wirklich Zeit für mich», sagte Fee. Sie erinnerte sich an den Streit mit ihrer Mutter, einige Nächte zuvor, und an ihre Wut.

«Okay, aber welche Eltern haben schon *wirklich* Zeit für ihre Kinder», meinte Sofia. Fee sah ihr Spiegelbild im Fenster. Sofias Stirn war gerunzelt, die Lippen zusammengepresst.

«Ich habe mich einfach immer sehr distanziert von ihr gefühlt. Fast schon unerwünscht», sagte Fee. «Sie hatte nie Zeit, aber es war mehr als das, glaube ich. Irgendetwas ist passiert bei der Trennung, oder schon vorher.» Sie wusste nicht, wieso sie das überhaupt erzählte. Vielleicht, weil Sofias Spiegelbild irgendwie vertrauenswürdiger wirkte. Obwohl sie wusste, dass das manchmal täuschte.

«Ich wette, wenn meine Eltern sich trennen, geben sie mir die Schuld», sagte Sofia, immer noch aus dem Fenster starrend.

«*Es ist deine Schuld. Ich wollte die Familie nur beschützen. Du hast sie ruiniert, Fee.*»

«Es war meine Schuld», flüsterte Fee. Sofia drehte sich um. «Was?»

«Es war meine Schuld.» Das Zimmer drehte sich.

«*Du willst doch keine Geheimnisse vor deiner Mama haben, oder?*»

Sofia sagte etwas. Fee antwortete, obwohl sie sie nicht hörte. Sie vertröstete Sofia damit, dass sie noch Schulaufgaben machen musste, und warf sie praktisch aus der Wohnung. Erst als sie alleine war in ihrem dunklen Zimmer und nicht einmal mehr Spiegelbilder zuhörten, flüsterte sie: «Ich glaube, ich habe ihn verraten. Ich habe meiner Mutter verraten, was er getan hat.»

25 Aussenseiter

Ihre Mutter behielt den Schlüssel versteckt, nachts. Jetzt, da sie sich die Spaziergänge gewöhnt war, fühlten sich die Nächte ohne wie Entzug an. Eine Kettenraucherin, die ihr Feuerzeug verloren hatte. Sie ertappte sich dabei, wie sie in ihrem Zimmer hin- und herging, von der Türe bis zum Fenster und wieder zurück. *Der Kreisel dreht sich.*

Es störte Fee, dass Lea nun auch in den Mittagspausen dabei war. Sie war eine konstante Erinnerung an Fees kaputtes Leben. Manchmal ging es soweit, dass Fee das andere Mädchen anstarrte und dachte, sich selbst zu sehen.

Einige Wochen später hielt sie es nicht mehr aus. Sie begann, Ausreden zu erfinden, um nicht mehr mit ihnen essen und sich nicht mehr mit ihnen treffen zu müssen. Fee hoffte, dass es nicht auffiel, da die Semesterprüfungen tatsächlich näher rückten. Aber Sofia kannte sie inzwischen, und erkannte das Muster vermutlich auch. *Es ist alles ein Muster.*

Fee begann auch wieder öfters, Jesse aufzusuchen und Zeit mit ihm zu verbringen. In seiner Gegenwart fand sie es leichter, präsent zu bleiben. Sie schweifte seltener ab. Gleichzeitig wusste sie, dass er Antworten wollte. Sie hatte ihn hereingelassen, hatte ihm ein Stück ihrer Geschichte gezeigt und die Türe dann wieder zugeschlagen. Er fragte nie, nicht direkt. Aber Fee sah die Fragen in seinen Augen.

«Ich nehme an, du hast Sofia gefragt», sagte Jesse eines Mittags. Sie saßen in der Bibliothek, damit Fees Ausrede, sie müsse lernen, glaubhafter wirkte. «Wieso ich von der Schule geflogen bin, meine ich.»

Fee sah überrascht auf. In ihrem eigenen Chaos hatte sie Jesses Geschichte ganz vergessen. «Sofia hat gesagt, ich sollte dich selber fragen», sagte sie. Jesse runzelte die Stirn. «Das klingt nicht nach Sofia.» Fee sah, wie sein Blick sich in die Ferne richtete. Er driftete ab, sie kannte das Gefühl nur zu gut – also schwieg sie und liess ihn

nachdenken. Die Bibliothek war von Licht durchflutet, wie der Rest der Schule. Die Sonnenstrahlen strahlten wie Scheinwerfer herein und beleuchteten die feinen Staubpartikel, die in der Luft herumwirbelten.

Jesse blieb ungewöhnlich lange still. Es war Ende der Mittagspause, als er schliesslich weitersprach. «Sie hat wirklich nichts über mich herumerzählt? Auch nicht ganz am Anfang, als du neu warst?»

Fee zuckte die Schultern. «Als ich sie gefragt habe, hat sie gesagt, es sei ihr egal, was du früher gemacht hast. Sie mag dich nicht besonders, das schon, aber das hat nichts mit deiner Vergangenheit zu tun.»

«Und den anderen hat sie auch nichts erzählt?» Er sah Fee nicht an, starrte nach wie vor an ihr vorbei.

«Ich weiss es nicht, aber ich denke nicht, nein. Wie gesagt, ich glaube, es interessiert sie nicht gross, was passiert ist. Sie findet dich einfach ein wenig arrogant», sagte Fee und fragte sich, worauf das Gespräch hinauslaufen würde.

«Ich habe gedacht, sie hat es allen erzählt», murmelte Jesse, mehr zu sich selbst wie es schien. Fee wollte fragen, was passiert war, aber es war nicht der richtige Moment dazu.

Als sie zurück ins Klassenzimmer gingen, begegnete Fee Sofias Blick und wusste, dass ein Gespräch bevorstand. Manchmal war es verrückt, wie schnell man lernte, eine Person zu lesen.

«Hey, Fee.» Sofia stiess sie an, sobald sie Platz genommen hatten. «Das Problem sind nicht wir, oder? Das Problem ist Lea.» Und umgekehrt war Fee überrascht, dass andere Personen auch sie lesen konnten.

«Es seid nicht ihr, ja», sagte sie vorsichtig.

«Was hat Lea gemacht? Bist du etwa eifersüchtig? Wegen Till?» Sofia hatte die Augen weit aufgerissen.

«Nein!», sagte Fee, so laut, dass sich einige Leute zu ihr umdrehten. «Nein, es ist nicht das. Sie hat nicht direkt etwas gemacht. Es ist

kompliziert. Aber ich glaube, es ist besser für mich, wenn ich ihr ein wenig aus dem Weg gehe», fuhr sie fort, leiser.

«Aber damit gehst auch mir aus dem Weg.» Sofias Stimme klang schmollend, und Fee hätte beinahe gelacht.

«Tut mir leid, Sofia. Ich möchte dich nicht meiden, das verspreche ich», beteuerte sie. Sofia schien nicht ganz zufrieden, aber sie sagte nichts mehr. Vielleicht kannte sie Fee inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie nicht viel mehr erwarten konnte.

Nach der Schule fing Jesse sie ab. «Fee, warte kurz», rief er, als sie bereits an der Strasse war. «Ich begleite dich zum Bahnhof.» Sie fielen in einen schnellen Schritt, während Fee darauf wartete, dass er zu sprechen begann.

«Das klingt jetzt vielleicht blöd, aber ...», sagte er, und brach ab. «Ich wollte bloss sagen, es ist okay, wenn du mir nicht erzählen willst, was passiert ist. Aber du musst aufpassen, dass deine Vergangenheit nicht zu viel Einfluss auf dein Leben jetzt hat.»

Fee blieb stehen. «Was?», fragte sie.

«Ich meine ja nur, gib ihr nicht zu viel Macht über dich», sagte er und schüttelte kurz den Kopf, als schämte er sich für seine hochgestochenen Worte.

«Und was hat dich zu dieser plötzlichen Erkenntnis bewegt?», fragte Fee belustigt.

Jesse zögerte. «Ich habe immer gedacht, dass Sofia direkt allen erzählt hat, was früher passiert ist. Bevor ich hierherkam, meine ich.» Er räusperte sich. «Deshalb habe ich von Anfang an angenommen, dass alle schon dieses Bild von mir haben. Und dass ich schon eine vorgegebene Rolle an dieser Schule habe. Ich habe mich von alleine abgeschottet, weil ich dachte, dass ich früher oder später sowieso alleine enden würde. Aber naja», er zuckte die Schultern, «es stellt sich heraus, dass Sofia sich gar nicht darum gekümmert hat. Sie hat es vielleicht gar niemandem erzählt.»

Fee musterte ihn. Sie erinnerte sich an ihre erste Schulstunde hier, als er hinten in der Ecke gesessen hatte. Sie hatte ihn tatsächlich schnell als Aussenseiter eingestuft.

«Ich dachte nur, vielleicht bringt dir das was. Vielleicht passiert das ja auch gerade bei dir», sagte er und sah sie zum ersten Mal an. Als sie nicht direkt antwortete, schüttelte er den Kopf. «Egal, vergiss es.» Er wandte sich ab und eilte davon. Fee wollte ihm etwas nachrufen, irgendetwas, aber sie blieb stumm und sah zu, wie Jesse zwischen Autos und Fahrradfahrern verschwand. Nur seine Worte blieben.

Während der gesamten Zugfahrt hing Fee seinen Worten nach. Sie verpasste ihre Haltestelle, erkannte die Station erst, als der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte. Den Weg zurück ging sie zu Fuss, auch wenn es beinahe eine halbe Stunde dauerte. Als sie zuhause ankam, wählte sie kurzerhand Jesses Nummer.

«Hey, hier ist Fee», sagte sie, als seine Stimme erklang. «Ich wollte bloss sagen, dass es nicht ganz das Gleiche ist bei mir. Ich ziehe mich nicht *bewusst* zurück, ich ... es passiert einfach.» Jesse schwieg, aber sie wusste, dass er zuhörte. «Aber danke auf jeden Fall. Dass du mir das erzählt hast, meine ich.»

«Fee, weisst du noch, als du mich angerufen hast? Mitten in der Nacht, vor einigen Tagen. Worum ging es da genau?»

Die Leitung war schlecht, seine Stimme stockte und wurde von einem Rauschen begleitet. Sie hatte ihn trotzdem verstanden.

«Wann habe ich dich angerufen?», fragte sie. Das Rauschen wurde stärker.

«Dienstagnacht. Du hast gesagt, dass du eingesperrt bist.» Das Rauschen kam nun von allen Seiten. *Dienstagnacht. Dienstag.* Da war Sofia bei ihr gewesen. *Sofia. Der Schlüssel. Er fehlte.*

«Und du hast gesagt, dass du deinen Vater verraten hast oder so.» Das Rauschen stoppte plötzlich, und Jesses Stimme klang laut, sehr laut, zu laut.

«Ja, ich habe ihn verraten», erwiderte Fee. «Ich habe es meiner Mutter gesagt, die Trennung ist meine Schuld, ich habe die Familie ruiniert, ich bin schuld ...» Die Worte stolperten aus ihr heraus und flogen zusammenhangslos umher. Jesses Stimme kam dazu, und das Durcheinander von Sätzen klang beinahe wie ein Song.

«Fee, stopp!»

Sie schwieg abrupt. Sein Ton war bestimmt.

«Nochmals von vorne: Was ist passiert?»

Und dieses Mal erzählte sie. Sie erzählte alles. Alles, was sie wusste, zumindest, was nicht besonders viel war, aber viel mehr, als sie je jemand anderem anvertraut hatte. Fee erinnerte sich, wie sie Jesse zum ersten Mal etwas Persönliches erzählt hatte, damals auf der Mauer hinter dem Schulhaus. Es machte es einfacher, dass sie sein Gesicht jetzt nicht sehen konnte. Bloss seine Atemzüge am anderen Ende der Leitung erinnerten sie daran, dass sie kein Selbstgespräch führte.

Die erste Frage, die er stellte, überraschte sie.

«Also wusstest du, dass er sie betrogen hat?»

Ihre Antwort überraschte sie mehr.

«Nein.»

26 Lügende Spiegelbilder

«Wie meinst du das?», kam es überrascht aus dem Hörer. «Du sagtest doch, du hättest ihn verraten?» Jesse blieb direkt und logisch. Fee mochte das.

«Ich weiss es nicht», sagte sie. «Aber ich wusste es nicht, nicht direkt. Ich wusste nicht, was es bedeutete. Es war ein Geheimnis, so viel war mir klar. Aber ich *begriff* es nicht.»

«Und was hast du deiner Mutter erzählt?»

«*Mama, die andere Familie mag dich nicht. Wieso mag sie dich nicht?*» Ein Stirnrunzeln. Fragen. «*Sie hat gesagt, ich darf dir davon erzählen. Es ist Papas Geheimnis, eigentlich. Aber sie hat gesagt, ich soll's dir sagen.*»

«Genug.» Fee zitterte, obwohl sie heiss hatte. «Ich glaube, ich habe zu viel gesagt.» Sie war sich nicht mehr sicher, zu wem sie eigentlich sprach. Ihrer Mutter? Ihrem Vater? Jesse?

«Es ist zu viel. Alle sagen etwas. Wer lügt? Weissst du, wer lügt?» Fee spürte, wie ihre Atmung schnell wurde, schnell und laut.

«Fee, alles in Ordnung? Versuch, tief einzuatmen», sagte die Stimme aus dem Telefon. «Soll ich zu dir kommen?»

Sie antwortete nicht.

«*Und wieso mögen sie mich nicht? Wieso hast du nie Zeit, Mama? Die andere Familie hat immer Zeit, aber sie mag mich nicht.*»

«Bist du noch da, Fee?», erklang es aus ihrem Smartphone. Es war ihr aus der Hand gefallen, lag neben ihr auf dem Bett.

«Die andere Familie. Da war eine andere Familie», sagte sie. «Wieso war da eine andere Familie?»

«Ich versteh dich kaum. Kannst du das Telefon näher zu dir nehmen? Fee? Ich höre dich nicht!»

«Alle mögen mich nicht. Und alle lügen. Die Spiegelbilder lügen.» Fee hörte ihre eigene Stimme. Sie klang fremd. «Niemand hat zwei Familien, das ist eine Lüge.»

Das Telefon neben ihr sprach weiter. Fee wollte, dass es aufhörte, dass die Stimme aufhörte. Zu viele Stimmen. Sie hörte sich selbst nicht mehr.

«Wieso hört mich niemand? Er lügt. Er lügt immer!», schrie sie, packte das Telefon und warf es zu Boden. «Ihr hört mich nicht!»

Die Stimme im Telefon verstummte. Vielleicht hatte Fee es kaputtgemacht. Vielleicht hatte er aufgelegt. Fee hielt sich trotzdem die Ohren zu, konnte ihr Zittern nicht stoppen, ebenso wenig wie ihre Tränen. Als hätte sie keine Kontrolle über ihren eigenen Körper.

Die Wohnung war ihr inzwischen gar nicht mehr so fremd. Bloss der Geruch blieb ungewohnt. Er war so anders als der zuhause. Intensiver. Stechend. Fremd. So fremd wie die Familie, die hier lebte und zu der ihr Vater zu gehören schien.

Sie machte sich unsichtbar, meistens. So konnte sie nichts falsch machen. Das andere Mädchen war scheu. Und es wollte nie, dass Fee mit ihren Sachen spielte, sie auch nur berührte. «Du wohnst nicht hier, also darfst du das nicht», sagte es oft.

Fee begann schliesslich, ihre eigenen Dinge mitzunehmen. Sie verkroch sich im Schrank, mit einer Taschenlampe, oder in der Badewanne hinter dem Duschvorhang, und zeichnete. Sie zeichnete ihre Familie, aber nicht ihre echte Familie. Eine erfundene. Eine Familie mit einem richtigen Vater und einer richtigen Mutter, in der Mitte sich selbst, und alle mit einem breiten Lächeln im Gesicht.

Manchmal stellte sie sich auf den Rand der Badewanne, um in den Spiegel zu schauen und ihr Lächeln anzuschauen, damit sie es besser zeichnen konnte. Ihr Spiegelbild war die einzige Person in der Wohnung, die Fee wahrnahm. Es schnitt Grimassen, lächelte sie an und sagte keine gemeinen Dinge. Nur selten sah auch ihr Spiegelbild traurig aus. Erschöpft wie ihre Mutter und wütend wie ihr Vater. Dann mochte Fee nicht einmal mehr ihr Spiegelbild.

Durch einen Schleier von Tränen nahm sie wahr, dass die Zimmertür aufging und ihre Mutter hereinkam. Fee lag zusammengerollt

auf dem Bett, die Hände auf die Ohren gepresst, das Gesicht tränenüberströmt.

Ihre Mutter redete auf sie ein, doch Fee hörte sie nicht. Sie nahm sie kaum wahr, war bloss ein blasser Schatten, den Fee nicht hören und kaum sehen konnte durch ihre verschleierte Sicht. Als der Nebel sich ein wenig klärte, entdeckte sie ein neues Gesicht. Nancy. Ihre Stimme war sanft, und drang langsam zu Fee durch.

«Fee, es ist alles in Ordnung. Wir sind hier mit dir, wir hören dich.»

Fees Schultern bebten nach wie vor, aber der Druck auf ihrer Brust schien sich zu lösen.

«Hörst du mich, Fee? Ich bin direkt neben dir.»

Sie spürte eine Hand an ihrer Schulter und merkte, wie das Zittern langsam aufhörte.

«Kannst du nicken, wenn du mich hörst?» Fee nickte. Nancy war, wie so oft, ihre Brücke zurück zur Realität. Aus dem Augenwinkel entdeckte Fee ihre Mutter, die im Türrahmen stand, als wäre sie nicht sicher, ob sie gehen oder bleiben sollte.

«Ich mach dir einen Tee», sagte ihre Mutter schliesslich und verschwand. Fee setzte sich langsam auf. Sie wollte fragen, was passiert war. In diesem Moment klingelte es an der Tür. Fee lauschte angestrengt, als ihre Mutter die Tür öffnete.

«Ist Fee da? Ich gehe mit ihr zur Schule.» Fee erkannte die Stimme sofort. Es war Jesse.

«Tut mir leid, sie ist nicht da», hörte sie ihre Mutter sagen.

«Oh, okay.» Es war kurz ruhig. Dann, zögernd, fuhr er fort: «Sie hat bloss ein wenig – aufgewühlt gewirkt, vorhin, und ich wollte sehen, ob alles in Ordnung ist.»

Nancy sah sie an und hob eine Augenbraue. Fee deutete auf das kaputte Telefon am Boden.

«Es geht ihr wieder besser», sagte ihre Mutter knapp, und schickte Jesse weg. Fee hätte sich gerne bei ihm bedankt. Aber hätte

er sie in ihrem gegenwärtigen Zustand gesehen, mit wild abstehenden Haaren und verheultem Gesicht, hätte ihn das wohl kaum beruhigt.

Fees Mutter brachte keinen Tee mehr. Nancy blieb noch eine Weile bei ihr, redete mit ihr über alles Mögliche. Sie hatte Fee kurz gefragt, ob sie darüber sprechen wollte, was gerade eben geschehen war, aber Fee hatte bloss den Kopf geschüttelt. Als Nancy gegangen war, steckte ihre Mutter doch noch kurz den Kopf ins Zimmer.

«Magst du mir nun einen Tee machen?», fragte Fee leise. Ihre Mutter wirkte überrascht, aber sie nickte. Als sie die heisse Tasse auf den Nachttisch stellte, kam sie Fee fremder vor als je zuvor. Für den Bruchteil einer Sekunde wirkte sie wie die Mutter auf Fees alten Zeichnungen.

Manchmal, so schien es, veränderte sich ihr Vater. Er sah gleich aus, er sah immer gleich aus, aber er verhielt sich anders. Er wurde schneller wütend. Er war grob, und ungeduldig, und mochte Fee nicht mehr. Und er hatte eine andere Familie, eine andere Frau, eine andere Tochter. Er war dann nicht mehr ihr Vater, sondern sein Spiegelbild. Irgendwann spürte Fee, wann er ihr Vater und wann er sein Spiegelbild war, und sie lernte, wie sie sich verhalten musste, wenn sie es mit seinem Spiegelbild zu tun hatte. Sie fragte sich oft, ob jeder Mensch ein Spiegelbild hatte. Ihre Mutter hatte keines – sie war immer gleich. Vielleicht wäre ja ihr Spiegelbild, wenn sie eines hätte, netter. Vielleicht würde ihr Spiegelbild mit Fee spielen.

Fee starrte aus dem Fenster, die Hände an die Teetasse gepresst. Der Tee war kalt geworden, noch bevor sie den ersten Schluck genommen hatte. Erinnerungen liefen vor ihren Augen ab, wieder und wieder. *Spiegelbilder*. Sie erinnerte sich plötzlich an ein Notizheft mit alten Zeichnungen, das sie vor einer Weile gefunden hatte. Ihr war etwas aufgefallen, etwas, das sie nicht hatte erklären können.

Sie sprang auf und begann, Schubladen und Boxen zu durchsuchen. Kurz bevor sie aufgeben wollte, fand sie es. Es war klein und schwarz, und Fee erinnerte sich daran, es immer mit sich

herumgetragen zu haben, auch nachdem ihr Vater sie verlassen hatte. Die älteren Zeichnungen waren oft bloss wirre Striche, in denen sich ab und zu ein Gesicht erkennen liess. Aber je länger Fee blätterte, desto klarer wurden die Bilder. Die meisten Zeichnungen waren von einer Familie, oder einem lächelnden Mädchen. Alle mit vielen Farben gezeichnet. Dann folgten einige Bilder, die bloss mit einem schwarzen Stift gezeichnet waren. Ein Mädchen, alleine, von schwarzen Regentropfen umgeben. Und ein Mann mit grossen Zähnen und Blitzen um den Kopf herum.

Auf der letzten Seite war keine Zeichnung. Stattdessen stand da ein Satz in krakeligen Buchstaben.

Die Spiegelbilder lügen.

Als Fee das Heft zum ersten Mal gefunden hatte, hatte sie die Worte ihrer wilden, kindlichen Fantasie zugeschrieben. Nun glaubte sie, den Satz endlich zu verstehen.

27 Unsichtbar

«Papa, kann ich zuhause bleiben heute? Mama ist ja auch da.» Er schüttelte den Kopf, ohne etwas zu sagen. Es war die Art von Kopfschütteln, die keine Widerrede duldeten.

«Aber ...», setzte Fee kleinlaut an, aber sie wurde direkt unterbrochen.

«Fee, nein. Deine Mutter hat keine Zeit, du störst sie.»

Dich störe ich auch, wollte sie sagen. Aber die Entscheidung war gefallen, sie musste gehen. Früher hätte sie noch ein wenig weitergejammert, weil sie dann meistens etwas geschenkt bekam. Eine Süßigkeit oder so. Aber sie wollte keine Süßigkeit. Und inzwischen zog ihr Vater oft andere Methoden vor, um seinen Willen zu bekommen.

Auf der Fahrt stellte Fee sich vor, unsichtbar zu werden. Sie schaffte es manchmal. Niemand konnte sie dann mehr sehen, nicht die andere Familie und nicht ihr Vater. Nur sein Spiegelbild fand Fee immer, vor allem wenn er wütend war. Dann schaffte sie es nicht mehr, sich unsichtbar zu machen, nicht einmal, wenn sie sich ganz stark konzentrierte.

Fee kniff die Augen zusammen und starrte zu Boden, als die Haustüre geöffnet wurde. Unsichtbar. Unsichtbar. Es schien zu funktionieren. Langsam und leise gehen. Nicht hochblicken. Die Luft anhalten. Schritt für Schritt näherte sie sich dem Badezimmer. Fee fand den Weg inzwischen beinahe blind. Sie atmete erst wieder ein, als sie den Duschvorhang zugezogen und sich in der Badewanne zusammengekauert hatte.

Heute stritten sie wieder. Die andere Frau hatte noch nicht verstanden, dass sie nicht mit ihrem Vater streiten durfte. Sie machte ihn bloss wütend, und er war gefährlich, wenn er wütend wurde. Und sie schaffte es auch nicht, unsichtbar zu werden. Fee hörte es. Dumpfe Schläge, ein Klirren und Scherben, manchmal ein klatschendes Geräusch von Handfläche auf Wange. Fee hatte kaum Mitleid. Da war Erleichterung, darüber, dass sie nicht die einzige war, auf die ihr Vater wütend wurde. Und Hoffnung, dass die andere Frau ihren Vater nicht mehr einladen wollte, und sie nie mehr hierher kommen musste. Aber kein Mitleid. Fee fragte sich, ob sie das zu einer schlechten Person machte.

Manchmal wollte das andere Mädchen mit Fee spielen. Nicht oft – meistens versteckte es sich in ihrem Zimmer. Aber ab und zu stieg es zu Fee in die Badewanne. Das Mädchen konnte Fee immer sehen, und kannte ihre Verstecke. Fee mochte es nicht besonders, aber manchmal hatte sie das Gefühl, dass das andere Mädchen die Verstecke auch brauchte. Und sich zusammen zu verstecken war besser als alleine.

Auch heute tauchte das Mädchen auf, tappte leise in das Badezimmer und setzte sich auf den Rand der Wanne. Seine blonden Zöpfe waren unordentlich, die Hälfte der Haare hatte sich gelöst und standen vom Kopf ab. Fee wollte auch blonde Haare, und sie wollte auch Zöpfe. Ihre Mutter machte ihr nie Zöpfe.

«Ich habe Angst. Dein Vater ist wieder böse», sagte es, und klang trotz der leisen, unsicheren Stimme ein wenig vorwurfsvoll. Dein Vater. Als wäre es Fees Schuld.

«Das ist nicht er. Das ist sein Spiegelbild», erklärte Fee ungeduldig. Wieso verstand das Mädchen das nicht? Es kannte ihren Vater nicht einmal, es kannte nur sein Spiegelbild.

«Was zeichnest du?» Fee streckte ihm das Notizheft hin. «Meine Familie.» Das Mädchen runzelte die Stirn. «Mama sagt, dass dein Papa bei uns bleiben wird. Bald.»

Fee riss das Heft zurück. «Nein, wird er nicht.»

«Sie sagt, dass dein Vater nur so wütend ist, weil er noch mit deiner Mama leben muss. Sie macht ihn wütend. Wenn er zu uns kommt, wird alles einfacher.» Das andere Mädchen sah sie mit grossen Augen an. Fee spürte einen abgrundtiefen Hass in sich aufsteigen; sie hasste das Mädchen, und dessen grosse Augen, und dessen Angst. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, stiess sie es vom Rand der Badewanne. Sein Kopf schlug mit einem hohlen Geräusch auf den Fliesen auf. Merkwürdigerweise schrie das Mädchen nicht. Es weinte bloss stumm und hielt sich den Hinterkopf, wo sich einige seiner blonden Haare dunkel färbten. Fee sorgte sich nicht um es, aber sie fürchtete sich vor ihrer Strafe. Die Strafe kam – bloss nicht für sie.

Manchmal hasste Fee das andere Mädchen. Manchmal hasste sie es mehr als ihren Vater, ihre Mutter, die andere Mutter, die Eisdielen und Fotos. Es nahm ihren Vater weg, es wollte Fee nicht bei sich in der Wohnung haben. Und es war

so scheu, so ängstlich. Fee wollte es rütteln, damit die angsterfüllten Augen ihr aus dem Kopf fielen. Sie wollte es schreien hören. Wieso schrie es nie?

Nun, da Fee die Wahrheit kannte, konnte sie die Erinnerungen nicht mehr stoppen. Willkürliche Szenen kamen ihr in den Sinn, spielten sich vor ihr ab wie ein alter Film. Meistens flogen sie auf sie zu, wenn sie gelangweilt war. Da die Prüfungen bald anfangen, war Fee nun öfters mit Lernen beschäftigt, doch es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren.

Das Telefon klingelte. Fee sass auf ihrem Bett, das Biologiebuch auf dem Schoss, und wartete darauf, dass ihre Mutter abnahm. Doch das schrille Klingeln ging weiter. Konnte es sein, dass ihre Mutter noch nicht zuhause war, obwohl es bereits sieben Uhr Abends war? Fee klappte das Buch zu und ging ins Arbeitszimmer. Ihre Mutter war tatsächlich nicht da. Fee durchquerte das Zimmer und blickte auf den Bildschirm des Telefons. Eine fremde Nummer. Sie erkannte sie nicht.

Fee wollte das Telefon schon klingeln lassen und den Raum verlassen, als ihr etwas auffiel. Dreizehn dreizehn. Doppelte Unglückszahl. Es war die unbekannte Nummer, die auf dem Zettel stand. Sie nahm ab, ohne zu überlegen. «Hallo?»

«Esme, endlich. Ich konnte dich nicht erreichen, hast du ...» Fee legte auf, bevor die tiefe Stimme den Satz beenden konnte.

«Fee, jetzt sind es nur noch wir zwei. Kein Wort zu deiner Mutter. Sie hat keine Zeit für dich. Lächeln, Fee.»

Es war die gleiche Stimme.

28 Küchengespräch

Die Stimme ihres Vaters hatte die verschwommenen Erinnerungen zur Realität gemacht. Wie ein Beweis, dass er tatsächlich ein Mensch aus Fleisch und Blut war und nicht bloss eine Figur aus Fees Gedanken. Kurz war sie erleichtert darüber. Doch das Bild, das sie sich inzwischen von ihm zusammenreimen konnte, beschäftigte sie weiter.

Ihr Vater hatte ein Doppelleben geführt, hatte eine zweite Familie gehabt, jahrelang. Er hatte Fees Mutter belogen, die andere Frau geschlagen und Fee ausgenutzt und manipuliert. Sie war ein kleines Kind gewesen, dessen Spielplätze die Lügen ihres Vaters und dessen Süßigkeiten Drohungen waren. Fee war sein Alibi und gleichzeitig eine Last gewesen. Unerwünscht zuhause, weil ihre Mutter keine Zeit hatte, und unerwünscht bei der zweiten Familie, weil sie eine Erinnerung war an die Lüge, die ihr Vater lebte.

Anfangs hatte Fee nicht verstanden. Sie hatte es nie ganz verstanden. Aber sie half ihrem Vater, das Geheimnis zu wahren. Sie erinnerte sich, es sogar gern getan zu haben. Sie fühlte Genugtuung und rächte sich so an ihrer Mutter, dafür, dass diese nie Zeit für sie hatte. Fees Vater drohte ihr, schlug sie sogar manchmal, und schrie sie an, aber er verbrachte Zeit mit ihr. Er bemerkte sie. *«Ich bin das Einzige, was du noch hast.»*

Fee schob alle weg. Nancy, Jesse, Sofia. Sie konnte nichts mehr aufnehmen, keine Gespräche oder neuen Eindrücke, als hätte ihr Gehirn zu viele Bilder im Kopf, um neue anzunehmen. Sie ging zur Schule, manchmal, doch auch dann nur für wenige Stunden, bis die Stimmen zu viel und die Kopfschmerzen unerträglich wurden. Dann spazierte sie durch Hamburg, einfach, um ihr zuhause zu meiden. Aber auch das half nicht. Hamburg war die Kiste mit den Fotos unter dem Bett ihrer Mutter, und Fee war darin eingesperrt

und konnte nicht fliehen, weil sie sie zugeklebt hatte. Der Drang zu fliehen war grösser als je zuvor.

«Fee, ich mache mir Sorgen um dich. Kannst du bitte mit mir reden?», sagte Sofia direkt, nachdem Fee eine ganze Woche lang kaum ein Wort gesprochen hatte. Fee entdeckte Jesse hinter Sofia. Es wirkte, als hätten sie sich abgesprochen. Über sie gesprochen.

«Was willst du hören?» Fee war selbst überrascht über ihren harschen Ton.

«Alles in Ordnung bei dir?»

Fee schwieg.

«Brauchst du Hilfe?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Können wir etwas tun?» *Wir.* Fee sah zu Jesse.

«Im Moment würde ich gerne in Ruhe gelassen werden», sagte sie. Es war nicht wahr, nicht wirklich. Es waren die Geister und Stimmen in ihrem Kopf, die sie störten, nicht ihre Freunde. Aber es kam aufs Gleiche heraus. Die Grenze zwischen Realität und ihren Gedanken war verschwunden. Falls es sie je gegeben hatte.

In dem lauten Chaos ihrer Gedanken stach eine Frage hervor. Wieso hatte ihr Vater ihre Mutter angerufen? Es war doch eindeutig seine Stimme gewesen, oder?

«Er hat angerufen», sagte Fee schliesslich zu ihrer Mutter, als sie beide in der Küche standen.

«Eduard?»

«Mein Vater.» Stille. Bloss das Ticken der Küchenuhr war zu hören.

«Er zahlt für die Schule.» Ihre Mutter sah sie nicht an.

«Ich weiss. Wieso hast du Kontakt zu ihm?», fragte Fee. Tick, tack.

«Du wärst von der Schule geflogen. Du brauchtest den Wechsel. Es ist nur Geld, Fee. Er hat Geld.»

Fee schnaubte. «Du bist schwach.» Ihre Mutter wirkte verletzt und zerbrechlich. *Er hat unsere Nummer. Er kann uns anrufen. Er bezahlt meine Ausbildung.* Fee spürte, wie ihr übel wurde. «Ich wäre gut ohne diese Privatschule klargekommen.»

«Ich wollte dir Möglichkeiten geben, mehr Möglichkeiten, als ich konnte», sagte ihre Mutter. «Du solltest es nicht bereuen, zurückgekommen zu sein.»

«Ich brauche keine Möglichkeiten, meine Zukunft ist mir so ziemlich egal. Aber er sollte nicht Teil meines Lebens sein, und genau das hast du ihm ermöglicht.» Fee war immer lauter geworden. «Du solltest ihn fernhalten, *das* ist deine Aufgabe. Aber das hast du damals nicht geschafft und du schaffst es immer noch nicht.»

«Du hast ihn gewählt, Fee. Du hast dich für ihn entschieden, nach der Trennung, du wolltest bei ihm bleiben.» Ihre Mutter schrie beinahe. Die Stille, die darauf folgte, war fast noch lauter. Tick, tack, tick, tack. Sie wurde durchbrochen, als es klingelte.

Fee flüchtete aus der Küche und öffnete die Türe. Bekannte Gesichter. Jesse und Sofia.

«Ich weiss, du hast gesagt, wir sollen dich in Ruhe lassen ...», begann Sofia, doch Fee unterbrach sie. «Bist du mit dem Auto hier?», fragte sie in Jesses Richtung. Er nickte. Fee liess die beiden stehen, eilte in ihr Zimmer und warf hastig einige Dinge in ihre Tasche. Geld. Pullover. Kopfhörer. Beim Hinausgehen warf sie einen letzten Blick auf ihre Mutter, die nach wie vor in der Küche stand. Dann verliess sie die Wohnung, schloss die Haustüre und zog Sofia und Jesse mit sich ins Treppenhaus.

«Ich will weg.»

29 Flucht

«Was meinst du mit weg?», fragte Jesse hinter ihr, während Fee die Treppe herunterrannte, dicht gefolgt von den anderen beiden.

«Weg aus Hamburg.» Fee stolperte, fing sich knapp noch und begann zu lachen. Ihr Lachen hallte von den Wänden des Treppenhauses wider, wie um ihre Verrücktheit zu unterstreichen. «Egal wohin, einfach weg. Nach Berlin. Oder an die Nordsee, das wäre schön.»

«Fee, stopp!» Sofia holte sie erst am Ende der Treppe ein. «Wieso willst du plötzlich weg? Was ist mit der Schule, mit unseren Eltern ...?»

Fee blieb stehen und sah sie an. «Du wolltest doch immer ein Abenteuer. Und seit wann hast du etwas dagegen, deine Eltern nicht zu sehen?» Sofia zögerte.

«Ich bin dabei», sagte Jesse, «aber unter einer Bedingung. Du sagst deiner Mutter, wo du bist. Das ist ein Ausflug, keine Flucht.» Er sah Fee ausdrücklich an.

«Ja, klar», antwortete sie, obwohl es eine Lüge war. Es war eine Flucht, zumindest für sie.

«Und du erzählst uns, was los ist», fügte Sofia hinzu.

«Wir haben eine lange Fahrt vor uns. Da bleibt genügend Zeit zum Reden», sagte Fee bloss. Die Falte auf Sofias Stirn blieb, aber sie wandte nichts mehr ein.

Als sie in Jesses kleinem Auto sassen, Fee und Sofia auf der Rückbank, und die Strassen Hamburgs am Fenster vorbeizogen, spürte Fee den Drang stärker als je zuvor, stärker als in ihren Tagträumen und nächtlichen Spaziergängen. *Ich muss weg. Ich will fliehen.* Der Ruf war schon lange da, und nun folgte sie ihm.

«Ich ziele also Richtung Nordsee?», fragte Jesse. Sie waren nun zwanzig Minuten ausserhalb Hamburgs. Es war das erste Mal, dass

jemand sprach, seit sie losgefahren waren. Die nur vom Radio durchbrochene Stille erinnerte Fee an ihre Ausflüge mit Jesse, als sie die Orte auf den Fotos gesucht hatten. Sogar Sofia war ruhig. Fee traf Jesses Blick im Spiegel und nickte. Sie hoffte, er sah die Dankbarkeit in ihren Augen.

Einige Radio-Songs später merkte sie, wie schwer ihr Kopf wurde, und sie lehnte ihn an die kühle Fensterscheibe. Sie spürte die Müdigkeit der letzten Wochen überall und hatte zum ersten Mal seit langem das Gefühl, zur Ruhe zu kommen.

Dumpfe Stimmen weckten sie auf. Sie hörte Worte, aber konnte ihre Bedeutung nicht ganz ausmachen. Bis sie ihren Namen erkannte. *Fee. Nicht gut. Hilfe.* Sie blinzelte, und die Stimmen klangen nicht mehr so fern.

«Sie kann aber vielleicht noch nicht darüber sprechen. Wir können sie nicht zwingen, Sofia.»

«Wie sollen wir ihr dann helfen? Sie an die Nordsee zu entführen bringt auch nichts.»

«Wenn es das ist, was sie jetzt braucht, dann helfen wir ihr so. Mehr, als wenn wir sie zu einem Psychologen bringen.»

«Oder wir schieben das Problem nur weiter hinaus.» Fee hatte Sofia noch nie so ernst gehört. Fee streckte sich, schob sich die auf der Stirn klebenden Haare aus dem Gesicht und setzte sich auf.

«Oh, du bist wach», bemerkte Jesse und schenkte Sofia einen kurzen Blick durch den Rückspiegel.

«Wo sind wir?»

«Wir sind seit etwas mehr als einer Stunde unterwegs», antwortete er.

Es wurde wieder still. Stiller als zuvor. Fee fiel auf, dass das Radio nicht mehr lief. Sie starrte aus dem Fenster. Ein Schild mit einem Ortsnamen zog vorbei, beinahe zu schnell, um es lesen zu können. Etwas stach heraus. *Norden. Norden. Norden* war eine Stadt. Da war es, das letzte Stück.

«Nimm sie nicht wieder nach Norden.»

Bilder zogen an ihr vorbei wie die Bäume vor dem Fenster. Salzige Luft. Wind. Flache, endlose Landschaft und helle Dünen. Und im Kontrast dazu die kleine, dunkle Wohnung und der Schatten ihres Vaters, überall und gleichzeitig nie wirklich da.

«Jesse, kannst du die nächste Ausfahrt nehmen und Richtung Norden fahren? Norden als Stadt, nicht als Himmelsrichtung.» Fees Stimme klang ein wenig kratzig.

«Fee, kannst du uns erzählen, was ...»

«Wir hatten eine Ferienwohnung da. Ich muss etwas herausfinden, ich muss kurz dorthin», unterbrach sie Sofia und gab sich im Stillen das Versprechen, den beiden die Wahrheit zu erzählen, sobald sie bereit dazu war. Aber sie brauchte den letzten Teil der Geschichte.

Die restliche Fahrt stritten sich Sofia und Jesse über Belangloses, und ihre Stimmen wurden zur leisen Hintergrundmusik ihrer Gedanken. Die Landschaft draussen sah der ihrer Erinnerungen immer ähnlicher, bis sie schliesslich in Norden ankamen.

Sobald Fee aus dem Auto stieg, kam alles auf einmal. Die Luft schmeckte noch gleich. Erinnerungen an Familienferien stiegen in ihr auf, an Fahrradtouren und Strandtage. Alles überlagert von einer neueren, düsteren Erinnerung.

«Du hast ihn gewählt, Fee. Du hast dich für ihn entschieden, nach der Trennung, du wolltest bei ihm bleiben.»

Sie hatte ihrer Mutter die Wahrheit erzählt, nachdem die andere Frau ihr immer und immer wieder eingeredet hatte, dass das ihre Pflicht sei. An einem Tag, an dem die Wut auf ihren Vater die Wut auf ihre Mutter übertroffen hatte und die andere Frau sie an beiden Armen gepackt und ihre Fingernägel in ihre Haut gebohrt hatte, um ihr erneut den Satz einzuflüstern. *«Du willst doch keine Geheimnisse vor deiner Mama haben, oder?»*

Also hatte sie das Geheimnis ihres Vaters verraten. Und sich danach trotzdem für ihn entschieden. Nachdem sich ihre Mutter

jahrelang nicht für sie interessiert hatte, sie nie beachtet hatte, sich nie Zeit genommen hatte. Sie wählte ihren Vater, obwohl sie wusste, dass er wütend war, dass er vermutlich unglaublich böse auf sie war, er und sein Spiegelbild. Sie wusste, dass sie dafür büssen würde. Und trotzdem ging sie mit ihm. Bloss weil er sie wenigstens *wahrnahm*.

«Es ist schön hier», sagte Jesse, als sie durch die Strassen schlenderten, geziert von roten Backsteinhäusern.

«Ist es schon genug warm, um im Meer baden zu gehen?», fragte Sofia. «Der Strand ist gleich da hinten.»

Fee zuckte die Schultern. Sie spürte die Hand, die sie am Handgelenk gepackt hatte. Sie fühlte die Hilfslosigkeit, als ihr Vater sie mit sich gezogen hatte, in eben diesen Gassen. Sie roch den Alkohol in seinem Atem, bereits am Mittag, jeden Tag mehrere Wochen lang. Und sie erinnerte sich an seine Wutausbrüche. Fee hatte sie kommen sehen, meistens, aber sie konnte sich nicht verstecken in der kleinen Ferienwohnung. Manchmal schlug er sie nicht einmal, sondern schrie sie nur an. Er liess seine ganze Wut, beide Frauen verloren zu haben, an ihr aus. Gleichzeitig schien er Angst zu haben, auch Fee noch zu verlieren. Also sperrte er sie in der kleinen Wohnung ein.

«Ne, ich denke, das ist noch zu kalt. Und ausserdem haben wir keine Badesachen dabei», antwortete Jesse. «Was meinst du, Fee, wollen wir trotzdem an den Strand gehen?»

Fee starrte an ihm vorbei. Da war ein kleiner Bahnhof, mit bloss zwei Gleisen und einer Bank.

Sie spürte seinen Atem im Nacken und hörte seine Stimme rufen, obwohl er nicht da war. Wann kam der nächste Zug?

«Oder sollen wir dich alleine lassen?» Jesse machte einen Schritt auf sie zu und zwang sie damit, ihn anzusehen.

«Ich weiss nicht, ob das eine gute Idee ist», wandte Sofia ein, aber Fee hatte bereits genickt. «Ich sehe euch wieder beim Auto.»

Sofia sah nicht überzeugt aus, aber Jesse zog sie mit sich in Richtung Strand und Fee blieb alleine auf der Strasse stehen. Die roten Häuser auf beiden Seiten schienen ihr zuzuflüstern: «*Komm näher, ich erzähl dir dein Geheimnis. Ich kenne deine Geschichte.*» Ihre Füße gingen wie von selbst durch die Gassen, zielstrebig und gleichzeitig verloren. Irgendwann sah alles gleich aus und begann sich zu drehen. Fee setzte sich auf eine Bank, den Kopf in die Hände gestützt, und wartete darauf, dass die Welt wieder gerade wurde.

Sie spürte die heisse Sonne im Nacken und weit weg hörte sie Meeresrauschen.

Wenn sie das Fenster öffnete, konnte sie das Meer hören. Leises, fernes Rauschen. So nah und doch unmöglich erreichbar.

Als Fee die Augen wieder öffnete, war das Meeresrauschen immer noch da. Sie wusste nicht, wieso sie das so überraschte. Schliesslich war sie jetzt ja tatsächlich am Meer. Und auf einmal wusste sie, wo sie hinmusste.

30 Verfolgt

Die Hausfassade ragte vor ihr empor, verdeckte die Sonne und stülpte ihren Schatten über sie. Fee blinzelte. Es war das richtige Gebäude, das spürte sie. Ihre Ferienwohnung hatte im dritten Stock gelegen. Fee konnte sich an die Sicht von den Fenstern aus erinnern. Von der Nordseite des Hauses aus konnte man einen schmalen Streifen Meer sehen, zwischen weiteren Reihen von Häusern hindurch.

Sie ging die kleine Treppe zu den Klingeln hoch und betrachtete die Namen. Keiner kam ihr bekannt vor. Da war eine Klingel, die nicht beschriftet war. War das einmal ihre gewesen? Fee fuhr mit dem Finger über die leere Tafel. Sie fragte sich, ob da nun eine neue Familie ihre Ferien verbrachte. Ob wohl die Geister ihrer Vergangenheit noch da lebten? Fee spielte mit dem Gedanken zu klingeln. Doch sie wollte die Geister lieber nicht wecken.

Sie sagte sich immer wieder, dass es ein Abenteuer war. Ein neues Spiel. Eine Reise mit ihrem Vater. Sie redete sich ein, dass das Spiel irgendwann aufhören würde und dass sie bald zurück nach Hamburg gehen würden, zurück zu ihrer Mutter. Doch das Spiel ging noch lange weiter. Lange nachdem Fees Angst sich nicht mehr als Aufregung interpretieren liess, lange nachdem alles in ihr schrie: Wann hört es endlich auf?

Sie hatte selten etwas Richtiges zu essen. Ihr Vater kochte nie. Also ernährte sie sich von alten Keksen und Toastbrot. Die Aussenwelt schien ihr fern, das Meer so weit weg, obwohl alles direkt ausserhalb der Mauern ihrer Wohnung lag.

Fee tat so, als ob die kleine Wohnung ihre Höhle war, in der sie sich vor dem bösen Wolf versteckte. Es war einfacher, das Ganze als Märchen zu erklären. Das Problem war bloss, dass der Wolf mit ihr in der Höhle lebte.

Sie zog das schwarze Notizbuch mit ihren alten Zeichnungen aus der Tasche. Nach kurzem, hektischem Durchblättern fand sie, was sie gesucht hatte. Ein Bild von einem kleinen Mädchen, umrandet von einem grauen Bogen. Die Welt ausserhalb des Bogens war farbig:

Eine gelbe Sonne, Blumen, Wellen, ein Regenbogen. Innerhalb des Bogens waren bloss graue Striche, das Mädchen dazwischen.

Fee erinnerte sich daran, sich nie sicher gefühlt zu haben. In ständiger Angst zu leben, dass ihr Vater einen Wutausbruch hatte. Ihre Zeichnungen sollten sie beruhigen und daran erinnern, dass es ihr Vater und sie gegen die Welt war. *«Du und ich, Fee. Wir gegen den Rest.»* Dass er nicht der Wolf war. Dass die Wände um sie herum ein Schutz und nicht ein Gefängnis waren.

Das Traurige war, dass sie sich damals nicht einmal nach einem anderen Ort gesehnt hatte. Ihr Zuhause in Hamburg war sowieso immer nur zur Hälfte ihr Zuhause gewesen, und das Zuhause der anderen Familie war nicht einmal zur Hälfte ihres. Fee hatte nie einen Ort gehabt, an dem sie sich wohl gefühlt hatte.

Es war also nicht Heimweh, das die Flucht aus der Höhle herbeiführte. Es war Angst. Sie zögerte, da sie nicht wusste, ob ihre Mutter sie zurücknehmen würde. Doch die Angst vor Zurückweisung war lange nicht so schlimm wie die Angst vor dem Spiegelbild ihres Vaters.

Die Wohnungstüre war meistens abgeschlossen, und der Schlüssel nicht in ihrer Reichweite. Als sie das realisiert hatte, hatte sie sich zum ersten Mal tatsächlich eingesperrt gefühlt.

Wo war der Schlüssel? Sie war eingesperrt.

Oft hatte sie stundenlang aus dem Fenster gestarrt, wie um sich daran zu erinnern, dass es die Welt draussen noch gab. Immer wieder horchte sie nach dem Meeresrauschen. Auch nachts schaute sie nach draussen und suchte nach den Lichtern anderer Wohnungen. Sie stellte sich die Menschen vor, die zu diesen Lichtern gehörten. Fee selbst sass oft im Dunkeln. Es machte es leichter, unsichtbar zu werden.

An die Flucht selbst konnte Fee sich kaum erinnern. Wie hatte sie es geschafft, aus der Wohnung zu entkommen? Sie wusste noch, dass sie gerannt war, gerannt bis ihre Beine brannten und ihre Lunge stach, gerannt bis zum Bahnhof. Sie hatte den Zug genommen, so

viel wusste sie noch, irgendeinen. Und sie hatte es irgendwie nach Hamburg geschafft.

«Wie komme ich nach Hamburg?» Grosse Leute um sie herum, ein fremder Bahnhof. «Bist du alleine? Wo sind deine Eltern?» Das Wort auf Tafeln suchen. Hamburg. Hamburg. Sie wollte nach Hause.

Die ganze Zeit hatte sie Schritte vernommen. Hinter sich. Hatte eine Stimme ihren Namen rufen gehört, immer wieder, obwohl da niemand war, der ihren Namen rief. Sie hatte eine Hand gespürt, die sie packte, obwohl sie bloss etwas streifte, eine fremde Person vielleicht, manchmal auch bloss der Wind.

Sie rannte weiter. Obwohl ihre Beine brannten. Jemand rief ihren Namen. Da waren Schritte hinter ihr. Sie rannte schneller.

Nach Hamburg.

«Fee, bleib stehen.»

Er würde sie finden. Er würde sie zurückholen.

Sie musste den Zug erwischen.

«Fee, pass auf. Bleib stehen!»

Sie blieb nicht stehen. Eine Hand packte sie, dieses Mal war es wirklich eine Hand, warm und fest. Sie wurde umgeworfen, knallte mit dem Kopf auf den harten Steinboden. Da war ein Windzug, und ein Quietschen, ein Schrei. Die Hand klammerte sich immer noch um ihren Arm. Sie hörte auch sich selbst schreien. Lass mich los, lass mich gehen. Ich will nicht zurück zu dir.

«O Gott, Fee, alles okay? Was machst du? Fee, wir sind's.» Die Stimme war hoch, besorgt, weiblich. Nicht ihr Vater.

«Das war verdammt knapp.» Ebenfalls nicht ihr Vater.

«Sie wäre beinahe vor dem Zug gelandet. Fee? Denkst du, sie hört uns?»

Fee öffnete langsam die Augen. Es war hell, die Sonne blendete sie und zunächst erkannte sie nichts. Eine Gestalt beugte sich über sie, eine zweite sass neben ihr am Boden. Sie waren Silhouetten vor dem hellen Hintergrund. Ein Mädchen und ein Junge.

Sie war nicht auf der Flucht vor ihrem Vater. Das war eine lange Zeit her. Aber sie spürte doch das Stechen in der Lunge und das Brennen im Hals. Und sie hörte die Stimmen. Wie konnte sie das Stechen und Brennen spüren und die Stimmen hören, wenn alles schon zehn Jahre her war?

«Er verfolgt mich immer noch», sagte sie und setzte sich auf. Der Junge hielt sie noch am Handgelenk. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an seinen Namen erinnerte. Jesse. Sie machte sich los von ihm. Sein Griff hatte rote Flecken auf ihrer Haut hinterlassen.

«Wer verfolgt dich?», fragte Sofia und half ihr auf. Ihre Stimme klang nach wie vor ein wenig zittrig. Sie sah, wie die anderen beiden einen Blick austauschten.

«Fee, vielleicht sollten wir zurück nach Hamburg fahren», sagte Sofia. Sie sprach langsamer und feiner als sonst, als spräche sie mit einem kleinen Kind. Fee sah sich um, nahm die Umgebung erst jetzt richtig wahr. Sie sass knapp einen Meter neben einem Gleis. Der Bahnsteig, wo ein Zug gerade losfuhr, war kaum hundert Meter entfernt. Neben den Gleisen schlängelte sich Unkraut elegant zwischen den Steinen hervor. «Ich weiss nicht, ob es dir wirklich gut tut, hier zu sein.» Sofias Stimme kam von weit her, entfernte sich langsam wie der Zug, dem Fee nachstarrte.

«Jesse, sag doch auch mal was.» Der Zug verschwand am Horizont. Fee schüttelte den Kopf und sah zu Jesse, der immer noch am Boden sass. Zum ersten Mal fragte sie sich, was gerade passiert war.

«Meine Güte Sofia, lass uns eine Sekunde durchatmen, ja? Fee wäre gerade beinahe vor dem Zug gelandet und ist offensichtlich noch nicht in der Verfassung zu sprechen. Kannst du verdammt noch mal kurz ruhig sein?», fuhr Jesse Sofia an. Er atmete schneller als gewöhnlich, und sah trotz der Wut in seiner Stimme beinahe zerbrechlich aus, so zusammengekauert.

Sofia schwieg tatsächlich. Nach einer Weile setzte sie sich auch hin. Fee hörte schnelle Atemzüge, ihre eigenen und die ihrer Freunde. Sie ertappte sich dabei, wie sie genauer hinhörte, wie sie sich

fragte, ob da noch eine weitere Person war, hinter ihr vielleicht. Obwohl sie wusste, dass niemand da war. Dass niemand sie verfolgte. Bloss ihre Vergangenheit.

31 Silhouetten

Sie sassen noch eine Weile da, am Gleis. Wie gestrandete Reisende. Fee war die Erste, die sprach.

«Ich glaube, meine Gedanken sind kaputt.»

Beide Köpfe hoben sich.

«Die Erinnerung an meine Kindheit hat gefehlt. Doch jetzt kommt sie zurück, dauernd. Es spielt sich alles vor mir ab. Manchmal kann ich nicht einmal mehr unterscheiden, was Realität ist und was meine Gedanken sind.»

Schweigen. Als hätten sie Angst, ihre Worte würden sie verschrecken wie laute Geräusche ein scheues Reh.

«Ich bin bei meinem Vater geblieben, direkt nach der Trennung. Er hat mich in unsere Ferienwohnung mitgenommen und wir haben hier gelebt, eine Zeit lang.»

Eine Möwe kreischte. Das Mädchen kreischte nicht, als es mit dem Kopf aufschlug. Die Mutter hatte vermutlich gekreischt. Fees Vater wurde verdächtigt. Natürlich wurde ihr Vater verdächtigt. Es war das Naheliegendste. Fee hätte auch gedacht, die Verletzung stamme von ihm, von einem seiner Ausbrüche. Aber sie hatte gesehen, wie das Mädchen am Boden aufschlug, im Badezimmer, als Fee es von der Wanne gestossen hatte. Wie die blonden Haare sich rot färbten.

«Es war meine Schuld, dass beide Frauen sich von ihm trennten. Ihm war das allzu gut bewusst.»

«Warte kurz. Wieso denkst du, dass es deine Schuld war?», unterbrach Sofia sie.

«Weil es die Wahrheit ist. Ich habe meiner Mutter verraten, dass er ein Doppelleben führt. Und von der zweiten Frau wurde er beschuldigt für etwas, das ich getan hatte. Es hat sie nie interessiert, ob er mir etwas antat, und dass er sie verletzte, schien sie auch in

Kauf zu nehmen. Aber ihre Tochter durfte er nicht anrühren. Nicht so, dass sie es mitbekam, auf jeden Fall.»

«Und was hast du getan?», fragte Jesse. Fee schluckte. «Ihr versteht nicht ... Ich war immer so wütend, und dem anderen Mädchen gehörte plötzlich mein Vater zur Hälfte, und es sagte diese Dinge über ihn. Es hatte kein Recht, das zu sagen.» Sie brach ab. Eine Mischung aus Scham und Wut stieg in ihr auf. «Ich habe das Mädchen verletzt, manchmal. Ich habe es gestossen, manchmal auch geschlagen.» Sie erinnerte sich auch, wie sie es gepackt und ihre Fingernägel in seine Haut gebohrt hatte. Sich gerächt für das, was seine Mutter ihr antat. Und für das, was ihr Vater ihr antat. Das Mädchen wurde verschont von ihrem Vater, deshalb hatte es das verdient. Fee fand immer Gründe, wieso das Mädchen ihre Wut verdient hatte. Nie war ihr dabei bewusst gewesen, wie sehr sie selbst ein Spiegelbild ihres Vaters war. «Ich wollte sie nicht so stark verletzen an diesem Tag, aber es war trotzdem nicht wirklich ein Unfall. Sie musste ins Krankenhaus, und die Wunde musste genäht werden. Sie konnte nichts dafür, sie hatte mir nichts getan. Ich war einfach so wütend.»

«Oh, ich verstehe das nur allzu gut», murmelte Jesse. «Wut richtet sich selten gegen die richtige Person, weil das meistens nicht möglich ist.»

Fee erzählte, während die Sonne über den Himmel wanderte. Sie wünschte sich, sie könnte die Zeit anhalten. Mit dem Abend rückte das Bewusstsein, dass sie zurück nach Hamburg mussten, ein Stück näher.

«Und was ist passiert, also du zurück nach Hamburg kamst? Wie hat deine Mutter reagiert?», fragte Sofia. Ein Zug fuhr vorbei. Fee zuckte kaum noch zusammen.

«Sie hat mich behalten. Sie war nicht wütend auf mich. Ich denke, sie fühlte sich schuldig. Und sie war überfordert. Eine besonders gute Mutter war sie nie.» Fee dachte an ihre jetzige Beziehung zu ihr,

an ihren letzten Streit vor der Flucht. «Ich war auch nie eine besonders gute Tochter.»

«Weiss sie, was dein Vater alles getan hat? Als ihr hier gelebt habt, zum Beispiel?» Inzwischen schaute Jesse nicht mehr bei jedem Wort zu Boden.

«Sie hat nie gefragt, soweit ich mich erinnere. Aber sie kann sich bestimmt einiges denken.»

«Ihr habt also nie darüber gesprochen?» Sofia runzelte die Stirn.

«Nein, nicht wirklich. Nicht, bis mein Vater für die Schule zu zahlen begann. Aber meine Mutter hat die Fragen nach wie vor blockiert.» Fee erzählte von ihren Versuchen, etwas über sich und ihren Vater herauszufinden, und von der zerrütteten Kommunikation zwischen ihr und ihrer Mutter. Sofia und Jesse hörten lange zu, bis Fees Mund trocken wurde von den vielen Sätzen.

«Wir können noch nicht zurückgehen», sagte Fee schliesslich, als sie aufstand und ihren Freunden hoch half.

«Wieso nicht?», fragte Jesse.

«Wir waren noch nicht im Meer baden.» Er hob eine Augenbraue, während Sofia belustigt schnaubte. «Wir haben keine Badesachen dabei.» Fee zuckte die Schultern und grinste. Dann rannte sie los. «Wer zuletzt am Strand ist, wird unter Wasser gedrückt», rief sie über die Schulter. Sie wartete nicht, um zu sehen, ob sie ihr folgten. Sie rannte einfach.

Die Sonne stand schon so tief, dass das Wasser beinahe schwarz wirkte. Ihr atemloses Lachen ging im Rauschen der Wellen unter.

«Und jetzt?», fragte Sofia, als sie bei ihr ankam. Jesse grinste. «Nacktbaden?» Fee stiess ihn in die Seite. «Ich wollte schon immer mal mit Kleidern baden», sagte sie. Sofia prustete, doch verstummte, als Fee tatsächlich Schuhe und Socken auszug und ins Wasser wartete.

«Du bist verrückt», rief Sofia.

«Kommt ihr?»

Und die beiden folgten ihr tatsächlich. Fee spürte die Kälte nicht, ihre Glieder waren taub. Sofia kreischte, als Jesse sie nassspritze, und Fee lachte über ihren Versuch, sich an Fee festzuhalten. Die nassen Kleider klebten an ihrem Körper und zogen sie nach unten, und salzige Wellen klatschten in ihr Gesicht. Trotzdem fühlte sie sich ein wenig wie neugeboren, als sie zitternd einen Souvenir-Laden aufsuchten und sich kitschige, aber trockene Shirts zulegten, die eigentlich für Touristen gedacht waren. Die Schatten waren immer länger geworden und die Stadt wurde in goldiges Licht getunkt. Jesse und Sofia kauften etwas zu essen für die Fahrt, während Fee ihr Telefon hervorzog und die Nummer ihrer Mutter wählte.

«Fee?» Ihre Mutter klang überrascht.

«Ich wollte bloss sagen, dass ich zum Abendessen nicht da bin. Ich bin unterwegs mit Jesse und Sofia. Und es wird vermutlich ziemlich spät, bis ich zuhause bin. Aber ich werde nach Hause kommen.» Fee biss sich auf die Lippe.

«Oh. In Ordnung», kam es von ihrer Mutter. Es war kurz ruhig, aber Fee legte noch nicht auf. «Danke, dass du angerufen hast.» Fee verkniff sich ein Lächeln. Sie waren beide verklemmt, aber sie gaben sich Mühe.

Als Fee auflegte, kamen ihr Jesse und Sofia entgegen. Sie erkannte bloss ihre Umrisse vor der tief stehenden Sonne. Silhouetten, die ihr vor einigen Monaten noch so fremd gewesen waren und die nun ihr Leben gerettet hatten. Silhouetten, dank denen sie die Rückkehr dieses Mal nicht alleine antreten musste.

32 Auf Augenhöhe

Die Nacht hatte sich schon lange über Hamburg gelegt, als Jesse sein kleines Auto in Fees Strasse steuerte. Er hielt auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Im ganzen Haus war es dunkel, bloss in Fees Zimmer brannte noch Licht. Sie starrte durch die Windschutzscheibe.

«Magst du noch eine Weile sitzen bleiben?», fragte Jesse. Fee schüttelte den Kopf. «Es ist zwei Uhr Morgens. Ich glaube, ich habe euch lange genug aufgehalten.»

«Wir sind gefühlt durch halb Deutschland gefahren. Wären wir im Zeitstress, hätten wir das früher gesagt», sagte Sofia und grinste.

«Es ist keine grosse Sache, Fee», sagte Jesse schnell.

«Ich wollte euch nicht mit meiner ganzen Scheisse belasten», entschuldigte sich Fee und starrte nach wie vor aus dem Fenster.

«Hey, wir helfen gerne, wenn wir können», meinte Sofia und drückte ihre Schulter. «Und wir haben alle unsere Geschichten, die wir mitbringen. Jesse hier hatte auch Aggressionsprobleme.»

Fee drehte sich erschrocken zu ihr um, aber Jesse brach in Gelächter aus. «Das stimmt.» Fee grinste. «Wir können nichts für unser Leben», fuhr er fort, ein wenig ernster. «Gewisse Dinge passieren einfach.»

«Du kannst nichts dafür, dass dir das zugestossen ist. Das weisst du, oder?» Sofia sah sie an. Fee zuckte die Schulter. «Ich glaube, ich sollte langsam hineingehen», sagte sie. «Aber ihr seid gute Freunde. Ich hoffe, ich kann mich irgendwann bei euch revanchieren.»

«Du könntest mir ein neues Shirt kaufen. Das Salzwasser hat bestimmt hässliche Flecken hinterlassen», sagte Sofia. Fee schmunzelte. «Bis morgen in der Schule», sagte sie und öffnete die Autotür.

«Hast du wirklich das Gefühl, dass ich morgen da auftauche? In fünf Stunden?», fragte Jesse.

«Ich bezweifle auch, dass ich meinen Wecker hören werde», sagte Sofia. «Oder dass ich überhaupt einen stelle.»

«Umso besser, dann kann ich mich vielleicht endlich einmal konzentrieren in Mathe.» Fee grinste und schlug die Tür zu. Als sie die Strasse überquerte, klebte ihr das Lächeln immer noch im Gesicht. Sie hörte den Motor anspringen und sie drehte sich um und sah dem Auto nach, bis es um die Ecke verschwand.

Das grelle Licht im Treppenhaus holte sie zurück in die Wirklichkeit. Ihr Herz schlug ein wenig schneller, als sie den Schlüssel ins Schloss steckte. Ihre Mutter sass am Küchentisch, einen Tee in der Hand und die Lesebrille auf der Nase, die sie bloss anzog, wenn sie müde war.

«Du bist wachgeblieben», stellte Fee fest.

«Wo warst du?» Ihre Mutter klang nicht wütend, doch sie musterte Fee mit gerunzelter Stirn. «Und was trägst du für seltsame Kleider?» Fee sah nach unten. Sie hatte vergessen, dass sie das Shirt aus dem Souvenirladen trug, mit einem Schriftzug und dem Wappen der Stadt.

«Du warst in Norden?», sagte ihre Mutter in diesem Moment. Ihr Ausdruck veränderte sich. Er war schwierig zu deuten.

«Ich wollte wissen, was passiert ist», sagte Fee und schluckte. Sie hatte nicht damit gerechnet, das Gespräch jetzt noch zu führen, mitten in der Nacht.

«Und? Weisst du es jetzt?»

Fee legte ihre Tasche ab und setzte sich auf das Sofa. Genügend Abstand zwischen ihnen, aber auf Augenhöhe. «Grösstenteils, ja.»

Ihre Mutter nickte bloss langsam.

«Wieso haben wir nie darüber gesprochen?», fragte Fee nach einer Weile. Ihre Stimme klang ein wenig heiser. Vielleicht von der Klimaanlage im Auto.

«Möchtest du auch zu einem Therapeuten gehen?»

Fee konnte sich nur knapp ein Schnauben unterdrücken. «Das ist nicht, was ich meine.»

«Fee, es ist nicht so einfach für mich, darüber zu reden», sagte ihre Mutter. Sie sah Fee nicht an.

«Ich weiss, dass es nicht einfach ist. Aber das Thema ganz zu meiden und es zu verdrängen, hat mir auch nicht geholfen.»

«Du konntest dich nicht mehr erinnern. Das ist nicht meine Schuld.» Ihre Mutter nahm die Lesebrille ab.

«Ja, nichts war deine Schuld. Vermutlich war alles meine Schuld. Weil ich für ihn gelogen habe und weil ich mich für ihn entschieden habe und weil ich alles vergessen habe», sagte Fee schnaubend. Ihre Mutter schwieg. «Ich war fünf Jahre alt, verdammt nochmal. Ich war ein kleines Kind.»

«Denkst du wirklich, ich gebe dir die Schuld?», fragte ihre Mutter. «Denkst du wirklich, dass ich mich nicht jeden Tag verfluche? Ich liege jede Nacht wach und frage mich, wie mir das passieren konnte, wie ich das nicht merken konnte? Wie ich meine eigene Tochter in diese Gefahr bringen konnte?»

Fee setzte zu einer Antwort an, aber ihre Mutter fuhr fort, lauter: «Ich gebe dir nicht die Schuld, ich gebe nicht einmal ihm die Schuld. Bloss mir. Wie ich so eine schlechte Ehefrau sein konnte, dass er zu einer anderen Frau ging, und wie so eine schlechte Mutter, dass du ihn mir vorgezogen hast.»

Fee wollte die Worte nicht hören. «Du bist nicht schuld an seinem Handeln», sagte sie leise.

«Ich weiss, dass ich distanziert war. Und ich mache dir keinen Vorwurf. Aber als du bei ihm geblieben bist, habe ich mich wirklich gefragt, wie ich so versagen konnte.»

Sie wollte sich die Ohren zuhalten. Eine einzelne Träne lief ihr über die Wange; sie wusste nicht, woher sie gekommen war. Ihre Mutter sprach weiter. «Also nein, ich gebe dir nicht die Schuld. Aber ich halte es manchmal kaum aus, dich anzusehen.»

«Die Situation war scheisse, und wir haben beide Dinge erlebt, die wir nicht hätten erleben sollen. Aber das erklärt nicht, wieso du dich seither nie bemüht hast, ein besseres Verhältnis aufzubauen.

Ich hatte das Gefühl, ich sei dir egal. In all diesen Jahren, in denen es nur noch wir zwei waren, fühlte es sich für mich immer so an, als ob wir gegeneinander lebten anstatt zusammen.» Nun begann Fees Stimme doch zu zittern.

«Ich wusste nicht, wie ich mit dir umgehen sollte. Wir waren bereits so weit weg von einander, schon so – distanziert.»

«Aber das hätte nicht so bleiben müssen. Du hast nie versucht, es zu ändern», sagte Fee und wischte sich übers Gesicht, um die ungewollte, störrische Träne wegzuwischen.

«Du hast nie gewirkt, als würdest du mich brauchen. Du warst extrem selbstständig, hast dich alleine durchgeschlagen ...»

«Weil ich das *musste*. Weil ich mir das gewohnt war», unterbrach Fee sie.

«Und du hattest Nancy. Du hast ihr mehr vertraut, du standest ihr näher. Ich dachte, dass es so vielleicht einfacher wäre für dich. Ich habe es vollkommen verstanden, dass du mir nicht vertraut hast.»

Fee schüttelte den Kopf. «Das war es nicht. Ich habe mich einfach unerwünscht gefühlt. Du hattest sowieso nie Zeit. Als er noch da war, aber auch danach.»

«Das stimmt nicht ganz.» Ihre Mutter atmete tief ein. «Ich hatte wenig Zeit, aber ich habe mir jeden Abend Zeit genommen, dir Geschichten vorzulesen oder ein Spiel zu spielen. Irgendwann aber wolltest du das nicht mehr. Du hast mich abgelehnt.»

Fee runzelte die Stirn. Sie erinnerte sich plötzlich an die Abende mit ihrer Mutter, kurze, aber glückliche Momente. Und dann der Wechsel. Wie sie nicht wollte, dass ihre Mutter mit ihr spielte. «*Sie mag dich nicht, sie hat eigentlich keine Zeit für dich.*»

«Du hast immer wieder gesagt, dass ich keine Zeit für dich hätte. Später leuchtete mir ein, dass er dir das eingeredet haben musste», sagte ihre Mutter. Fee blinzelte. «Ich hatte wenig Zeit, das schon, aber er hat eine Mauer zwischen uns gebaut, gegen die ich nichts ausrichten konnte», fuhr sie fort. «Und je älter du wurdest, desto

schwieriger wurde es für mich, dich zu erreichen. Es ist nicht deine Schuld. Aber ich war einfach überfordert.»

Ihr Vater hatte ihr das eingeredet?

«Es tut mir leid, Fee. Ich hätte es mehr versuchen sollen.» Ihre Mutter klang aufrichtig, und Fee fiel ein, dass ihre sonst so kalten, gefassten Worte vermutlich auch da waren, um sich selbst zu schützen.

«Es ist nicht so, dass ich dir nicht vertraut habe. Seit ich zu dir zurückgekommen bin, habe ich dir immer vertraut. Ich habe mich distanziert, das schon, aber nicht, weil ich dir misstraut hätte», sagte Fee. Sie sagte das nicht, um ihre Mutter zu trösten – es war die Wahrheit.

«Aber du hast mir nie erzählt, was bei dir los ist.»

«Du hast nie gefragt», erwiderte Fee. Sie schauten sich an, und Fee hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass sie richtig miteinander sprachen.

«Es tut mir leid, Fee. Du wirktest so unerreichbar und so viel stärker als ich, und ich habe den Anschluss zu dir verloren. Ich wollte dir nicht das Gefühl geben, dass du mir egal seist», sagte ihre Mutter leise. Fee wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie drehten sich im Kreis, und obwohl sie unglaublich wütend war, konnte sie ihre Mutter irgendwie auch verstehen.

«Ich glaube, ich sollte langsam ins Bett. Morgen ist Schule», sagte sie schliesslich. Sie brauchte ein wenig Zeit, über alles nachzudenken.

«Du musst nicht zur Schule morgen. Ich schreibe dir eine Entschuldigung», meinte ihre Mutter, doch Fee schüttelte den Kopf. «Ich möchte gehen. Ich könnte ein wenig Normalität gebrauchen.»

Ihre Mutter schenkte ihr ein schiefes Lächeln. «Siehst du, das meine ich. Du bist so stark. Du kommst mit allem klar und schlägst dich einfach durch.»

Fee zuckte die Schultern. Sie sagte nicht, dass das Meiste bloss Ablenkung war. Und dass Hilfe zu holen ihr mehr Mühe bereitete als sich durchzukämpfen.

Einiges blieb ungesagt in dieser Nacht. Aber das Gesagte schlug Wellen in ihren Gedanken, hallte in ihren Ohren wider und schlich sich in ihre Träume. So viele Worte, so viele Stimmen. Ein Gedanke stach hervor. Wenn ihr Vater ihr einreden konnte, dass ihre Mutter sie nicht wollte, wie hatte er ihre Wahrnehmung sonst noch beeinflusst? Was waren wirklich ihre eigenen Gedanken und was seine? Wessen Realität war die Wahrheit?

33 Schachfiguren

Sofia und Jesse tauchten am nächsten Morgen tatsächlich nicht in der Schule auf. Fee grinste beim Gedanken daran, dass niemand ausser ihr den Zusammenhang sehen würde, und dass niemand hier sich richtig kannte. Selten wussten Menschen, was in den anderen wirklich vorging. Tatsächlich blieben sie alle unbekannte, fremde Schatten. Auch Fee selbst war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um zu versuchen, die Leute um sich herum richtig zu verstehen. Dabei hätte sie ihre eigene Wahrheit vermutlich früher gefunden, wenn sie auch einmal auf andere gehört hätte.

In der ersten Pause ging Fee zur Toilette, und das blonde Mädchen stand am Spiegel. Lea. Ihre Haare waren zu zwei Zöpfen geflochten, und plötzlich ergab alles Sinn. Die grossen Augen und die blonden Zöpfe. Dunkles Blut auf hellem Haar. Fee hatte es immer gewusst und doch wurde ihr übel. Lea war das andere Mädchen. Die Tochter der Geliebten ihres Vaters.

«Es bist du», platzte es aus Fee heraus. «Es warst du, die ganze Zeit.» Lea schaute sie regungslos an, die Lippen ein schmaler Strich. Fee sah in ihren Augen, dass sie es schon gewusst hatte. Die Tür ging auf und eine Gruppe Mädchen kam herein.

«Tut mir leid», sagte Fee, drehte sich um und stürmte davon. Sie rannte aus dem Schulhaus, über die Strasse, bis zur Elbe.

Das andere Mädchen.

Irgendwie landete Fee auf einer Mauer am Ufer. Im Wasser spiegelten sich Bäume wider, blasse Abbilder der sonst kräftig blühenden Wesen. Eine ganze Spiegelwelt. Fee starrte in den Fluss hinab, aber ihr eigenes Spiegelbild sah sie nicht, bloss dunkles, schmutziges Wasser.

«Du springst nicht da rein, oder?», erklang eine Stimme hinter ihr. Fee zuckte zusammen und drehte sich um. Lea stand einige Meter von ihr entfernt. Als Fee nicht antwortete, sagte sie: «Ich bin dir nur gefolgt, weil ich ein ungutes Gefühl hatte. So aufgewühlt in die Stadt hinaus zu rennen, kann schnell schiefgehen.»

Fee dachte daran, wie sie beinahe vor dem Zug gelandet wäre, in Norden. «Ich hatte nicht vor zu springen, keine Angst.»

Lea schloss ein Auge, um sich vor der blendenden Sonne zu schützen. Ohne ihren ernsten Blick sah sie beinahe verletztlich aus, wie früher im Badezimmer, als sie sich vor Fees Vater versteckt hatten. Fee erinnerte sich daran, dass sie einigermaßen miteinander klargekommen waren, anfangs, bevor Fees Vater seine Ausbrüche hatte und Leas Mutter ihr gedroht hatte. Bevor sie als Kinder in das Spiel ihrer Eltern hineingezogen worden waren. Zu Schachfiguren wurden in einem Spiel, das sie nicht spielten. Ein Bauer, der einen anderen Bauer schlug. Kleine Leute, unbedeutend für den Ausgang der Partie.

«Du hast es nicht gewusst, nicht wahr? Bis gerade eben?»

«Du schon?»

«Ich hatte eine Vermutung, seit ich dich das erste Mal gesehen habe. Aber definitiv gewusst habe ich es erst, als ich die Telefonnummer auf deiner Hand sah. Ich habe nach der Wahrheit gesucht, schon bevor du an die Schule kamst», sagte Lea. «Ich wollte es wirklich *verstehen*.»

«Bist du in Ordnung? Ich meine, geht es dir gut?», fragte Fee zögerlich. Es war seltsam, nicht die ganze Vorgeschichte erzählen zu müssen, da Lea ein Teil davon war. Ein Teil derselben Geschichte mit derselben Perspektive. Bloss von einer anderen Seite.

«Ich denke, mir geht es gut», antwortete Lea. Es klang beinahe wie eine Versicherung. «Was ist mit dir? Wie geht es dir?»

Fee zuckte die Schultern. Man sah ihr vermutlich an, dass es ihr nicht besonders gut ging. «Ich habe ein wenig Mühe, damit

klarzukommen. Ich ...» Sie sah Lea an, unsicher, ob sie fortfahren sollte. Diese nickte leicht.

«Ich konnte mich nicht daran erinnern, erst in letzter Zeit kamen die Erinnerungen wieder zurück. Ich weiss einfach nicht wirklich, was ich damit anfangen soll.»

«Du konntest dich nicht erinnern?» Leas Ausdruck verriet nichts, aber ihre Stimme klang ein wenig verwirrt.

«Wir haben nie darüber gesprochen und ich schätze, ich habe es irgendwie verdrängt. Und jetzt ist es, als erlebte ich alles nochmals.» Die Worte waren diskret, verrieten nicht zu viel, und doch fühlten sie sich viel zu persönlich an. Denn sie wirkten wie Fremde, sie waren fast Fremde, aber eben nicht ganz.

«Ich konnte mich erinnern, vage, aber ich habe nie erfahren, was mit dir passiert ist», sagte Lea. «Ich war froh, als ihr weg wart ...» Sie brach ab, wartete auf eine Reaktion. Fee nickte, zeigte ihr, dass sie verstand, dass sie zuhören würde. «Zunächst war ich froh», fuhr Lea also fort, «aber ich habe mich immer gefragt, was aus dir geworden ist. Weil, naja, du warst auch bloss ein Kind, und wir hatten etwas Ähnliches erlebt.» Fee verstand, was sie meinte. Niemand würde sie so verstehen wie Lea.

«Wir leben ohne ihn, jetzt, meine Mutter und ich. Schon lange. Sie hat sich von ihm getrennt, unmittelbar nachdem die ganze Sache aufgefliegen ist. Ich habe ihn seither nie mehr gesehen», erzählte Fee.

«Das ist gut», sagte Lea. Nach einer kurzen Pause hängte sie noch an: «Oder?» Fee nickte. Sie wollte nicht auf alles eingehen, auf ihr Verhältnis mit ihrer Mutter und die Stimmen in ihrem Kopf. Denn letztendlich war es gut. Aber es gab etwas, das sie noch loswerden wollte. Etwas, das an ihr nagte, sie von innen zu zerfressen schien.

«Es tut mir leid, ich wollte dich damals nicht verletzen. Ich weiss nicht, was los war mit mir. Ich ...»

«Fee, es ist in Ordnung. Du warst ein kleines Kind», unterbrach Lea sie. Fee schüttelte vehement den Kopf. Nein, es war nicht in

Ordnung. Blut. Blut auf dem Küchenboden, Blut auf dem Badezimmerboden, Blut im hellen Haar. «Es hatte nichts mit dir zutun, du hast mir nichts getan», flüsterte Fee. «Ich hätte das nicht tun sollen.»

«Ich habe dich lange Zeit gehasst», sagte Lea leise. «Ich hatte Angst vor dir, weil du kräftiger warst als ich und mutiger. Weil ich dachte, du und dein Vater seien die Bösen in der Geschichte, die mir Angst einjagen und mich verletzen wollten. Wir waren Kinder, Fee, unser Verständnis von Gut und Böse ging nicht über Märchen hinaus.» Der böse Wolf. Die böse Stiefmutter. «Ich habe die ganze Situation erst viel später verstanden. Wir waren Kinder», wiederholte Lea, und Fee versuchte, die Worte an sich heranzulassen.

«Ich bin bei ihm geblieben», murmelte Fee. «Ich wollte bei ihm bleiben, nach der Trennung. Trotz allem. Es ist meine eigene Schuld, meine eigene Entscheidung.»

«Und meine Mutter blieb bei ihm, auch nachdem sie herausgefunden hatte, dass er bereits eine Familie hatte, eine richtige Familie», sagte Lea. «Er war extrem manipulativ, meine Mutter naiv, und ...»

«Was wollte deine Mutter eigentlich von ihm?», unterbrach Fee sie. Lea zuckte die Schultern. «Geld, vermutlich. Und Bestätigung. Das sucht sie immer noch. Würde mich nicht überraschen, wenn ihr neuester Freund sie auch ausnutzt.» Fee blinzelte. Sie hatte sich noch nie nach der Geschichte der Geliebten gefragt. Für sie war sie immer die böse Stiefmutter aus den Märchen geblieben.

Sie schwiegen eine Weile, und Fee hörte die Wellen des Flusses ans Ufer klatschen und das Keuchen eines Joggers, der an ihnen vorbeirannte. Und dann fiel ihr etwas auf. «Was wollte deine Mutter eigentlich von ihm?» «Geld, vermutlich.» Geld. Die Stimme ihrer Mutter. «Du wärst von der Schule geflogen. Du brauchtest den Wechsel. Es ist nur Geld, Fee. Er hat Geld.» Zwei Mädchen. Gleiche Vergangenheit, gleiche Schule. Gleiches Geld.

Er zahlte für ihre Schule. Fees Vater zahlte für Leas Schule. Er zahlte für sie beide. Es gab Zufälle, aber das hier war keiner. Es war

zu logisch für einen Zufall, zu konstruiert. Zufälle hatten kein Muster. Das hier war ein Muster. Fee kannte Muster.

«Er kann sich immer noch nicht entscheiden», sagte Fee, hörte ihre eigene Stimme kaum in dem Rauschen. Meeresrauschen ohne Meer. Dafür spürte sie die Kälte des Wassers jetzt. «Er zahlt ihr auch die Schule. Er zahlt für uns beide.»

«Ich habe keinen Kontakt zu ihm. Es ist das Geld, mehr nicht.»

«Wir leben alle noch im Muster. Es wiederholt sich, wieder und wieder», sagte eine fremde Stimme aus Fees Mund, vielleicht waren es auch mehrere Stimmen, ein Chor.

«Fee? Sieh zu, dass du nicht ins Wasser fällst, du bist nah an der Kante.» Eine Hand packte sie am Oberarm, und Fee schlug um sich, wehrte sich, stiess den fremden Körper weg von sich. Er fiel zu Boden, und verwandelte sich in ein Mädchen, ein blondes, unschuldiges Mädchen. Fee sah Angst in seinen Augen, dieselbe Angst wie damals im Badezimmer, dieselben Augen wie damals im Badezimmer. Und sie realisierte, dass auch sie noch im Muster lebte.

Vielleicht waren sie tatsächlich unbedeutende Figuren in einer Schachpartie gewesen. Das Problem war einfach, dass die gefallenen Bauern nicht wieder aufstehen konnten, wenn der König fiel.

34 Verdorben

Da, am Rand des schwarzen spiegelbildlosen Flusses, mit dem gefallenen unschuldigen Mädchen zu ihren Füßen, wurde ihr bewusst, dass nicht die Vergangenheit das Problem war. Nicht nur. Es war die Gegenwart. Alle Spielfiguren und ihr gegenwärtiges Verhalten. Es zeugte von einer verdorbenen Vergangenheit, aber viel schlimmer noch, es verdarb auch ihr jetziges Leben.

Sie half Lea auf, entschuldigte sich und wartete, bis die Angst aus seinen Augen verschwunden war und die Schürfwunden an den Händen aufhörten zu bluten. Fee versprach, dass es ein Unfall gewesen war, dass es an ihr selbst gelegen hatte, und die Worte klangen wie eine Wiederholung, und sie ärgerte sich, konnte es aber nicht ändern.

Danach suchte sie Nancys Café auf. Sie war eine Weile nicht mehr da gewesen. Nancy wirkte überrascht. «Fee! Hast du keine Schule?»

Wieder hatte sie es keinen ganzen Tag in der Schule ausgehalten, dachte Fee sich. Eine weitere Wiederholung. Und sie setzte sich an den Tresen und erzählte von ihrer Reise nach Norden, von Lea und den Wiederholungen. Nancy hörte ihr zu, fragte nach und zeigte ihr, dass sie sie verstand.

«Aber Fee», sagte sie nach einer Weile, «du weisst, dass es in Ordnung ist, Hilfe zu holen? Du bist nicht die einzige, der so etwas passiert. Traumatische Erlebnisse hinterlassen Spuren, und es ist nicht einfach, alleine damit klarzukommen.» Fee zuckte die Schultern. Sie war sich nicht so sicher, ob der Psychologe ihrer Mutter tatsächlich half. «Und du weisst, dass wir alle auf deiner Seite sind, oder? Deine Mutter, ich, Sofia und Jesse ...» Vermutlich sogar Lea, ergänzte Fee im Stillen. Da war bloss diese leise Stimme in ihr, die sagte, dass sie es gar nicht verdient hatte, dass man auf ihrer Seite war. Dass sie nicht viel besser war als ihr Vater. Sie log, hatte ihre

Gefühle nicht im Griff, traf falsche Entscheidungen und wiederholte ihre Fehler. Ein weiteres Spiegelbild ihres Vaters.

«Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich mehr von ihm habe, als ich haben sollte. Als würde ein Teil von ihm in mir leben, ein schlechter Teil», gab Fee zu. Nancy legte den Kopf schief und schenkte ihr ein sanftes, beinahe trauriges Lächeln. «Er ist schliesslich auch dein Vater. Und jeder hat eine schlechte Seite. Es geht darum, sich nicht von ihr steuern zu lassen.»

«Wann bist du so weise geworden?», fragte Fee und wischte sich eine Träne vom Gesicht, die sich irgendwie auf ihre Wange geschlichen hatte.

«Oh, ich hatte viel Zeit übrig, als meine Stammkundin auf Reisen war», antwortete Nancy und Fee lachte. Ein leises Lachen, das ein wenig nach Tränen klang.

Ihre Mutter kam ein wenig früher nach Hause als sonst. Und sie kochte ein richtiges Abendessen. Fee lächelte, obwohl sie wusste, dass Veränderung meist länger brauchte und weiterging als Kochen. Aber sie wollte auch zur Veränderung beisteuern und das Muster brechen, und darum sprach sie aus, was sie den ganzen Nachmittag im Kopf gehabt hatte, auch mit dem Risiko, die neue, wenn auch zerbrechliche gute Stimmung kaputt zu machen.

«Ich möchte nicht, dass er weiterhin irgendeinen Einfluss auf mein Leben hat.»

Ihre Mutter wartete, liess sie fortfahren.

«Auch wenn es nur Geld ist, oder andere Hilfe jeglicher Art. Es fühlt sich an, als hätte er noch die Kontrolle über mich, und das mag ich nicht.» Tatsächlich hing in ihrem alltäglichen Leben mehr von ihm ab, als sie ursprünglich gedacht hatte. Ihre Schule, ihre neuen Freunde, sogar ihr Stammcafé. «Er darf das nicht mehr bestimmen.»

Fees Mutter sah sie lange an. «Also willst du die Schule wieder wechseln?»

Sie dachte an die Zugfahrten und Mittagsstunden an der Elbe, an den nächtlichen Einbruch, an Sofia und Jesse. «Ich weiss es nicht. Ist das der einzige Grund, wieso er in Kontakt steht zu dir?» Ihr fiel auf, dass das eine Frage war, die sie schon längst hätte stellen sollen.

Ihre Mutter sah zur Decke. «Nein.» Fee liess ihr Besteck auf den Teller fallen. «Er ist in Therapie, und einer der Schritte war, um Vergebung zu bitten. Er wollte sein Handeln erklären und sich entschuldigen ...»

«Seine Therapie interessiert mich nicht», unterbrach Fee sie heftig.

«Ich verstehe ihn bis zu einem gewissen Grad, Fee.» Die Stimme ihrer Mutter klang leise, unsicher. «Er fand lange Zeit keinen Job, während sich in meinem Leben alles nur um meine Arbeit drehte. Er fühlte sich unterlegen, und gleichzeitig hatte ich keine Zeit für ihn, die Arbeit war mir wichtiger ...» Fee stand auf, so schnell, dass ihr Stuhl umkippte. «Genug! Er manipuliert dich, er redet dir ein, dass du Schuld trägst. Weisst du überhaupt, was er der anderen Familie angetan hat? Was er mir angetan hat? Du weisst nichts, und jetzt hörst du ihm zu? Du hörst *ihm* zu und mir nicht?» Sie hatte begonnen zu schreien, als gelte es nicht bloss Stille zu übertönen.

«Fee, bitte versuch doch, dich in meine Position ...»

«Nein!», rief sie und schlug mit der Hand auf den Tisch. «Du kennst nicht einmal die ganze Geschichte. Du hast nicht das Recht, irgendwelche Entscheidungen zu treffen. Wie willst du überhaupt ein Urteil fällen?»

«Dann erzähl sie mir. Erzähl mir die ganze Geschichte», meinte ihre Mutter, die Stimme nach wie vor gesunken, die Hände im Schoss zusammengefaltet. Fee wollte sie wachrütteln, wollte irgendeine andere Reaktion. Stattdessen atmete sie aus, rieb sich die Schläfe und setzte sich wieder hin. Und dann erzählte sie ihre Geschichte, von Anfang bis Ende. Egal, ob sie aufwühlen würde, was sich gerade beruhigt hatte, und zerbrechen würde, was gerade wieder ganz geworden war. Denn Wahrheit musste zerbrechen. Vor allem, was nicht dazu bestimmt war, ganz zu sein.

35 Das Ende der Wiederholungen

Danach war ihre Mutter lange still. Als hätte sie keine Worte für die Gefühle, die sich in ihrem Gesicht widerspiegelten. Sie hatte eine Tasse zu Boden geworfen, schon wieder, und Fee dachte an ihr Gespräch in der Küche einige Monate zuvor und an die erste kaputte Tasse. Ein anderes Gespräch, eine andere Situation – aber die Scherben sahen gleich aus.

Sie versprach Fee, den Kontakt zu Robert abzubrechen und die Nummer zu löschen, wenn sie das wollte. Die Telefonnummer war sowieso in ihre Gedanken eingegraben, seit Fee sie auf ihre Hand geschrieben hatte; ein verblasstes Tattoo. Aber sie mussten beide darüber nachdenken. Fee wusste nicht, ob sie die Schule tatsächlich wieder wechseln wollte. Sie wusste auch nicht, ob sie vielleicht selbst mal mit ihrem Vater sprechen wollte. Nicht für seine Therapie, aber für sich selbst. Um ihn einmal direkt zu konfrontieren, nachdem sie ihre Gefühle ein Jahrzehnt lang auf andere projiziert hatte.

Als ihnen die Worte ausgingen für diese Nacht und Fee sich schliesslich auf ihr Bett legte, merkte sie, dass sie gerne jemandem von dem Abend erzählen würde. Kurzerhand nahm sie das Telefon und wählte die Nummer.

«Hey, Sofia. Bist du schon im Bett?» Und nach einem kurzen «Für wie alt hältst du mich, acht?» fuhr sie mit einem leisen Lachen fort: «Magst du noch ein bisschen reden?»

Die Stimme aus dem Telefon war schöner anzuhören als die Stimmen in ihrem Kopf. Sie füllte Fees Zimmer mit Klang und vertrieb die Stille und die Einsamkeit, bis es sich ein Stückweit mehr wie ein Zuhause anfühlte.

Irgendwann wurde ihre Zunge schwer vor Müdigkeit und das Telefon rutschte ihr aus der Hand, und sie lauschte bloss noch mit dem einen Ohr, das nicht in ihr Kissen gepresst war. Sätze wurden

zu zusammenhangslosen Wortfetzen und irgendwann zu einem Rauschen, einem wohligen Rauschen dieses Mal. Es klang wie das Meer in Norden. Wie Jesses Lachen und Sofias Schreien, als sie in dem kalten Wasser baden gegangen waren.

«Danke, Sofia», flüsterte Fee. Sie war sich nicht sicher, ob die Worte noch am anderen Ende der Leitung ankamen. Aber sie wiederholte sie nicht mehr. Sie hatte genug von Wiederholungen.

Am Morgen suchte sie Nancys Café auf, noch vor der Schule. Es wirkte anders, so im Morgenlicht. Erste Sonnenstrahlen liessen die Wände goldig leuchten und zeichneten zugleich lange Schatten auf den Boden.

«Fee! Jetzt kann ich dir zum ersten Mal ohne schlechtes Gewissen Kaffee geben. Ab jetzt gibt es nur noch Tee ab sechs Uhr abends», rief Nancy ihr zu. Fee hob grinsend eine Augenbraue. «Das hast du schon oft gesagt.»

«Musst du direkt wieder los? Oder hast du kurz Zeit, dich hinzusetzen?», fragte Nancy. Fee liess ihre Tasche zu Boden fallen und setzte sich auf den Barhocker am Tresen. «Ich habe genau eine halbe Stunde.»

«Ich möchte mich bei dir entschuldigen», sagte Nancy, als sie Fee einen heissen Kaffee hinstellte. «Ich hätte nichts vor dir geheim halten sollen. Du hattest die Wahrheit verdient. Ich wollte dich beschützen, aber das war nicht an mir zu entscheiden, und es tut mir leid.» Sie sah Fee an und seufzte. «Es tut mir wirklich leid, Fee.»

Fee legte sich die Worte sorgfältig im Kopf zurecht. «Danke für die Entschuldigung», sagte sie langsam. «Ich verstehe, dass du nicht in einer einfachen Position warst. Möglicherweise hast du mir mehr geholfen, indem du einfach immer für mich da warst.» Fee blickte nach unten. «Ich hoffe bloss, ich war keine zu grosse Last», flüsterte sie schliesslich. Es tat gut, das auszusprechen, was sie schon so lange beschäftigt hatte.

«Du bist keine Last, Fee. Natürlich nicht. Ehrlich.» Nancy legte ihre Hand auf Fees Schulter und drückte sie. «Du kannst immer hier hinkommen, und du kannst jederzeit mit mir reden!»

«Ich denke, ich habe genug geredet in letzter Zeit», sagte Fee und sah wieder hoch. «Können wir einfach ein wenig Musik hören?»

Nancy lächelte, dann holte sie das kleine Radio hervor. «We can be heroes, just for one day». Und endlich, endlich war es wirklich ruhig in Fees Kopf. Wie ein stilles Meer.

36 Entspiegelt

Fee stand am Fluss. Im Wasser zeichneten sich die Silhouetten all ihrer Spiegelbilder ab. Sofia. Lea. Ihr Vater. Bloss ihr eigenes fehlte. Fee trat einen Schritt nach vorne, setzte einen Fuss vor den anderen, bis ihre Zehenspitzen über die Kante herausragten. Sie ging in die Knie und sprang ab. Der Fall dauerte nicht lange. Fee hörte Sofias Kreischen und Jesses Lachen. Dann traf sie auf der Oberfläche auf, und die Spiegelwelt zerbrach.

Lisa Nünlist

Spiegelwelt

«Kann ich dich etwas fragen, Fee?» Sie antwortete nicht. Jesse würde sowieso fragen. «Suchst du nach glücklichen Erinnerungen mit deinem Vater?»

«Nein. Ich weiss, dass ich nicht glücklich war.» Die Frage stand in der Luft. Wonach suchte sie dann? Fee wusste es auch nicht.

Nach einem plötzlichen Schulwechsel merkt Fee, wie sie immer mehr die Kontrolle über ihr Leben und ihre Gedanken verliert. Bruchstücke ihrer Vergangenheit holen sie ein und werfen Fragen über ihre Kindheit, ihr zerrüttetes Verhältnis zu ihrer Mutter und ihre eigene Identität auf. Fragen, denen Fee inzwischen nicht mehr ausweichen kann.

Ein Roman über ein verdrängtes Kindheitstrauma, die schmerzliche Suche nach der Wahrheit und die Bedeutung wahrer Freundschaft.